
3 1761 07361847 2

# Theodor Fontanes

## Briefwechsel mit

# Wilhelm Wolfsohn



Georg Bondi · Berlin

# Theodor Fontanes Briefwechsel mit Wilhelm Wolfsohn




THEODOR FONTANE

in seinem 23. Lebensjahre

Nach einem Aquarell von D. Ottensooser, Leipzig, 2. Mai 1843

# Theodor Fontanes Briefwechsel mit Wilhelm Wolfsohn

Herausgegeben von
**Wilhelm Wolters**

Mit neun Bildern und einem Faksimile



Berlin 1910 · Georg Bondi


LIBRARY
APR 9 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

# Vorwort

In seiner köstlichen Autobiographie „Von Zwanzig bis Dreißig" hat Fontane auch ein Kapitel seinem Jugendfreunde Dr. Wilhelm Wolfsohn, meinem Vater, gewidmet.

Er erzählt, daß er Wolfsohn 1841 mit Max Müller und anderen später mehr oder weniger berühmt Gewordenen im „Herwegh-Klub", einem Leipziger literarischen Vereine, kennen gelernt habe, damals, als er in der Neubertschen Hofapotheke „Zum weißen Adler" in Leipzig als Gehilfe tätig war. Wolfsohn zog ihn zuerst hauptsächlich durch seine Vorträge über russische Literatur an, bei denen Fontane sich sagte: „Das nimm mit, du kannst hundert Jahr warten, eh dir die russische Literatur wieder so auf dem Präsentierbrett entgegengebracht wird." Vom Schrötergäßchen, einem nun längst verschwundenen romantischen Stückchen Alt-Leipzigs, wo Wolfsohn im Hause seiner späteren Schwiegereltern wohnte, nach der Hainstraße, in der Fontane hauste, und zurück, wanderten Zettelchen mit Besuchsvereinbarungen, und in dem Studierzimmer Wolfsohns, das die Hand des jungen Malers David Ottensooser, eines Bekannten Wolfsohns, ebenso im Bilde festgehalten hat, wie sie den jungen Fontane porträtierte, wurden die literarischen Unterhaltungen aus dem Klub fortgeführt, ja, Fontane ging in seinem Feuereifer so weit, hier Unterricht in der russischen Sprache bei Wolfsohn zu nehmen.

Aus den literarischen Beziehungen wurde bald eine enge Freundschaft. Eine Freundschaft, die bis zu Wolfsohns frühem Tode währte.

Bald ein halbes Jahrhundert ist seit dem Tode Wolfsohns vergangen, es ist notwendig, der heutigen Generation zu sagen, wer der Mann war und wie er war, dem sich Fontane nicht nur in so mancher äußerlich bedrängten Stunde seines Lebens rückhaltlos anvertraute, sondern den er auch in die versteckteften Winkel seines innersten Herzens blicken ließ.

Wilhelm Wolfsohn, am 20. Oktober 1820 in Odessa geboren, hatte das deutsche Gymnasium seiner Vaterstadt besucht und war 1838 nach Leipzig gekommen, wo er bald dem Studium der Medizin, dem er sich ursprünglich widmen wollte, den Rücken kehrte und sich der Philosophie, der klassischen Philologie und der deutschen Literatur zuwandte. Aus jener Zeit stammen seine von den Kennern gerühmten Übersetzungen lateinischer Dichter, die später in der von ihm herausgegebenen Russischen und Nordischen Revue veröffenticht wurden. Er blieb bis 1843 in Leipzig, wo er außer einigen Jugendversuchen sein erstes größeres Werk „Die schönwissenschaftliche Literatur der Russen" herausgab, ging in nämlichen Jahre nach Odessa, las dort wie bald darauf in Moskau über deutsche Literatur, und kehrte 1845 nach Deutschland zurück. Eine Professur in Moskau, die ihm von der russischen Regierung angetragen wurde, lehnte er ab, da er ein Gelübde, das er einst seinem Vater beim Verlassen der Heimat geleistet, nicht brechen und die ihm gestellte Bedingung, zum Christentum überzutreten, nicht erfüllen mochte. In Dresden und vielen anderen deutschen Städten hielt er Vorträge über deutsche Dichter, gab sein „Neues Laienbrevier", „Rußlands Novellendichter" und „Erzählungen aus Rußland" heraus, gründete mit Robert Prutz das „Deutsche Museum", von dessen Redaktion er jedoch bald zurücktrat, lebte kurze Zeit in Dessau, wo er sich 1851 verheiratete, und siedelte 1852 zu dauerndem Aufenthalte nach Dresden über. In Dresden schrieb er seine mit großem Glück auf allen

Bühnen aufgeführten Dramen „Zar und Bürger", „Nur eine Seele" und „Die Osternacht" und starb hier, erst fünfundvierzig Jahre alt, am 13. August 1865.

„Wie alle seine Schriften den Stempel tiefster Moral und innigster Versöhnlichkeit trugen," schreibt Georg Ebers in einem Nachrufe über den dahingeschiedenen Freund, „so auch sein ganzes Leben. Sein feindenkender Kopf ersann keinen unreinen Gedanken, sein warmes Herz kannte kein feindseliges bitteres Gefühl, und seine Lippen sprachen kein unlauteres Wort. Dennoch war er ein Kämpfer in des Worts vollster Bedeutung. Trotzend allen Schwierigkeiten und Vorurteilen errang der im jüdischen Hause geborene Russe alle Schätze der deutschen Bildung, spottend der Mißbilligung seiner Glaubensgenossen führte er das arme christliche Weib in sein Haus und ließ seine Kinder christlich erziehen, verketzert von den Frommen seines Stammes strebte er dennoch bis zum letzten Atemzuge für dessen Gleichstellung und Anerkennung — für die Freiheit aller Unterdrückten. In seinem Drama ‚Nur eine Seele' kämpfte er mit dem gleichem Eifer gegen die Vernichtung der Menschenwürde, die Leibeigenschaft, wie er in seiner ‚Osternacht' gegen die das Judentum anfeindenden Vorurteile zu Felde zieht. Die Reinheit und Sorgfalt seiner gebundenen und ungebundenen Schriftsprache wird von allen denen bewundert, die seine Werke kennen, und diejenigen, welche ihm selbst persönlich begegnet sind, werden den Glanz und die Feinheit seiner Gespräche niemals vergessen. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, keiner von allen Lebenden sei den antiken Rednern so nahe gekommen als Wilhelm Wolfsohn. Wie Pallas glänzend gerüstet dem Haupte des Zeus entsprang, so der im Worte fertige und schön gekleidete Gedanke den Lippen Wolfsohns. Seine Vorträge über Lessing und Schiller werden den Zuhörern unvergeßlich bleiben. Den Deutschen zeigten dieselben Altgeliebtes in neuem glänzenden Lichte, die Russen lehrten sie unsere Lieblinge ehren und

lieben. Wir danken es besonders seinen Bemühungen, daß unsere Klassiker von allen Gebildeten im weiten Zarenreiche in ihrer ganzen Größe anerkannt werden. Mit seiner Nordischen Revue schlug er gewissermaßen eine Brücke, welche die Produkte des deutschen und russischen Geistes zu vermitteln und hinüber und herüber zu führen half. Der europäische Osten erfuhr durch ihn, was Deutschland ersann, und Deutschland lernte durch seine mustergültigen Übersetzungen die feinen Schöpfungen der russischen Dichter schätzen."

Wilhelm Wolfsohn ruht auf dem alten jüdischen Kirchhofe in Dresden. Der Mendelssohn-Verein errichtete auf seinem Grabe ein Denkmal mit der Inschrift: „Dem edlen Dichter und Priester der Humanität."

„Wolfsohn war mir sehr zugetan," schreibt Fontane in „Von Zwanzig bis Dreißig", „über mein Verdienst hinaus, und hat mir diese Zuneigung vielfach betätigt. Auch nachdem ich Leipzig verlassen hatte, blieb ich in persönlicher Verbindung mit ihm und später in einem zeitweilig ziemlich lebhaften Briefwechsel."

Dieses Briefwechsels wesentlicher Teil ist der hier vorliegende. Er enthält die einzigen noch vorhandenen Briefe Fontanes aus den Jahren 1842—1846. Aber auch die von 1846—1861, in denen der Werdende sich über sich selbst und seine Entwickelung mit seltener Offenheit ausspricht, sind eine gewiß manchem willkommene Ergänzung zu „Von Zwanzig bis Dreißig". Denn während dort der am Ende seines Lebens Stehende zurückblickt, hat man hier Äußerungen aus jener Zeit selbst. Die Briefe sind von Jahr zu Jahr gewissermaßen Resümé's der einzelnen Etappen in des Dichters wie des Menschen Lebensgange. „Die Beichte eines Freundes dem Freunde gegenüber" und „Material zu meiner Biographie" nennt Fontane selbst einen von ihnen. Die Antwortbriefe Wilhelm Wolfsohns, die sich in Fontanes Nachlasse



Das alte Haus im Schrötergässchen zu Leipzig
in dem Wolfsohn wohnte

vorgefunden haben, und deren Benutzung ich der Liebenswürdigkeit der Erben Fontanes danke, werden das Verständnis für die Schilderungen von Lebensnot und Dichtermisere in jenen Tagen erleichtern.

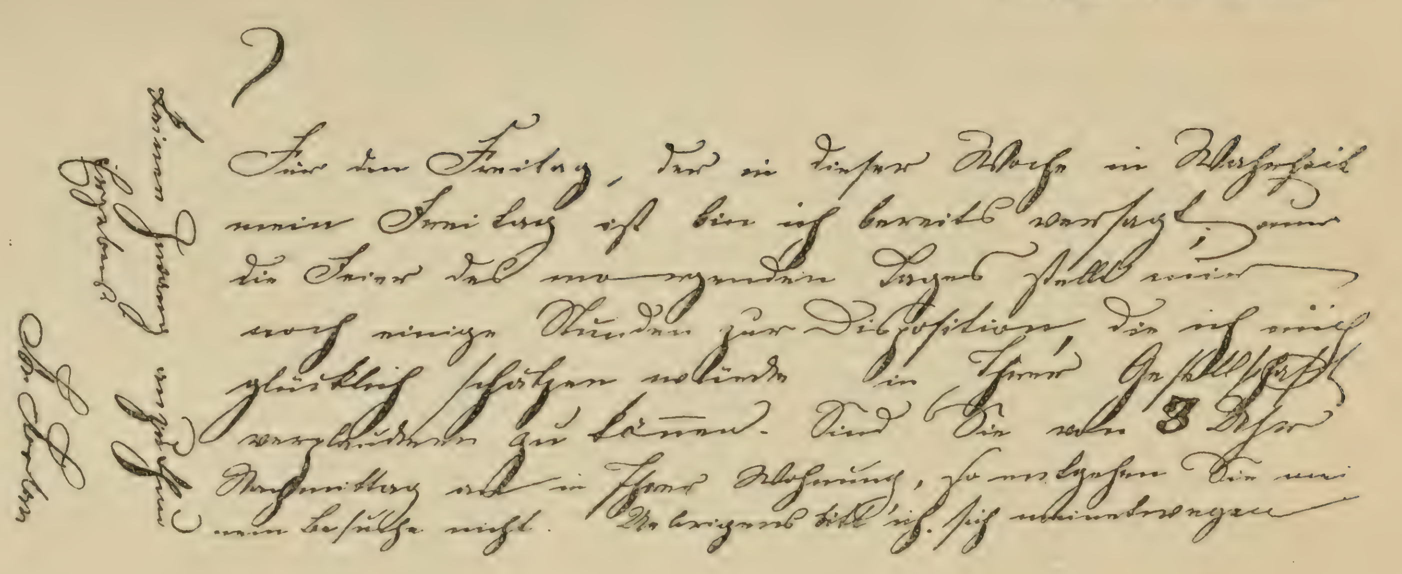
Dresden.

Wilhelm Wolters
(Wilhelm Wolffsohn).

# 1841

## 1. Fontane an Wolfsohn (Leipzig).

(Leipzig, ohne Datum.)



# 1842

## 2. Fontane an Wolffsohn (Leipzig)[1].

(Dresden, ohne Datum.)

Lieber Wolffsohn!

So eben komme ich von der vielbesprochenen Terrasse, wo ich mich sattsam gelangweilt und — weil es eben nichts Bessres zu tun gab — Deiner in Liebe und Freundschaft gedacht habe.

Ich soll Dir schreiben, Dir Geschichten erzählen, so wunderbar romantisch wie aus tausend und einer Nacht, denn ich lebe ja inmitten des poetischen Dresden's, inmitten des Elbflorenz, das einen Baron Lorenz gebar und einen Hofrath Winkler[2]) großgezogen. Aber ach, mir fehlt die Poesie, die Scheherezade, die mir die „märchenhafte Zauberwelt" erst wahrhaft erschließt, und so lang ich mit Prosa behaftet, o mehr — von ihr durchdrungen bin, werd' ich blind sein für die Reize, die Kunst und Natur vereint mir bieten. Du darfst mir jetzt mit Recht zurufen:

„Dein Sinn ist zu, Dein Herz ist tot",

und ich selbst lebe der Hoffnung, erst in Zukunft würdigen zu lernen, was mir die Gegenwart schon beut.

---

[1]) Fontane hatte im Sommer 1842 Leipzig verlassen und war in Dresden in die Struvesche Apotheke eingetreten. (Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig".) Wolffsohn blieb bis 1843 in Leipig.

[2]) Der unter dem Pseudonym Theodor Hell bekannte Schriftsteller, geb. 1775, gest. 1856.

Ach, ich hätte Ursache, so recht überglücklich zu sein, und doch ist meine Seele gedrückt, ich habe so viel, ich habe fast mehr, als wonach Abertausende streben und ringen, und doch empfind' ich es, mir fehlt ein Etwas, was weder Kitzel der Eitelkeit noch der Sinne mir zu ersetzen vermag. Oft hab ich mich in meinem Übermuth vermessen, wahres Erdenglück von wahrer Liebe unabhängig zu wähnen, und immer wieder werd' ich durch ein nicht zu ertötendes Gefühl Lügen gestraft. Diese Leere, die mich so häufig beschleicht, und eben dann mich am ehsten erfüllt, wenn mir die Gegenwart äußere Glücksgüter mit vollen Händen in den Schooß wirft — sie wird nicht eher enden als bis ich die Unbekannte, die Namenlose gefunden habe, die mich mit Sehnsucht erfüllt, nach der mein Herz in unglücklicher Liebe schmachtet, wenn man mich prosaisch schilt: „schlechter Laune" zu sein. — Werd' ich jene Unbekannte, mein zweites Ich, werd' ich sie finden? Ich werd' es wähnen und — mich getäuscht sehen. So oft mich ein liebeverwandtes Gefühl beschlichen, ward es plötzlich öde und leer in meiner Seele; die Lippen, die eben noch von begeisterten Worten, vom Ausdruck tiefster Empfindung übergeströmt waren, unterdrückten mühsam ein Gähnen, und das Bewußtsein, daß alles eitel, wohl gar schal und abgeschmackt sei, gewann mehr und mehr Leben in mir. — Es ist traurige Wahrheit, was ich Dir bekenne; wie leicht ist es möglich, daß die Täuschung statt weniger Stunden mondelang währt, daß ich ein Band für das Leben knüpfe, und dann erwachend schmerzlich meinen Irrthum gewahre. — Doch wozu dies „Bekenntnis einer unschönen Seele", daß ich ebensogut auf Kamschatka, vielleicht sogar mit größerem Rechte machen dürfte. Du willst von meinem Briefe, er soll den Stempel Dresdens, und zwar einen andern als den des Postamts tragen; so laß mich denn zu nähergelegenen Dingen übergehn. Ich schreibe absichtlich nähergelegen, und gedenke dabei meiner Nachbarschaft, in der Du ein gut Theil unsrer deutschen

Literatur repräsentiert siehst. Als Licht erster Größe macht sich der Fürst Pückler[1]) bemerkbar, der hier in Sehnsucht seines Schnellläufers Mensen Ernst harrt, der im Auftrage seines Herrn die Quellen des Nil entdecken und eine Wasserprobe mitbringen soll, damit die Tutti Frutti's des Verstorbenen[2]) einmal mit einer neuen Sorte Wasser aufwarten können. Durch die Abwesenheit seines Lieblings ist die Menagerie fremdländischer Geschöpfe um ein wesentliches Mitglied vermindert worden; er begnügt sich jetzt mit einem Mohren und einem Russen, da der Pair von England, der eine Etage höher wohnt, die Gallerie von Merkwürdigkeiten — trotz der vortheilhaftesten Anerbietungen — nicht vermehren will. — Von Braun von Braunthal[3]) hab ich einen blonden Ziegenbart, von Adolph Bube[4]) eine Ballade, von Tieck[5]) aber ein früheres Dienstmädchen gesehn, die etwas sehr klassisch und durchaus nicht novellistisch war. Wenn ich diese Glücksumstände erwäge und hinzurechne, daß ich täglich den Dresdner Anzeiger mit ähnlichen Gedichten lese wie z. B.

Wasser trinkt wohl Niemand gern,
Drum herbei von nah und fern,
Bier, Bier, Bier,
Her zu mir! (welch kategorischer Imperativ!)

so begreif ich's kaum, daß ich binnen acht Tagen noch zu keinem Liede begeistert worden bin. Beifolgend noch einige wohlgelungene Verse desselben ehrenwerten Organs, dessen Hauptmitarbeiter hoffentlich mein Freund Milo ist. Leb wohl.

Dein Th. Fontane.

---

[1]) Fürst Pückler-Muskau, der damals in Dresden lebte.

[2]) Anspielung auf Pücklers Buch „Tutti Frutti, aus den Papieren des Verstorbenen".

[3]) Als Schriftsteller unter dem Namen Jean Charles bekannt.

[4]) Der Liederdichter.

[5]) 1825—1841 Intendant des Dresdner Hoftheaters.

# 1843

## 3. Jellinek, Müller und Fontane an Wolffsohn (Odessa)[1].

(Leipzig, ohne Datum.)

Bester Doktor! Mein Unternehmen ist schon abgemacht. Ich rechne auf Sie. Ich werde Ihnen bald ausführlich schreiben. Jellinek.

Mein lieber Wolffsohn! Nur wenige Worte rufe ich Dir entgegen und wünsche Dir ein frohes Leben auf Deinem Wege zur Heimath, wenn auch Dein Körper müde und Dein Herz schwer ist, denke zuweilen an die schöne Vergangenheit, von der Du träumen kannst. Denke auch an dein männliches Wirken, dem Du entgegen gehst, und der lange Weg, so langweilig er ist, wird Dir eine stärkende Ruhe werden. Denke auch zuweilen an vergangene Stunden, wo wir beisammen froh gewesen, und schicke uns bald ein Blatt, daß wir sehen, daß Du auch an uns gedacht. — Indem ich Dir viele Grüße von der Mutter sage, verspreche ich Dir bald das Stammbuchblatt zu schicken, und bleibe Dein treuer Freund MM.

---

[1]) Fontane war im Sommer 1843 nach Leipzig zurückgekehrt in der Absicht, sich dort „als Schriftsteller zu etablieren“ (vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig“, 5. Aufl., S. 144), Wolffsohn dagegen bald darauf nach Odessa gereist. Kurz nach Wolffsohns Weggang sandten Jellinek (der wegen seiner Beteiligung an politischen und kirchlichen Parteikämpfen später in Wien standrechtlich erschossen wurde), Max Müller, der später so berühmte Sprachforscher (vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig“, 5. Aufl., S. 100, 105 ff., 110, 112) und Fontane dem Freunde diesen Abschiedsgruß nach.

Jetzt komm ich! sagt der Hanswurst.

Hinter mir dreschen Müller und Jellinek auf eine entsetzliche Weise; Bruno Bauer[1]) ist bereits todtgeschlagen, und Prof. Weiße[2]) auf dem besten Wege, durch Jellinek zum „dummen Jungen" kreiert zu werden — o Himmel, jetzt kommt Hegel an die Reihe, Gott sei mir und dem todten Philosophen gnädig. De mortuis et absentibus nil nisi bene gehört nicht zu Jellineks Lebensmaximen, und alles aus reinem wissenschaftlichen Eifer! — Wie geht es Dir? Die Schmerzen des Abschieds zu durchfühlen, wurde mir durch die Schmerzen der Zähne unmöglich — sie waren sehr heftig, und kaum weiß ich, was vorzuziehn ist. Verzeihung von wegen der Malice. Übrigens könnt ich mich mit meiner Trauer brüsten wenn ich ein Heuchler wäre; wer wüßt' es denn, ob es dem Freunde oder dem zurückempfangenen Manuskripte[3]) gelte, nur die Brille Gottes ist scharf genug, durch Rock usw. bis in's Herz zu sehn. Im Übrigen könnt' ich auch eine total durchnäßte Nachtjacke vorzeigen, und etwaige Zweifler in ähnlicher Weise wie die Brüder Joseph's den alten Jacob hintergehn; ich glaube — obschon das Naß nur dem Fliedertee sein Dasein verdankt — daß es von einer Tränenflut ebenso schwer zu unterscheiden ist, wie das Blut eines Knäblein von dem eines Böcklein. — Ich hoffe Du hast an diesem Gekohle bereits genug. Wenn zwei Ultra-Hegelianer dreschen, wer kann dabei vernünftiges Zeug schreiben. Auch mußt Du mir meine Kinderein verzeihn, heut über vier Wochen bin ich ja wieder Schuljunge[4]), und die dürfen sich nicht überreif geberden.

Jellinek begrüßte mich (in Folge deiner Bemühungen) als Dichter. Es war sehr rührend! — „Woher wissen Sie das?"

---

[1]) Biblischer Kritiker, geb. 1809, gest. 1882.

[2]) Christian Hermann Weiße, Philosoph, geb. 1801, gest. 1866.

[3]) Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 144.

[4]) Fontane hatte die Absicht, seine Schulstudien wieder aufzunehmen (vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 144).



Das Studierzimmer Wilhelm Wolfsohns

in dem Fontane bei Wolfsohn russische Sprache und Literatur studierte

Nach einem Aquarell von D. Ottensooser, Leipzig 1843

fragt ich. „Nun, der Dr. Wolffsohn hat ... u. s. w." — „Ah so!" erwiderte ich, „da kann ich Ihnen ganz genau sagen, welche Lieder er Ihnen vorgetragen." Darauf steckt ich eine begeisterte Physiognomie auf, streckte alle zehn Finger aus, stand dann und wann (bei deinen Lieblingsstellen) auf einem Bein, und recitirte Verschiedenes. — Er lachte — Du hattest ihm totaliter dasselbe vorgetragen. Außerdem sucht' ich Deine Manieren nachzuahmen, und wie mir's schien — es gelang. — Nachher kam ich jedoch in die Dinte. — „Wissen Sie auch, daß sich unser Müller[1]) in Versen versündigt?" — fragt' ich: „erlauben Sie mir," fuhr ich fort, ohne eine Antwort abzuwarten, „daß ich Ihnen eine Probe gebe." Ich trug „Einigkeit" vor und that so als wäre es Müller's Produkt, der selbst sehr konsternirt bei der Gelegenheit war. „O", meinte Jellinek, „das hat mir der Dr. W. auch vorgetragen, er meinte, das hätten Sie geschrieben." Da hatten wir die Bescheerung; anstandshalber mußt ich mein eigen Kind verschwören und abläugnen, und wiederholentlich versichern, daß er im Irrthum sei, oder W. unsre Namen zufällig verwechselt habe. — Nimm mir's nicht übel, daß ich Dich heut mit solchen Schnurren heimsuche, aber ich denke, die Rührung wird Dir ohnehin nicht fehlen, wozu dieselbe durch sentimentales Gedudele ohne Not vermehren. Auch bin ich heut seit vielen Wochen zum ersten Male wieder gut bei Laune, da ist mir eine Ausgelassenheit zu verzeihn, die ich nachgerade in mir gestorben wähnte. Gott sei Dank, daß sie noch zappelt — aber ach, vielleicht nur noch kurze Zeit.

Mein nächster Brief wird wahrscheinlich ernsterer Art sein. — Die Novelle Puschkin's (von D. Sabinin)[2]) hab ich gelesen, ich bin entzückt davon, und habe sie meiner

---

[1]) Max Müller.

[2]) Stephan Sabinin, Probst in Weimar, einer der hervorragendsten Kenner russischer Literatur.

Tante[1]) gegeben, die meine Ansicht darüber theilt. Der Buchhändler, der die nicht nimmt, ist ein Esel entre nous soit dit. Empfiehl mich unbekannterweise den Deinen herzlichst

Dein Th. Fontane.

---

[1]) Tante Pinchen. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 114 ff., 391 ff.

# 1844

## 4. Fontane an Wolffsohn (Odessa).

Letschin, d. 29. Febr. 44[1]).

Lieber Wolffsohn! Gott zum Gruß, mein armer, alter Freund, von dem es mir auch zu heißen scheint, wer für den Kittel geboren ist, kommt nimmer zum Rock. Indessen gutes Muthes! so lange die Sackpaletot's modern sind, spielt man auch in einem Kittel eine ganz erträgliche Rolle, da diese beiden Gebilde der Schneiderkunst mindestens Geschwisterkind sind. Wie lebst Du? — welche Frage! Ich glaube, Dein Lied verstanden zu haben[2]). Soll ich Dich trösten? Das versteh' ich viel schlechter als das Schimpfen. Soll ich Dich zu einem kühnen Entschluß zu begeistern versuchen? es würde wenig helfen; Du kannst selbst eine gothische Kirche von einem Backofen unterscheiden und ißt — ohne meinen Rath — die gebratne Gänsehaut lieber als eine Schuhsohle. Schlimm ist es, wenn man sich mit Baumrinde begnügen muß, weil es an Besserem fehlt; ach ja, muß ist eine harte Nuß; indessen das Geringste ist besser als von sich selbst zehren. Du weißt das aus Erfahrung — Noth und Gram haben einen Magen wie die römische Kirche, sie sind unersättlich; und zehren grade

---

[1]) Fontane lebte vorübergehend bei seinen Eltern. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 144.

[2]) Wolffsohn, der sich in Rußland nicht glücklich fühlte, hatte seinen Empfindungen und seiner Sehnsucht nach Deutschland in einem an Fontane gerichteten Gedichte Ausdruck verliehen.

dann am Meisten, wenn man ohnehin nichts zu verzehren hat als sich selbst. Ich weiß nicht, ob Du Dich jetzt in einem Silberschacht befindest, doch glaub ich's kaum, und ist's eben nicht bedeutend, was schlimmsten Falls bei einem kühnen Wagen eingeschustert wird, so — — — nun, Du verstehst mich wohl; Louis Fort[1]) lebt ja noch und der alte Gott auch noch. Du bist nicht auf den Kopf gefallen; Deine Sprachkenntnisse kommen Dir trefflichst zu Statten, und das Unglück hat den Literaten in Dir nie verfolgt; die russische Literatur ist nicht überreich, aber ein Werk wie „Finland und die Finländer" [2]) wird gewiß alljährlich in Rußland geschrieben, und Hinrichs[3]) steht auch noch auf zwei Beinen. Ich kann und mag mich nicht deutlicher erklären; soviel ist gewiß, kettet Dich nicht der Magen — so müßtest Du nicht der sein, der Du bist; Dein Geist ist hier und Dein Herz mindestens stückweise. Denk' e bissel nach und thu schließlich was Du nicht lassen kannst; ein Hundsfott macht's besser als er kann.

Glaub' übrigens nicht, daß ich's verschmäht habe auf Deine Verse in Versen zu erwidern; Du könntest durch dieselben in Fatalitäten verwickelt werden, drum erfolgen sie nicht anbei; doch schick' ich meine versificirte Erwiderung auf Deinen Brief gleichzeitig mit diesen Zeilen nach Leipzig, um jene in der „Eleganten" [4]) abdrucken zu lassen. Nimmt sie Laube auf, was er dreist thun darf, da man sie allenfalls lesen kann, (Künstlereitelkeit, schöne Sache!) so wirst Du die eigentlichste und jedenfalls verständlichste Beantwortung Deines Briefes in den März, April oder Mai-Nummern der Eleganten

---

[1]) Louis Fort, der Leipziger Verleger, bei dem Wolfsohns Werk „Die schönwissenschaftliche Literatur der Russen" erschienen war.

[2]) Finland und die Finländer. Von F. Derschau. Deutsch von Wilhelm Wolfsohn.

[3]) Im Verlage der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig war „Finland und die Finländer" erschienen.

[4]) „Die elegante Welt", erst von Gustav Kühne, dann von Heinrich Laube redigiert. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 105.

finden. Ich weiß, daß sich diese mitunter nach Odessa verirrt. „Einem Freunde" lautet die Überschrift[1]).

Schließlich die kurze Anzeige, daß ich mich wieder der Giftmischer-Zunft zugesellt habe, und vom 1. April ab in Berlin Pharmacie studire. Mit mir also war's nichts im Literatenthum, der bloße Versuch[2]) hat mich bedeutend runtergebracht. Adieu, mein guter alter Kerl.

Th. Fontane.

---

[1]) Fontane hat dieses Gedicht, in dem er Wolffsohn beschwört, nicht in Rußland zu bleiben, unter dem Titel „Rußland — einem Freunde, als er nach Moskau übersiedeln wollte" sogar in seine 1851 in Berlin bei Carl Reimarus erschienene Gedichtsammlung aufgenommen.

[2]) Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 144.

# 1846[1]

## 5. Fontane an Wolffsohn (Leipzig)[2].

(Berlin, ohne Datum.)

Mein lieber, guter Wolffsohn.

Der an und für sich unerquickliche Umstand, daß ich meine Wohnung verrammelt und keine Menschenseele zu Hause fand[3]), hat mich heut — vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben — zu einem guten Commissionair gemacht. Ich empfing Deinen lieben Brief auf dem Stettiner Bahnhof, wo ich mich zu einer Abschieds- und Familienscene (meine Tante wurde entführt, natürlich mit Wissen von Dero Gemahl)[4]) eingefunden hatte; — ohne oben erwähnte Hindernisse bei beabsichtigter Besitznahme meines Schlafsopha's (in seiner Doppeleigenschaft als Bett und Diwan doppelt anziehend) würd' ich die Besorgung Deines Auftrage's ein Paar Stunden

---

[1]) Fontane hatte Ostern 1844 bis Ostern 1845 als Einjährig-Freiwilliger in Berlin gedient, war von Johanni 1845 an eine Zeitlang in der polnischen Apotheke in Berlin in Kondition gewesen, die er im Sommer 1846 wieder verließ, um sich zum pharmazeutischen Examen vorzubereiten. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 390 ff.

[2]) Wolffsohn hatte Rußland verlassen und war nach Leipzig zurückgekehrt.

[3]) Fontane war in das Haus seines Onkels August, wie er in „Von Zwanzig bis Dreißig" (5. Aufl., S. 391) erzählt, gezogen.

[4]) Onkel August und Tante Pinchen. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 114 ff., 116 ff., 129, 133, 137 ff., 375 f., 390 ff., Bilder 120 und 392.

hinausgeschoben haben, so aber trat ich unter unzähligen Verwünschungen und Donnerwettern auf unsre ausgekniffne Köchin von Humanität's wegen — meine Expedition nach dem anhaltischen Bahnhof an.

Über das Ergebniß dieser Entdeckungsreise (durch den stillen Ozean der Langenweile, welcher unausgesetzt in der Berliner Wilhelmsstraße fluthet) — brauch ich Dir nicht zu berichten; Koffer und Reisesack sind in diesem Augenblick hoffentlich schon in Deines Freundes Händen. —

Die für den Nothfall beigefügten Pläne und Signalements zur Auffindung des Kneipier's Methfessel haben mich tief gerührt. Da links vom Thore gar keine Straße und mithin auch kein drittes und viertes Haus existiert, Kneipier Methfessel überdies auch keine Zierde des Berliner Wohnungsanzeigers ist, so fiel mir dabei die Anekdote von dem neu engagierten Polizisten ein, der, als er den Schneidergesellen Müller im Bullenwinkel arretieren sollte, den Droschkenkutscher Schulze aus der Paddengasse herbeischleppte, und sich viel auf dies sein erstes Debut als Jagdhund zu Gute that.

Gott sei Dank durften jene Detail-Angaben unbenutzt bleiben.

Nun zu was Andrem als Koffer und Schnappsäcke, Methfessels und unerbaute Straßen.

Du schreibst: „Wenn Du deutsche Zeitungen liest, wirst Du von mir gehört haben!" Lieber Junge, verwechselst Du mich vielleicht mit dem Abbate Mezzofanti[1]), der 33 Sprachen spricht, oder bezweifelst Du, daß ich überhaupt Zeitungen lese? Freilich les' ich die Tagesblätter, und weil der Knüppel beim Hunde liegt, auch natürlich in gutem Deutsch; hab' auch die Berichte darin über Deine Dresdner Vorlesungen gefunden. Onkel sprach auch von Deinem Auftreten in Leipzig;

[1]) Giuseppe Mezzofanti, der berühmte italienische Linguist, der vor seinem Tode (Rom 1849) nicht nur 33, sondern 58 Sprachen sprach und verstand.

hat das seine Richtigkeit? ich habe sonst noch nichts davon gehört, woran ein mehrwöchentlicher Aufenthalt bei meinen Eltern Schuld sein mag. Vielleicht würfelt auch der Onkel bunt durcheinander, es kommt ihm auf eine Hand voll Noten niemals an.

Führe Deinen Plan aus und komm nach Berlin; es wird Dir auch hier nicht fehlschlagen; Du hast in Prutz[1]) einen Vorgänger gehabt, der sich allem Lind-Enthusiasmus[2]) zum Trotz ein volles Auditorium zu verschaffen wußte. Berlin ist groß und wimmelt zu allen Zeiten von Literaturfreunden beiderlei Geschlechts; dilettierende Lieutenants, Studenten mit erster Liebe und poetischen Frühgeburten, sentimentale Jungfrauen im Schillerstadium, und emancipationssüchtige mit der George Sand auf der Lippe und der Hahn-Hahn in der Tasche — füllen hier bald einen Hörsaal, und sollte auch zu gleicher Zeit Corso gefahren, Tschech[3]) II. hingerichtet und im Opernhause eine neue Polka getanzt werden. Daß ich Dir ein bessres Publikum als obiges wünsche, liegt am Tage. Für Deine Johannes-Rolle[4]) betreffs des Dichter-Messias Theodor Fontane sage ich Dir meinen Dank; sollt' ich bei der Gelegenheit ohne alle weiteren Bemühungen zur Unsterb-

---

[1]) Robert Prutz, mit dem später Wolfsohn das „Deutsche Museum" herausgab.

[2]) Jenny Lind, die berühmte Sängerin.

[3]) Heinrich Ludwig Tschech, Bürgermeister in Storkow, der 1844 einen Mordversuch auf Friedrich Wilhelm IV. gemacht hatte und im Dezember d. J. in Spandau hingerichtet worden war.

[4]) In „Von Zwanzig bis Dreißig" schreibt Fontane: „Einige dieser Briefe waren aus den beiden russischen Hauptstädten datiert, wohin Wolfsohn gern und oft ging, um den dortigen deutschen Kolonien sammt einigen literaturbeflissenen Russen über allerjüngste deutsche Dichter, zu denen Wolfsohn, etwas gewagt, auch mich rechnete, zu halten, woraus sich dann ergab, daß ich in Petersburg und Moskau bereits ein Gegenstand eines kleinen literarischen Interesses war, als mich in Deutschland noch Niemand kannte, nicht einmal in Berlin."



WILHELM WOLFSOHN
im 22. Lebensjahre

Nach einem Aquarell von D. Ottensooser, Leipzig

lichkeit gelangen, so würde mir das so angenehm sein, daß ich mich zu einem Sonett an C. W. Wolfsohn entschließen könnte. Übrigens bin ich der Meinung, daß Du klug thätest Dich bei mir einzufinden; meine Kneipe steht zu Deiner Disposition. Ich wohne ziemlich anständig im Hause meines Onkels[1]). Leb wohl

Dein

Th. Fontane.

## 6. Fontane an Wolfsohn (Leipzig).

(Berlin, ohne Datum).

Als ich gestern Abend von meiner Braut (ich bin jetzt unter andern auch verlobt)[2]) nach Hause kam, fand ich Deinen zweiten Brief; beiliegendes Prachtstück ist daher sehr überflüssig; da ich indeß eitel genug bin mir einzubilden, daß einige Zeilen von mir immer ein bischen Werth in Deinen Augen haben, schick' ich Dir diese Depesche[3]) oder „Pikesche" wie mein ewig wortverdrehender Onkel zu sagen pflegt.

Dein Theodor.

---

[1]) Dorotheenstraße Nr. 60 zwei Treppen.

[2]) Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl. S. 374 ff.

[3]) Einen „citissime"-Brief mit Auskünften über verschiedene Besorgungen, um die Wolfsohn Fontane gebeten hatte.

# 1847

## 7. Fontane an Wolfsohn (Leipzig).

Berlin, d. 10. November 47.

Mein lieber alter Freund!

Letschin[1]) im Oderbruch, Kirchdorf mit 3500 Seelen (?) und Residenz zweier dort stationirter Gensdarmen, hängt durch Vermittelung eines sogenannten Rippenbrechers von Postwagen nur lose mit der civilisirten Welt zusammen. Es ist ein zweites Klein-Sibirien[2]); die Lebenszeichen einer Welt da draußen sind selten, aber — sie kommen doch vor. — Wenn ich vorhin den Postwagen als die Brücke bezeichnete, die der verstorbene Staatsminister Nagler zwischen dem Diesseits und Jenseits schlug, so war das zwar Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit. Der geistige, mithin der bedeutsamere Verkehr wird durch ein altes Weib[3]) unterhalten, das nicht

---

[1]) Fontane hatte im Spätsommer 1846 seine Wohnung auf der Dorotheenstraße bei Onkel August wieder aufgegeben und sich bei seinen in Letschin lebenden Eltern einquartiert, um seine Vorbereitungen für das pharmazeutische Examen, die er in Berlin unter Professor Sonnenschein begonnen, privatim fortzusetzen. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl. S. 397 f. Obiger Brief ist nach bestandenem Examen geschrieben.

[2]) Anspielung auf Wolfsohns Aufenthalt bei seinen Eltern in Rußland.

[3]) Dies alte Botenweib scheint für Fontane später in dem Roman „Vor dem Sturm" das Modell zu „Hoppenmarieken" gewesen zu sein.

unähnlich der Norne im Scott'schen Piraten allsonnabendlich ein Felleisen in die Apotheke wirft und in Nacht und Grauen gespensterhaft verschwindet. Das alte Weib trägt einen geflickten Rock und Schmierstiefel, ihr „guten Abend" klingt wie das Donnerwetter eines Bootsknechts — ihre Reise geht auch nicht durch die Lüfte, sondern knietief durch dicksten Dreck, dennoch erscheint sie allen Hausbewohnern stets wie ein Engel vom Himmel, reizend wie Schillers Mädchen aus der Fremde. Die Stetserwartete, Immergesegnete (was ich nicht auf interessante Leibeszustände zu beziehen bitte) ist die Cüstriner Bücherfrau, die allwöchentlich im Dienst ergraute Journale wie altbackenen Kuchen aus ihrem Füllhorn auszuschütten pflegt. Unter diesen glänzt als ein Stern erster Größe die „Europa"[1]), dann und wann mit Beiträgen von Carl Wilhelm Wolfsohn. — Ja, mein lieber Freund, vor ungefähr vier Wochen gab mir die von Dir übersetzte russische Novelle den Beweis Deines Daseins und Deiner literarischen Tätigkeit. Als ich blos Deinen Namen las, trat mir die schöne alte Zeit wieder frisch vor die Seele — Dein bloßer Name wurde mir zur laterna magica oder um klassischer zu vergleichen, zum Kessel der Hekate, aus dem ein Dutzend lieber Gestalten vor mir aufstieg. Ich wollte gleich schreiben und Dich mit den geistreichen Fragen: wo bist Du? wie thust Du? was willst Du? bestürmen; indeß es kam dies und das dazwischen, und ohne einen scheußlichen Schnupfen, der mich heut ans Zimmer fesselt, wären vielleicht noch Monate vergangen, bevor ich meine Absicht von damals ausgeführt hätte.

Indem ich nun den herzlichen Wunsch ausspreche, recht bald von Dir und Deinem Thun zu hören, indem ich ferner bitte, mir so viel wie möglich über die lieben, alten Jungen (Schnupfen-Sentimentalität! ich schreibe sonst nie so) mit-

[1]) Herausgegeben von Gustav Kühne.

zutheilen, mit denen wir oftmals so traulich und heiter zusammen waren, geh' ich dazu über, Dir etwas Material zu meiner Biographie zu liefern. Schließe übrigens aus dieser Äußerung nicht, daß ich wie Wallenstein nächstens „einen langen Schlaf zu thun" oder wie Hamlet „in das Land zu reisen" gedenke, von dannen keine Wiederkehr — nein, gegentheils! ich bin mit den Jahren jünger geworden, und die Lebenslust, die eigentlich ein Erbtheil der Jugend ist, scheint in mir zu wachsen, je länger der abgewickelte Faden wird.

Daß ich verlobt bin, weißt Du. In diesem Faktum liegt noch kein Grund zur Gratulation, wohl aber darin, daß ich mich glücklich fühle in meiner Wahl und meiner Liebe. Du hast das junge Mädchen bei Deinem Hiersein gesehn. Das Hervorstechende ihres Wesens ist, körperlich und geistig, das Interessante, sie wird mich auch da zu fesseln wissen, wo mir größere Schönheit, umfassenderes Wissen und selbst tieferes Gefühl auf meinem Lebenswege begegnen sollten. Mit einem Wort sie ist „liebenswürdig", sie hat jenes unerklärbare Etwas, was Allem einen Reiz verleiht; die Schwächen selbst werden so zu Tugenden gestempelt; Unkenntnis giebt sich als herzgewinnende Natürlichkeit; launenhafte Wünsche und Einfälle kleiden sich in das Gewand des Eigenthümlichen. — Ich habe in meiner Liebe viele Kämpfe durchgemacht; ich habe (ohne deshalb meine Braut je minder geliebt zu haben) meine Verlobung wie eine Übereilung betrachtet, ich habe mir die Befähigung abgesprochen, je ein Weib glücklich machen zu können, und habe gleichzeitig meinen eignen Untergang als eine Gewißheit vor Augen gesehn; zu dem Allen hab ich den Höllensoff brennender, verzweifelnder Eifersucht gekostet, oder richtiger, meine Seele monatelang damit getränkt. Diese Zeiten sind vorüber; unter allen diesen Stürmen hat sich meine Liebe bewährt; ich darf sie als einen geklärten Wein betrachten, der wenn auch nicht feuriger mit den Jahren wie Rheinwein, doch auch nicht schlechter wie

Medoc werden wird. — Um einen passenden Übergang für das Folgende zu finden, muß ich meine obigen Mittheilungen durch das Geständniß ergänzen, daß namentlich der Poet in mir oft blutige Thränen über den verlobten Bräutigam vergoß. Auch diese Mißhelligkeiten sind beigelegt; meine Braut, die sonst in meinen dichterischen Gelüsten nur eine verhaßte Nebenbuhlerin sah, hat diese plötzlich von Herzen lieb gewonnen, und so hoff' ich in Zukunft wie der Graf von Gleichen zu leben, bei welchem Bild ich freilich in Zweifel gerate, ob ich meine Muse oder meine Braut mit der feurigen, schwarzäugigen Orientalin vergleichen soll. Stände meine Braut jetzt hinter mir, und guckte über die Schulter, so wäre eine Maulschelle mein unzweifelhaftes Loos.

Nun aber ein Weniges von der Poeterei. In meinem Eifer, vielleicht darf ich sagen, in meiner Begeisterung — bin ich der Alte; in dem was ich leiste, hab ich die Leipziger Staffel hoffentlich weit hinter mir. Es fehlt mir möglicherweise jetzt die Unbefangenheit und Natürlichkeit, mit der ich damals Schlechtes und Gutes in friedlicher Gemeinschaft aufs Papier kritzelte, dafür aber hat sich ein gewisses Bewußtsein, eine Kenntniß dessen, worauf es ankommt, eingestellt, die vielleicht keinen besseren Poeten, aber zweifellos bessere Verse schafft. — Du würdest mich in dieser Beziehung sehr verändert finden; ich bin jetzt von meinem Recht durchdrungen, ein Gedicht zu machen; das mag Dir andeuten, daß ich ein Anderer geworden bin. Du lächelst vielleicht; Du frägst, worauf sich dieses Selbstvertrauen stützt, und lächelst wieder, wenn ich sage, das fühlt sich. Ich könnte Dir erzählen, daß ich mit dem Cotta'schen Morgenblatt auf dem besten Fuße stehe, könnte Dir mitteilen, daß man in mich dringt, meine Sachen zusammenzustellen und 'raus zu geben — indessen wiederhol' ich Dir, es ist nicht diese Anerkennung von außen, sondern die tief innere Überzeugung, daß ich einen Vers schreiben kann, was mein Fiducit erweckt. Diese Über-

zeugung läßt mich ruhig und bedachtsam handeln; ich laufe mir nicht nur nicht die Beine ab, um einen Buchhändler zu ergattern, sondern ich danke sogar für diejenigen, die mir unter der Hand angeboten werden. Was gut ist, bleibt gut und das andre mag fallen, wenn es vor der eignen, gereifteren Kritik nicht mehr bestehen kann. — Das Lyrische hab' ich aufgegeben, ich möchte sagen blutenden Herzens. Ich liebe eigentlich nichts so sehr und innig wie ein schönes Lied und doch ward mir gerade die Gabe für das Lied versagt. Mein Bestes, was ich bis jetzt geschrieben habe, sind Balladen und Charakterzeichnungen historischer Personen; ich habe dadurch eine natürliche Übergangsstufe zum Epos und Drama eingenommen, und diesen Sommer bereits ein episches Gedicht in neun (kleinen) Gesängen geschrieben, das hier auf die Berliner Herzen[1]) seines Eindrucks nicht verfehlte und Dir vielleicht mit Nächstem im Morgenblatte zu Gesicht kommen wird, wenn nicht die größere Ausdehnung des Gedichts seine Aufnahme unmöglich macht. Titel: „Von der schönen Rosamunde." — Mit heiligem Eifer würd' ich mich unverzüglich an die Gestaltung eines Dramas machen, das bereits im Geiste in mir lebt, wenn ich nicht zwischen heut und drei Wochen wieder hinterm Tische stünde, und dem Publikum statt fünffüßiger Jamben Dekokte u. a. m. zu bieten hätte[2]). Es erbaut mich diese Aussicht wenig, aber sie macht mich nicht unglücklich. Ich habe den Wunsch, Poet von Fach zu sein, lange und für alle Zeit begraben. Nach meiner Meinung muß ein Dichter allemal Dilettant sein und bleiben; so wie der Fall mit der melkenden Kuh eintritt, ist es mit der Poesie Matthäi am letzten. In zwei Jahren hoff' ich

---

[1]) Die Mitglieder des „Tunnels über der Spree". Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig".

[2]) Fontane trat im Spätherbst 1847 in die Jung'sche Apotheke, Ecke der Neuen Königs- und Georgenkirchstraße ein. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 398 ff.

selbstständig d. h. Apothekenbesitzer, Gatte und resp. Familienvater zu sein; trotz vieler Sorgen, die von dem Augenblicke an auf mich einstürmen werden, hoff' ich doch in meinen Grundfesten unerschüttert zu bleiben, und wenn auch langsam so doch sicher ein Ziel zu erreichen, das sich jedes ernste Streben stecken muß.

Ich wundere mich nicht, wenn diese Sprache Dich stutzig macht; so viel aber hoff' ich von Deiner Freundschaft und guten Meinung von mir, daß Du das Vorstehende nicht als die Herzensergießungen eines arroganten Schlingels betrachten wirst.

Betrachte meinen Brief wie die Beichte eines Freundes dem Freunde gegenüber, und mache mir die unendliche Freude, ihn recht bald in gleicher Weise beantwortet zu sehn. Was Du über M. Müller[1]), Schauenburg[1]), Krieg[1]), Köhler[1]) und andere Kumpane gehört hast, theile mir ausführlichst mit; Müllern verfehlte ich im vorigen Jahr und bin somit ohne alle Nachricht.

Noch eins. Wolltest Du zu meinem lieben Georg Günther[1]) gehn, und ihm in meinem Namen versichern, daß ich mit unveränderter Liebe und Dankbarkeit an ihm hinge, so würdest Du mir einen rechten Freundschaftsdienst erweisen. Theil' ihm aus meinem Briefe mit, was Du für passend hältst. Schreiben an ihn kann ich nicht; einestheils ist diese Leidenschaft überhaupt dahin, dann aber zweimal dasselbe, ist fast zu viel verlangt. Was machen die liebenswürdigen Melgunoffs?[2]) Leb wohl.

Dein Th. Fontane,

Berlin, Zimmerstraße No. 2 p. Adresse Kummer[3]).

---

[1]) Freunde aus der Leipziger Zeit. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig."

[2]) In Deutschland lebendes russisches Ehepaar, das Fontane durch Wolfsohn kennen gelernt hatte.

[3]) „Rat Kummer", mit dessen Adoptivtochter sich Fontane verlobt hatte. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 316, 379 ff.

# 1848

## 8. Fontane an Wolffsohn (Leipzig)[1].

Berlin, d. 10. 1. 48.

Mein lieber Wolffsohn.

Soeben komm' ich aus dem Guerra'schen Circus nach Haus und finde Deinen Cito-Brief, der mir eine große Freude macht, und eine größere — Dein Kommen in Aussicht stellt. So freilich, wie Du Dir das ausmalst, geht es nicht; keiner ist betrübter darüber wie ich selbst. Hast Du denn aus den Leipziger und Dresdner Tagen her ganz vergessen, daß ein conditionirender Giftmischer ähnlich wohnt wie der Salzhering in seiner Tonne?! Mein lieber Wolfsohn, so himmlisch ich es mir denke, mit Dir ein Stück Leben zusammen leben zu können, so unmöglich ist es doch: ich bewohne eine Schandkneipe, einen Hundestall, eine Räuberhöhle mit noch zwei andern deutschen Jünglingen und habe keine freie Verfügung über diese Schlafstelle, die viel vor Erfindung dessen, was man Geschmack, Eleganz und Comfort heißt, vermuthlich von einem Vandalen erbaut wurde.

Dies Alles schadet aber garnichts. Du kommst! das steht fest. Gieb mir Auftrag und Du findest eine anständige Wohnung vor. Hast Du kein Geld, so schadet das wieder nichts, ich mache mir in diesem Fall ein Vergnügen daraus,

---

[1]) Fontane war noch in der Jung'schen Apotheke tätig. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig".



THEODOR FONTANE
1843

Widmungsblatt an Wilhelm Wolfsohn

Nach einer Kreidezeichnung von Kersting in Dresden

den ganzen Schwamm zu bezahlen. Bist Du reich — nun dann tant mieux; jedenfalls wirst Du kein Theekessel sein und mein ehrliches Anerbieten übel nehmen. Schreiben mußt Du unbedingt noch mal. Richte Dich so ein, daß Du am Freitag, Sonntag, oder in nächster Woche am Dienstag u. s. w. kommst; ich gehe nämlich immer nur einen Tag um den andern aus. Um Irrthümer zu vermeiden — Tag heißt hier so viel wie Abend. — Ich erwarte Dich dann am Bahnhofe, führe Dich zu meiner Braut, wo Du Thee und überhaupt alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft nöthig ist, nebst freundlichen Gesichtern vorfinden sollst. Eine Wohnung werd' ich alsdann schon in Bereitschaft für Dich haben, und lotse Dich zu passender Stunde in den Hafen und in's Bett. Schreibe nur ohngefähr, wo Du vorzugsweise zu thun haben wirst, damit ich demgemäß Deine Wohnung aussuchen kann. Ich kann das freilich nicht, denn ich bin seit sechs Wochen ein richtiger Sclave, aber meine Braut, die Du im besten Sinne als mein Faktotum kennen lernen wirst, wird das nötige besorgen.

Eh' ich schließe nur noch das Eine, was übrigens wohl nach Ton und Haltung dieser Zeilen überflüssig ist: als ich Dich einlud mich zu bekneipen, war ich unzweifelhaft ein freier Mensch in seinen eignen vier Pfählen, jetzt bin ich nach Börne ein ächter Deutscher, ein — Bedienter und nenne keinen Zollbreit Erde mein. Nun leb' wohl für heut; bald einen Brief und dann Dich selbst.

Munter und lustig (und heut außergewöhnlich erfreut) wie immer

Dein Th. Fontane.

# 1849[1])

## 9. Fontane an Wolffsohn (Dresden).

Berlin, d. 10ten Novemb. 49.
Louisenstraße 12, 3 Treppen.

Mein lieber Wolffsohn.

Eben erhalt' ich Deine freundlichen Zeilen. — Habe Dank wegen Deiner Bemühung, mich ins deutsche Publikum einzuschmuggeln[2]). Der hinkende Bote kommt übrigens nach. Ich habe nämlich vor fast drei Wochen an Schwab[3]) nach Stuttgart geschrieben und ihn gebeten, die Herausgabe meiner Sachen bei Cotta zu vermitteln. Erhalt' ich darauf einen günstigen Bescheid, so bist Du „alter Praktikus" genug, um zu wissen, daß nichts über Cotta geht. — Auf der andern Seite bin ich ein so gründlicher Pechvogel, daß ich, nach der Wahrscheinlichkeitsberechnung, von Schwab gar keine oder eine abweisende Antwort zu gewärtigen habe. In diesem Fall möcht' ich mir den „alten Dessauer" nicht haben aus der Nase gehen lassen. In Erwägung alles dessen,

---

[1]) Fontane lebte als freier Schriftsteller in Berlin. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 460 ff.

[2]) Wolffsohn, der zu dem Dessauer Verleger Moritz Katz in geschäftlichen Beziehungen stand, hatte diesen zu bewegen gesucht, Fontanes Erstlingsbuch „Von der schönen Rosamunde" in Verlag zu übernehmen.

[3]) Gustav Schwab hatte in früheren Jahren den poetischen Teil des Cotta'schen Morgenblattes redigiert.

und mit Bezugnahme auf den salomonischen Spruch: „Ein Sperling in der Pfanne ist besser wie zehn auf dem Dach", ersuch ich Dich, die Herausgabe der in bezug auf Druck und Presse noch ganz jungfräulichen „schönen Rosamunde" tapfer zu betreiben, wenn Du mir ein anständiges Honorar dafür verschaffen kannst.

Ich bin in der trübseligen Lage, diese Bedingung, sogar unterstrichen, stellen zu müssen, da ich bereits auf dem Punkt angelangt bin, daß ich mir aus dem Spruche: „Seht die Lilien auf dem Felde an — und ihr himmlischer Vater kleidet sie doch", einzig und allein noch Trost schöpfen kann. Es deutet obiges Bibelzitat nicht etwa bloß auf ein kleines Zerwürfnis mit meinem Schneider hin, der mir die fernere Bekleidung verweigert, — an solche Bagatellen ist man gewöhnt; nein, nein: „des Menschen Sohn hat nichts mehr, darauf er sein Haupt lege." Es ist alles alle geworden.

Ich bin nämlich seit dem 1. Oktober nicht mehr in Bethanien[1]), und lebe seit der Zeit, als bummelnder Freiherr, Louisenstraße 12, 3 Treppen. Die geringe Barschaft ist aufgezehrt, der Kredit erschöpft, und ich bin entschlossen, am 1. Dezember wieder unter die Handarbeiter zu gehen. Ich weiß noch nicht, ob als Apotheker oder als Kutschenschlagaufmacher (allen Ernstes!) bei der Eisenbahn.

Die Herausgabe meiner Sachen bei Cotta, oder aber, gegen Honorar, der Rosamunden-Abdruck in Dessau, würde mich meinen gefaßten Plan vorläufig wieder aufgeben lassen, woraus Du vielleicht einen neuen Antrieb schöpfst, auf einige Achtgroschenstücke zu bestehen.

Ist der Dessauer, trotz seiner freien Verfassung und der anderthalbjährigen Segnungen des Ministeriums Habicht, in der Kultur dennoch so weit zurück, nichts zahlen zu

[1]) Das Krankenhaus in Berlin, in dem Fontane 1848/49 die pharmazeutische Ausbildung von Pflegerinnen geleitet hatte. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 440 ff.

wollen, so laß ihn abfallen und sag ihm in meinem Namen: „er möchte dann sehn, wie er fertig wird."

Jedenfalls erwart' ich, von Dresden aus, einige Zeilen hierauf; so wie denn, wenn überhaupt aus der Geschichte noch was würde, eine nachträgliche Durchsicht des Gedichts von meiner Seite unerläßlich, eine kleine Widmung aber mindestens passend wäre.

Dir wünsch ich in Dresden gute Tage und gute Geschäfte. Müller (der Londoner) war gestern bei mir; ich habe mich sehr darüber gefreut.

Lebe wohl, unter allen Umständen meinen Dank, Dein

Th. Fontane.

Trotz der verdrehten Abfassung des Briefes ist es mir doch mit allem darin durchaus Ernst; doppelt und dreifach aber mit der verdeubelten Geldgeschichte.

Meine Braut ist schon seit Wochen in Schlesien[1]); es geht ihr gut! Wenn — was freilich unwahrscheinlich ist — mein freier Aufenthalt hier in Berlin sich über den 1. Dezember ausdehnt, so wohnst Du später natürlich bei mir.

Dein Th. F.

## 10. Wolfsohn an Fontane (Berlin).

Dresden, 13. November 1849.

Mein theurer Freund.

Du weißt zu gut, wie sehr ich Dich liebe, als daß ich Dir zu sagen brauchte, welchen Eindruck Dein Brief auf mich gemacht. Ich habe gleich Schritte gethan, Dich aus dieser fatalen Lage herauszureißen, Dir wenigstens die Mittel dazu an die Hand zu geben. Ich bitte Dich, fasse nur nicht

---

[1]) Bei Verwandten. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 362 f.

gleich verzweifelte Entschlüsse, und gieb Deinen Plan nicht blos vorläufig, sondern ein für alle Mal auf.

Die „Dresdner Zeitung", ein demokratisches Blatt, braucht einen Korrespondenten in Berlin. Du sollst „hochwillkommen" sein. Du wirst jedem Andern vorgezogen. Das Honorar ist bei der Dr. Z. freilich ein sehr geringes (12 Thaler für den Bogen) — es kann aber gelegentlich erhöht werden, und Du brauchst Dir's ja auch gar nicht sauer zu machen; Du schreibst frischweg. Auch den Ton, den dieses radikale Blatt zuweilen anstimmt, und der Dir gewiß so wenig zusagen wird wie mir, brauchst Du keineswegs anzunehmen; schreibe wie die Leute in der Nationalzeitung, wo die Demokratie sich auch entschieden aber anständig äußert. Für Aufsätze nichtpolitischen Inhaltes aus Deiner Feder finde ich anderweitig Platz, und keine Zeile sollst Du umsonst schreiben. Ich werde Dich mit Brockhaus[1]) und Wiegand[1]) (mit dem ich jetzt auf dem besten Fuße stehe) in Verbindung bringen, und das sehr bald. Die Dresdner Z. schlage ich nur einstweilen vor, weil Du da gleich anfangen kannst, und sich außerdem dabei manche augenblickliche Vortheile bieten, wie z. B. im Nothfall Vorschüsse, schleunige Honorarzahlungen u. dgl., was ich alles hier leichter für Dich veranlassen kann.

Schicke also, wenn Du meinen Vorschlag genehmigst, Deine Artikel ohne Weiteres an die „Redaktion der Dresdner Zeitung". Ich habe bereits alles eingeleitet, so daß Du kein Wort weiter zu verlieren brauchst. Jetzt zu der „schönen Rosamunde". Seit dieses Gedicht in meinen Händen ist, habe ich viele Leute dafür zu interessieren gewußt, und jeden Augenblick war ich darauf bedacht, es unter den günstigsten Umständen ans Licht zu fördern. Du wirst mir daher glauben, daß ich mich nicht übereilt, und daß das, was ich endlich that, das Einzige war, das Beste, was sich thun ließ.

---

[1]) Die bekannten Verleger in Leipzig.

Du mußt wissen, daß Gedichte jetzt von keinem Buchhändler verlegt werden, wenn nicht der Name des Dichters ein sehr berühmter ist; und auch in dem Falle machen sie jetzt keine guten Geschäfte. Das wissen sie, und haben deshalb eine ordentliche Scheu vor Versen. Ich kann Dir versichern, daß bereits honorierte Gedichtsammlungen seit anderhalb Jahren im Mpt. bei reichen Buchhändlern liegen, die sich noch immer nicht entschließen können, die Druckkosten daran zu wenden. Otto Wiegand war nur mit außerordentlicher Mühe zu bewegen, für ein größeres Gedicht von brennend politischem Inhalt, das in den weitesten Kreisen Theilnahme zu erwarten hatte, ein Honorar von 20 Thalern zu zahlen. Sonach blieb mir für Deine „Rosamunde" nicht einmal die Aussicht, daß ein Buchhändler sie „honorarfrei" annehme.

Endlich ließ sich der junge (nicht der „alte") Dessauer, der Buchhändler M. Katz, der auf mein Urtheil sehr viel giebt, von mir nicht nur zum Verlag des Gedichtes bestimmen, sondern er entschloß sich zu einer kostspieligen Ausstattung (sie soll, wie gesagt, eine wahrhaft prachtvolle werden) und zu — drei Louisd'or Honorar für die erste Auflage. Für die zweite kannst Du hundert oder so viel Du willst verlangen; entweder er zahlt oder er verliert das fernere Eigenthumsrecht, und Du kannst dann über Dein Gedicht nach Gutdünken verfügen. Das habe ich kontraktlich festgestellt. Nun ist es wahr — drei Louisd'or sind ein Lumpenhonorar, aber doch besser als nichts, und ein andrer Verleger hätte sich im günstigsten Falle nur dann finden lassen, wenn auf alles Honorar Verzicht geleistet wurde. Und gedruckt mußte das Gedicht doch einmal werden: es mußte endlich ins Leben. Da schloß ich denn mit Herrn Katz die Sache förmlich ab: Dich setzte ich davon nicht in Kenntnis, weil ich zu fest überzeugt war, daß ich ganz in Deinem Interesse handelte und mich um die Freude der Überraschung nicht bringen wollte. Ich malte mir's zu hübsch aus, wie ich gegen Weihnachten

zu Dir käme, Dir mit feierlicher Miene ein prächtig Büchlein überreichte u. s. w. u. s. w. Herr Katz ging darauf ein (Du siehst, daß er kein strenger Geschäftsmensch ist; sonst hätte er unbedingt eine Vollmacht von Dir verlangt), das Msp. kam in eine Dresdner Druckerei, das Papier ist schon gekauft, sogar die buchhändlerische Ankündigung ist schon gedruckt; nur der Zufall, daß ein Leipziger Buchhändler Herrn Katz sagte, er glaube ein Gedicht „von der schönen Rosamunde" schon irgendwo gelesen zu haben, veranlaßte zu der nachträglichen Anfrage bei Dir. Nun weiß Herr Katz einmal, daß Dein Gedicht noch nicht gedruckt ist, und trittst Du jetzt aus Honorarrücksichten zurück, so bringst Du mich in ernste Verlegenheit, ja, bereitest mir große Unannehmlichkeiten, während Dir damit nicht im Entferntesten geholfen ist. Daß Du zu wenig Honorar bekommst, das bedachte ich noch ehe ich von Deiner gegenwärtigen Lage nur eine Ahnung hatte, und faßte deshalb den Entschluß, Dich in andrer und zwar folgender Weise schadlos zu halten. Ich veranstalte hier eine literarische Soirée, wobei u. A. nach einigen von mir vorangeschickten Worten Emil Devrient (mit dem ich bekannt bin, und der aus mancherlei Gründen mir das zu Liebe thut) Dein Gedicht vortragen soll. Den Gesamtertrag dieser Soirée, nach Abzug der Kosten, stelle ich Dir zu.

Ich rechne bestimmt darauf, daß Du mir diesmal nachgiebst. Schicke also ungesäumt einige Zeilen an „Herrn Moritz Katz in Leipzig, pr. Adr. des Herrn Buchhändlers Heinrich Matthes", worin Du ihm erklärst, daß Du mit meinen Bedingungen einverstanden und mich ermächtigt hättest, die Sache für Dich abzumachen. Am selben Tage, an welchem Herr Katz Deinen Brief erhält, wird er Dir drei Louisd'or nach Berlin schicken. Gieb ihm deshalb Deine Adresse an, und mich benachrichtige gleichzeitig, daß Du ihm geschrieben.

Du sprichst von einer nachträglichen Durchsicht des Gedichtes. Änderungen im Text, kannst Du wohl nicht meinen,

da Du in dem Falle nur das revidierte Mpt. herzusenden hättest (eine Abschrift besitzest Du doch ohne Zweifel!). Was aber den Druck betrifft, so sei ganz außer Sorge; die Correctur geht durch meine Hand, und ich stehe für vollkommene Correctheit. Gleich nach dem Erscheinen des Gedichtes bringe ich einen Aufsatz darüber in der Augsb. A. Z.

Armer Freund! Hätte ich nur irgend geahnt, daß es Dir so geht, ich hätte auch meine kleine Schuld längst getilgt. Du wirst mich nicht verkannt und Dir jedenfalls gedacht haben, ohne daß ich mich gegen Dich aussprach, wie unsäglich, wie unendlich schwer ich zu tragen hatte. Ich glaubte Dich leichter, und darum wartete ich auf einen Augenblick, wo ich etwas freier aufathmen könnte. Nun ist's freilich anders, und von dem ersten Geld, das ich dieser Tage einnehme, mache ich's ab.

Ich muß bald, recht bald zu Dir. Halte Alles bereit, was die Liebe Heilendes und Wohlthuendes hat, damit ich bei Dir Erleichterung und Erquickung finde.

Leb' wohl, Theodor!

Dein W. Wolfsohn.

Schreib mir hierher poste restante.

Grüße Max Müller und Alle, die Du lieb hast.

Du thust mir einen großen Gefallen, wenn Du inliegenden Brief an Frau von Melgunoff ihr zustellst, womöglich selbst übergiebst. Sie ist erst seit ein paar Tagen in Berlin; ich weiß nicht, wo sie wohnt, Du erfährst es aber von einem Herrn Assessor Riem, Sparwaldsbrücke No. 1.

## 11. Fontane an Wolfsohn (Dresden).

Berlin, den 15. September 49.
Louisenstraße 12, 3 Treppen.

Mein lieber Wolfsohn.

Dein Brief hat mich recht erquickt. Ich habe stets gewußt, daß Du's gut mit mir meinst, aber mich so mit Anerbietungen,



WILHELM WOLFSOHN

Dresden, am 6. Mai 1842

Nach einer Bleistiftzeichnung von V. Meyer

Aussichten und Empfehlungen zu beregnen, ist fast zu viel. Übrigens scheinst Du Dir ein falsches Bild von meiner Lage zu machen; ich habe keine Zukunft; — sichergestellt auch nicht einmal eine allernächste, aber den bitteren Kelch der Entbehrung (es drängt sich mir eben auf, daß dieses alte abgedroschene Bild von einem pauvren Menschen nicht gebraucht werden darf: wer Entbehrungen trinkt, hat seine Kelche längst versetzt; Entbehrungen schlürft man am Brunnen aus der Hand, oder aus einem abgeschabten Filzhut) hab ich noch nicht gekostet. Namentlich würden die Dir vor Zeiten gepumpten Achtgroschenstücke den Kohl nicht fett gemacht haben. Beruhige Dich also.

Nun zu den Einzelheiten Deines Briefes, den ich mich mühen will, möglichst präcis zu beantworten.

1) Den Posten bei der Dresdner Zeitung nehm ich an. Das Machen in Politik ist zwar eigentlich nicht mein Fall, und die Summe die's abwirft ist gering, indeß es ist doch was. Topp, es sei. Einliegend mein erster Artikel, den ich Dich erstens sofort abzugeben, dann zweitens mir gegenüber, in Deinem nächsten Briefe mit 3 Worten zu kritisieren bitte. Ich habe absichtlich so ganz leichthin geschrieben, eine Zeitung wird ja auch leichthin gelesen. Dann frage, ob ich nicht statt meines Namens ein Zeichen oder einen Buchstaben drunter oder drüber setzen kann, es kann ja dann gleichzeitig die Ziffer sein, unter der die Artikel in der Zeitung selbst erscheinen. — Ich bitte dich sehr, auf dies Alles einzugehen, und mir auch zu schreiben, ob ich — wenn ich nach vier Wochen mal Geld fordre — mit Bestimmtheit auf schnelle Einsendung rechnen darf. Ich bin übrigens der Meinung, daß ich mitunter, wenn die Sache selber mich erwärmt, einen guten Artikel schreiben werde, der sein Geld verdient. — Lies also den heutigen, siegle dann zu, und gieb ihn zur Post, oder besser, wenn du die Leute kennst, überbringe diesen ersten.

2) Zur Melgunoff, die mich gestern durch Riem auffordern

ließ, doch wieder bei ihr zu erscheinen, geh ich noch heut Mittag und gebe also Deinen Brief in Person ab.

3) Sollte Deine Soirée durch E. Devrients Vortrag der Rosamunde was Reelles abwerfen, so verfahre dabei nicht zu nobel, und vergesse Deine Angelegenheiten nicht über die meinigen. Dennoch gesteh ich Dir gern, daß eine kleine Summe (eine große auch) mir sehr erwünscht kommen würde. Ich habe viele Schulden und wenn alles glückt, gar noch eine kleine Reise vor[1]).

4) Was den Druck der Rosamunde angeht, so unterschreib' ich Zeile für Zeile was Du darüber gesagt hast. „3 Louisd'or ist ein Quark, aber die Buchhändler graulen sich einmal vor Versen und dann ist es doch besser wie gar nichts"; alles vollkommen richtig. Die Hauptsache aber bleibt die, daß er mir eine zweite Auflage entweder anständig bezahlt, oder die freie Verfügung über mein Gedicht einbüßt. Dies ist das, was mich so recht befriedigt, und mich erst zur Freude über eine Überraschung veranlaßt, die mir im ersten Augenblick einem Schreck täuschend ähnlich sah. Die Correctur willst Du also besorgen, ich beschwöre Dich, sei so gewissenhaft wie's Deine Liebe zu mir und zu dem Gedichte mich erwarten läßt; nichts gräßlicher, wie in einer Sache, die man lieb hat, blühendem Unsinn zu begegnen. Morgen früh werd' ich das Gedicht noch mal durchsehn; ich bin selber der Meinung, daß ich blitzwenig zum Ändern finden werde; aber ohne eine Widmung geht es nicht; ich möchte es sehr sehr gern meiner Braut dediciren, die übrigens von der ganzen Geschichte vorher nichts erfahren soll. — Gleichzeitig mit diesen Zeilen an Dich geb' ich einen Brief an Katz auf die Post; verdeubelter Name! na, schadt nichts. — Die Ankündigung des Gedichts ist doch wohl fast zu stark im Napoleonischen Bulletin-Styl! mehre meiner Freunde hier, auch Dr. Müller, der Dich schönstens grüßt, lassen Dich im Voraus bitten, es nicht zu gut mit mir zu

[1]) Nach Schlesien zu seiner Braut.

meinen, namentlich nicht beim Kritisiren in der Augsburger Allgemeinen. Nimm die Worte nicht übel; na, Du wirst das schon besorgen. — Schreibe mir über Dein Kommen; mein Willkommen soll Dir nicht fehlen.

Der Rosamunden-Druck — und wenn Du auch noch so ungern Briefe schreibst — muß uns in den nächsten Wochen in eine kleine Correspondenz verwickeln; da kann ich Dir schon mal nicht helfen; schreibe mir recht bald über alle Punkte und Fragen, auch namentlich über das Widmungsgedicht an meine Braut. Ich möchte nicht gern schon vorher damit anfangen.

Dein Th. F.

Willst Du mir nicht mal den Contrakt schicken?! oder wenigstens eine Abschrift.

## 12. Katz an Fontane.

Der von Fontane gewünschte Kontrakt über den Verlag des Gedichtes „Von der schönen Rosamunde“, also der erste Verlagsvertrag, den Fontane abschloß, lautete in Form eines Briefs von Seiten des Verlegers:

Geehrter Herr!

Ihr geehrtes Schreiben vom 14. d. M. ist mir erst gestern Abend zugekommen, sonst würde ich es früher beantwortet haben.

Beigeschlossen erhalten Sie

Ct. 17 . — . a/v. pr. Dort

als Honorar für das mir in Verlag gegebene Gedicht „Die schöne Rosamunde“. Die beigefügte Quittung wollen Sie gef. unterzeichnen, mit Datum versehen und mir zurücksenden.

Ich wünsche mit Ihnen, daß der buchhändlerische Erfolg Ihres Gedichtes ein recht günstiger sein möge und würde dies mit Sicherheit erwarten, wenn der poetische Werth eines

literarischen Werkes auch immer für den buchhändlerischen maßgebend wäre. Hoffen wir das Beste. Sie können übrigens versichert sein, daß ich sowohl durch geschmackvolle Ausstattung als auch durch öffentliche Ankündigungen für eine recht allgemeine Verbreitung sorgen und mich freuen werde, wenn die Herausgabe einer zweiten Auflage sich nöthig machen sollte, die ich der getroffenen Übereinkunft gemäß nur dann herausgeben darf, wenn ich mich vorher mit Ihnen über die neuen Verlagsbedingungen geeinigt habe.

Ihre Antwort erbitte ich mir wieder hierher (Adresse Herrn Buchhändler Heinrich Matthes in Leipzig) und zwar umgehend, da ich nur noch einige Tage hierbleiben werde.

Sollten Sie noch andere literarische Unternehmungen beabsichtigen und mich von denselben unterrichten wollen, so werde ich gern die Hand dazu bieten, unsere neue Verbindung fortzusetzen und für unser beiderseitiges Interesse lohnend zu machen.

Achtungsvoll und ergebenst
Moritz Katz.

Herrn Th. Fontane, Berlin.

Ist es unbedingt nöthig, daß Sie selbst einen Revisionsbogen vor dem Abdruck erhalten oder genügt es, wenn Herr Dr. Wolfsohn die Revision übernimmt? Das Letztere wäre mir, wenn irgend möglich, lieber, weil das schleunige Erscheinen nöthig ist, da sonst auf Absatz zu dem bevorstehenden Weihnachten nicht gerechnet werden kann. —

## 13. Fontane an Wolfsohn (Dresden).

Berlin, d. 24. Nov. 49.

Mein lieber Wolfsohn.

Warum läßt Du denn gar nichts von Dir hören? Tagtäglich erwarte ich einen Brief von Dir; Du weißt es am besten — umsonst.

Von der Redaction der Dresdner Zeitung hab' ich einige Zeilen erhalten; ich bin Dir für die Verbindung mit derselben sehr dankbar; es ist doch was.

Du erhältst diese Zeilen durch den Buchdrucker Römpler, dem ich — autorisirt durch Katz — mit diesem Briefe an Dich gleichzeitig eine „Zueignung" schicke, die der Rosamunde vorgedruckt werden soll.

Nimm Dich auch dieser Waise an, und sorge dafür, daß sie äußerlich anständig i. e. ohne Druckfehler in die Welt geschickt wird.

Hier haben jene vier Strophen einem kleinen Kreis gefallen; ich wünsche innig, daß Du sie, der Du in Liebesgedichten competent bist, nicht mißbilligen mögest. Ich denke mir, meine Braut, die von der ganzen Sache keine Ahnung hat, soll sich drüber freuen[1]).

Ich rechne recht bald auf ein paar Zeilen von Dir; schreibe darin auch über Dein Kommen.

Leb wohl! Dein

Th. Fontane.

Ich entsinne mich, daß Dir früher die Schlußzeile

„Der Schmerz um dieses Leben"

mißfiel, oder doch zweideutig erschien. Was meinst Du zu der Verbesserung:

„Der Schmerz um alles Leben."

Ist es eine Verbesserung?![2])

Th. F.

---

1) Das Gedicht „Zueignung", das dem Briefe beilag, ist das in den „Gedichten" (Berlin, Karl Reimarus' Verlag 1851) unter dem Titel „An Emilie" aufgenommene; dem Gedicht „Von der schönen Rosamunde" ist eine andere Widmung vorgedruckt.

2) Gemeint ist nicht die Schlußzeile des Widmungsgedichtes, sondern die Schlußzeile in „Von der schönen Rosamunde". Gedruckt wurde: „Der Schmerz um alles Leben".

## 14. Fontane an Wolffsohn (Dresden).

Berlin, d. 11ten Decemb. 49.

Mein lieber Wolffsohn.

Ist es nicht als ob ich an einer Dinten-Diarrhöe litte? Schon wieder ein Brief, und heute auf reputirlichem Papier.

Ich habe Dir nach mehreren Seiten hin meine Noth zu klagen.

Eben erhalt ich einen sehr freundlichen, anerkennenden Brief von der Dresdner Zeitung, der mir trotz alledem erklärt, daß mein letzter Artikel „Preußen — ein Militair- oder Polizeistaat?" wegen der durchgehenden altpreußischen Gesinnung nicht habe abgedruckt werden können. Ich wundre mich über diese Erklärung gar nicht, — sie ist ganz in der Ordnung; aber es geht daraus hervor, daß ich für jene Zeitung nicht schreiben kann, wenn gerade das, was mich am meisten erwärmt und erhebt, von ihr verworfen werden muß. Ich bin nun mal Preuße, und freue mich es zu sein. Wär es denkbar, daß sich aus Lippe-Schaumburg oder aus Hohenzollern-Hechingen ein großes, einiges Deutschland bilden könne und wolle, so würd' ich preußische Regierung und preußisches Volk verachten, wenn es auch nur einen Augenblick anstünde, sich der Hoheit und Herrlichkeit des Gesammt-Vaterlandes zum Opfer zu bringen. Unseren par force Demokraten zu Gefallen aber mein Vaterland zu schmähen und zu verkleinern, blos um nachher eine vollständige Schweinewirthschaft und in dem republikanischen Flicken-Lappen, Deutschland genannt, noch lange nicht so viel deutsche Kraft und Tüchtigkeit zu haben wie jetzt in dem alleinigen Preußen, — um diese Herrlichkeit zu erzielen, mag und werde ich Preußen nicht in den Dreck treten. — Mein Gehen mit der Dresdner Zeitung kann daher nur ein flüchtiges sein. Die Gegenwart bietet des Traurigen genug: ich werde Gelegenheit haben, nach wie vor auf die Polizei zu schimpfen, und den augen-

blicklichen Kammer-Jammer zu bejammern. Aber die Entrüstung über unpreußische Handelsweise der jetzigen preußischen Machthaber wird nie so weit gehn, daß ich das Kind mit dem Bade ausschütte und wohl gar Land und Volk schmähe, aus Liebe zu dem ich überhaupt nur in Entrüstung gerathen konnte.

Wenn Du Leute jener Zeitung zufällig sehn solltest, wär es mir lieb, Du machtest ihnen Mittheilungen. Nächstens schreib ich übrigens selbst. — Kannst Du erfahren, ob ich bei einem Gesuch um Geld gleich etwas erhalten würde? Ich brauche es zur Reise unerläßlich[1]).

Von Katz noch keine Exemplare. An die Waldeck-Arbeit[2]) hab' ich nicht den Muth mich heran zu machen, weil es Wochen kostet und so unsicher ist. Erst wenn ich von einem Buchhändler oder Redakteur die bestimmteste Zusicherung hätte, würd' ich mit Lust und Liebe arbeiten können. Schreibe mir recht bald darüber. Aber nur Bestimmtes frommt mir. — In Politik würde ich sehr gern weiter machen, aber ich müßte schreiben können wie mir der Schnabel gewachsen ist, drum brauch ich preußische Zeitungen.

Leb wohl, laß hören!

Dein Th. Fontane.

## 15. Preußen — ein Militär- oder Polizeistaat?

Fontanes am 8. Dezember 1849 geschriebener, von der Dresdner Zeitung wegen seiner durchgehenden altpreußischen Gesinnung abgelehnter Artikel lautete:

Preußen — ein Militär oder Polizeistaat?

In einem hiesigen demokratischen Blatte hieß es jüngst:

---

[1]) Nach Schlesien zu seiner Braut.

[2]) Waldeck, preußischer Politiker und Landtagsabgeordneter, der im Mai 1849 wegen angeblicher Beteiligung an hochverräterischen Plänen verhaftet worden war.

„Der Polizeistaat blüht bereits; und geht das so fort, so steuern wir geradeswegs auf den Militärstaat los.“

Mir scheint in dem vorstehenden Satze nicht mehr und nicht weniger als eine Begriffsverwirrung zu herrschen. Er legt die Anschauung zu Grunde, daß der Militärstaat in Bezug auf Härte, Willkür und Unerträglichkeit für den Betroffenen eine Steigerung der Polizei-Wirtschaft sei; eine Annahme, die wir auf das Entschiedenste bestreiten müssen.

Dadurch, daß die Constabler-Armee noch um 150000 Mann preußischer Truppen vermehrt wird, dadurch daß man unser, beßrer Dinge werthes Heer zum Polizeidienst erniedrigt und es, sozusagen, zu einem zweiten Aufgebot des stehenden Constabler-Heeres macht, dadurch kriegt die Polizei-Wirthschaft, deren Wesenheit eigentlich das Kleinliche ist, allerdings einen Anstrich von Großartigkeit, aber hört dennoch keinen Augenblick auf, das zu sein, was sie ist.

Der Militärstaat ist freilich auch nicht das Ideal einer Staatsform, ebenso wenig wie Krieg jemals als Zweck der menschlichen Gesellschaft betrachtet werden kann, aber im Hinblick auf die jämmerlichen Quälereien, die der Augenblick bietet, sei es uns vergönnt, dem Militärstaat ein Loblied zu singen und unter allen Umständen ihn gegen die Anschauung zu schützen, als sei er der zu erwartende Höhepunkt unseres gegenwärtigen Jammers. Der alte Fritz und die Ziethen und Seidlitze müßten sich im Grabe umdrehen, wenn mit ihnen und ihrer Zeit in Wahrheit so Spott getrieben werden sollte.

Der Militärstaat ist ein Kind des Krieges; in Zeiten des Kampfes ist er die natürlichste Form des Staats. Was wurde aus England, als Cromwells Independenten-Regimenter bei Dunbar und Worcester die Feinde nieder geworfen hatten? was wurde aus Frankreich, als der Sieger von Marengo wieder in seine Hauptstadt zog? Parlament und Directorium schrumpften zu bloßen Schatten zusammen; der Militärstaat



MAX MÜLLER

Leipzig 1843

war da. Denn Geld ist immer Herr über die Herzen. Eine einzige gewonnene Schlacht wirkt mehr als eine alexandrinische Bibliothek voll Parlamentsreden. — Wir nannten den Militärstaat in Zeiten des Kampfes die natürlichste Form des Staats; wir führten Beispiele aus der neueren Geschichte an, um darzutun, wie die freie Selbstbestimmung des Volkes dem Kriegsruhm eines Einzelnen jedesmal als Opfer fällt, und wollten dadurch die unter Umständen statthabende Berechtigung dieser Staatsform bewiesen haben. Was sich im Leben der Völker ungezwungen giebt, und unter gleichen Bedingungen ewig gleich sich wiederholt, das hat ein Recht zu sein.

Der Militärstaat im Kriege führt nicht diesen Namen. Je mehr er solche Benennung rechtfertigen würde, je weniger wird ihm dieselbe gegeben; und wenn die Knaben aus der Schule in's Feld ziehen, wenn Wittwen ihren ersparten Groschen zur Kriegskasse tragen, wenn es keinen Bauer und keinen Bürger mehr giebt, wenn alles zur Waffe greift, und das ganze Volk wie ein Soldat dasteht, dann spricht man von begeisterter nationaler Erhebung, von Kampf und Tod für's Vaterland, aber das Wort Militärstaat kommt über Keines Lippe.

Dies Wort hat eine Nebenbedeutung, und bezeichnet den Staat, der Krieg spielt in Friedenszeiten, bezeichnet den Staat der stehenden Heere, des bewaffneten Friedens.

Wir haben den englischen und französischen Militärstaat unter Cromwell und Napoleon naturwüchsig genannt und sein Bestehen gerechtfertigt; wir sind weiter gegangen und haben den preußischen Militärstaat des Jahres 13, der freilich solchen Namens entbehrte, in kurzen Worten aufrichtig gefeiert; werfen wir jetzt einen Blick auf das Kriegsspiel in Friedenszeiten, auf den eigentlichen Militärstaat.

Er ist nicht zu preisen, aber er ist hundertfach zu entschuldigen. Wohl klagen Bürger und Bauer über die Un-

summen, die das stehende Heer verschlingt, wohl werden die Köpfe geschüttelt über die Fülle von Arbeitskraft, die dem Ackerbau und dem Gewerbe wie's heißt, um nichts und wieder nichts entzogen wird. Wohl wird Mißstimmung laut über den Vorrang, über die Auszeichnung, die Tag für Tag dem ersten Stande im Staate dargebracht wird — aber das Alles hat in der öffentlichen Meinung sein gutes Gegengewicht; das Volk zweifelt, aber es verzweifelt nicht. Blicken wir speziell auf Preußen und zwar auf die Jahre sowohl unmittelbar nach dem siebenjährigen als auch nach dem sogenannten Befreiungskriege, so haben wir es nunmehr leicht, Parallelen zu ziehen zwischen dem Militärstaat der Vergangenheit und dem Polizeistaat der Gegenwart.

Wie stand es in den Siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hier zu Lande? Ja! da blühte der Militärstaat. Fehlte es an Geld, Kirchen zu bauen, so war es für Kasernen doch zweifellos vorhanden. Fehlte es an Menschen, den Acker zu bestellen, so durfte die Rekrutirung doch nie darunter leiden. Preußen war Preußen durch seine Armee, nicht durch seinen Wohlstand und Ackerbau.

Es war die Zeit, wo der große König die Rangordnung in seinen Landen dahin feststellte: „der älteste Geheime-Rath hinter dem jüngsten Fähnrich."

Es war die Zeit, wo der sonst so aufgeklärte Fürst einem seiner Officiere, der eine Förstertochter heirathen wollte, folgendermaßen schrieb: „Ich begreife nicht, wie ein preußischer Kavallerie-Officier sich so wegwerfen mag, daß er die Tochter eines Haidereiters zu ehelichen gedenkt. Wenn Er heirathet — ist er kassirt."

Es war die Zeit, wo der berühmte Seidlitz sammt seinem Officiercorps auf dem Markte zu Görlitz Kunststückchen im Pistolenschießen machte, so daß die Bewohner des Platzes kaum ihres Lebens sicher waren.

Es war die Zeit militärischen Dünkels und militärischer Übergriffe.

Und doch war das Volk glücklich; doch hing es in Liebe und Begeisterung an seinen großen Männern — warum?! Es drängen sich uns zwei Gründe dafür auf. Einmal: die Größe darf sich etwas erlauben! Derselbe Seidlitz, der auf dem Markte zu Görlitz seinen humoristischen Unfug trieb, hatte ein Dutzend Jahre zuvor Sieg auf Sieg erfochten; er war es, der die Marken von dem russischen Gesindel befreite, als er bei Zorndorf ihre Vierecke niederhieb.

Vor allem aber, und das ist der wahre Schlüssel zum Verständnis — der Militärstaat jener Zeit schloß den Rechtsstaat nicht aus. Das Volk vergaß gern über dem Ruhm der ganzen Armee die Übergriffe des Einzelnen, es betrachtete ohne Bitterkeit und Eifersucht die bevorzugte Stellung des Soldaten, denn es hatte die Gewißheit davon, daß alle diese Bevorzugung die Handhabung des Rechtes nicht aufhob. Wo ein Kläger war, war auch ein Richter.

Die Mühle bei Sanssouci, und das vertrauensvolle: „da müßte das Kammergericht nicht sein" wird ewig als ein leuchtendes Beispiel dastehen, daß der altpreußische Militärstaat nie aufhörte, ein Rechtsstaat zu sein, so wie hundert andere Vorkommnisse jener Zeit den schlagenden Beweis führen, daß die Sonderstellung von Adel und Armee der Person des Königs gegenüber diesen niemals bestimmte, auch ein besonderes Recht seinen Bevorzugten gegenüber gelten zu lassen.

Blicken wir nun auf das jetzige Preußen! da giebt es auch eine Sonderstellung, da giebt es auch Dünkel und Übergriffe; aber es sind nicht die lustigen Streiche großer Männer, die sich wohl gar eine halbe Zustimmung zu erobern wissen, es sind die nackten durch nichts entschuldigten Unverschämtheiten einer ebenso ruhm- wie rücksichtslosen Polizei.

Und was das Schlimmste ist, diese Polizei steht über dem

Gesetz! Kein Ruhm, keine Bevorzugung hätte vor Zeiten irgend welchen Rechtsverletzer gegen die Hand des Gesetzes geschützt. Die Gesetze unsrer Tage dringen überall hin; nur vor dem Nymbus der Polizei schrecken sie zurück. Jeder Tag bringt neue Übergriffe, neue Rechtsverhöhnungen dieser heilig gesprochenen, unantastbaren Kaste, und vergeblich bettelt das Volk bei den vorgesetzten Behörden dieser Staatsrettenden Grobiane um ein Fünkchen Recht.

Daß wir es sagen müssen: dies Recht- und Genugthuung-Fordern seitens der Demokratie ist zur Lächerlichkeit geworden. Die Handlanger der Polizei handeln in höchsten Aufträgen; wie mögen Übergriffe da gerügt werden, wo sie, vielleicht wohl überlegt, angeordnet wurden.

Man will die Volkspartei aufs Äußerste bringen, man will den Kampf und — wir zweifeln nicht — man wird ihn haben. Wer mag den Ausgang bestimmen! Wie er sich aber auch gestalten möge, wir wenden uns, in altpreußischem Stolz, mit Schmerz und Scham von einer Regierungsform ab, die unsre Armee zu Polizeiknechten degradirend, an die Stelle eines militärisch organisirten Rechtstaates das Schreckensregiment polizeilicher Willkür gesetzt hat.

## 16. Fontane an Wolfsohn (Dresden).

(Berlin, ohne Datum.)

Mein lieber Wolfsohn.

Es ist mir geradezu unmöglich am Dienstag bei Dir zu sein. Bedenke, daß ich von Dresden aus gleich nach Liegnitz will, und daß somit eine Unmasse von Dingen vorher noch zu erledigen ist.

Katz trägt die Schuld. Hätt' ich schon Exemplare in der Hand, und könnte die Verschickung morgen stattfinden lassen, so ginge es allenfalls.

Aber auch die Feldherrnlieder, die ich eben corrigirt habe, halten mich hier fest. Ich muß ihr Erscheinen abwarten: einmal weil ich Dir Exemplare mitbringen will, vor allem aber, weil ich vor öffentlichem Verkauf des Dinges dem Grafen Schwerin meine Huldigung auf die Hühneraugen legen möchte.

Ich beschwöre Dich, Katzen zu veranlassen, daß er mir die gewünschte Zahl von Exemplaren, warm wie sie aus dem Ofen kommen (allenfalls durch einen besondern Orden an den Papp- und Kleister-Künstler) sofort zugehen läßt, damit ich sie spätestens Mittwoch Mittag habe; bitte, betreibe das; du kriegst mich sonst vor dem Fest gar nicht mehr zu sehen (ich schreibe wie eine drohende Kokette an ihren Liebhaber!) da ich spätestens am 23. in Liegnitz sein will.

Hab' ich die Sachen am Mittwoch, so darfst Du mich am 20. erwarten; der 21. ist aber fast sichrer.

Ich frankire diesen Brief nicht, weil ich nicht Gelegenheit habe, ihn zur Post zu geben. Revanchire Dich so bald Du schreibst. Auf Wiedersehen! Ist Dir, da ich nur 1½ Tage bleiben kann, mein Kommen nach Neujahr lieber, so laß es mich umgehend wissen, ich besuche Dich dann auf der Rückreise. Spare aber die expressen Boten; sie kosten jedesmal 2½ Sgr.; der Vortheil ist eine halbe Stunde.

Dein Th. Fontane.

# 1850

## 17. Fontane an Wolfsohn (Dresden).

Letschin, Mittwoch d. 9. Januar 50.

Mein lieber Dr. C. W. Wolfsohn.

Du bist wohl schon an mir verzweifelt? Rufe Dir indessen in's Gedächtnis zurück, daß ich nach vierteljähriger Trennung in die Arme meiner Braut eilte, denke ferner daran, daß es schon in Dresden mit meinen Kassenbeständen schlecht aussah, so wird Dir mein langes Schweigen erklärlich sein. Ich schrieb nicht, weil ich einmal keine Zeit und zweitens kein Geld hatte.

Hier in Letschin hab' ich die Cavernen meines schwindsüchtigen Porte-Monnaie's halbwege wieder geheilt und die erste That des Reconvalescenten ist die Übermachung von 5 Thalern, die Du die Güte haben magst, Gustav Adolph II., genannt Kindermann [1]) mit meinem Dank und den üblichen Redensarten einzuhändigen.

Das Bild bitte ich Dich mir erst nach Berlin zu schicken; nur wenn es dort ähnlich gefunden wird, will ich es meiner Braut zustellen.

Nun einige Worte über die Rosamunde. Eine Waare, die nicht feilgeboten wird, findet keinen Käufer; wenn Katz über das Dresdner Tageblatt oder — wohl gar über die Dresdner Zeitung mit seinen Ankündigungen nicht hinausgehen will, so versprech ich ihm schwache Erfolge. Einige Annoncen in den

[1]) Maler Kindermann, der Fontane sowohl wie Wolfsohn gemalt hat.

Berliner Zeitungen sind unerläßlich, nur will ich ihm allenfalls zugestehen, daß es — da das Fest mal vorbei ist — nun gerathen sein möge, die Kritiken vorher abzuwarten. Für solche werd' ich rechtschaffen sorgen, sobald ich wieder in Berlin bin. Dich bitt' ich hiermit, Deine kritische Feder baldmöglichst hervorzusuchen und der Augsburger Allgemeinen Deinen Trompetenstoß zugehen zu lassen. Wenn Du diese Zeilen beantwortest, so schreibe mir ja, ob in irgend welchen sächsischen Blättern eine Besprechung bereits erfolgt ist; vergiß auch nicht, über das Sein oder Nichtsein der vielbesprochenen Soirée[1]) mich zu unterrichten. Der Dresdner Zeitung werd' ich in den nächsten Tagen wieder eine Artikel-Reihenfolge zustellen; ich setze voraus, daß die Redaction damit einverstanden ist.

Von der Rosamunde brauche ich noch viele Exemplare. Kannst Du vielleicht bei Katz anfragen, ob ich gegen gleich baare Zahlung die Büchelchen unter denselben Bedingungen wie die Buchhändler erhalten würde?

Von G. Schwab[2]) hab' ich (nach Liegnitz aus Berlin mir nachgeschickt) einen sehr liebenswürdigen Brief erhalten. Cotta ist seit Oktober in Wien und noch nicht nach Stuttgart zurückgekehrt. Wenn diese Rückkehr erfolgt, ist mir seine (Schwab's) Empfehlung gewiß. Ich knüpfe hieran die Möglichkeit einer Herausgabe meiner „Lieder und Balladen" bei Cotta.

Wie steht's mit Deinem Kommen nach Berlin? Schreibe mir darüber; Du ziehst dann in meine Nähe, es kann ganz gemüthlich und fruchtbringend werden. Nur müssen wir uns vorher das Wort geben, nach Kräften arbeiten und das Bummeln beschränken zu wollen.

Die Schlußzeilen werd' ich in Berlin schreiben; ich hoffe da noch allerhand zu erfahren.

---

[1]) Vgl. Brief 10 u. 11.

[2]) Vgl. Brief 9.

Sonnabend. Berlin.

Seit gestern Abend bin ich wieder hier. In meiner Abwesenheit ist von Seiten der literarischer Freunde mannigfache Nachfrage nach mir gewesen; im Ganzen aber ist weniger geschehen, als ich erwartete.

Das Feuilleton der National-Zeitung hat vorgestern die Rosamunde besprochen, hat mich und das Gedicht gelobt, aber solche Kritik ist wie wenn Einer ausspuckt. Eine derartige Rezension hat kaum den Werth einer simplen Anzeige, die gemeinhin größer und mit Fettschrift gedruckt wird.

Von ungefähr hab' ich erfahren, daß in der Illustrierten- sowie in der Moden-Zeitung wenigstens Annoncen aufgetaucht sind; dann werden auch die Besprechungen nicht lange ausbleiben; liest Du was Gescheites, so bitt' ich Dich nochmals: schick es mir.

Bei meiner Braut hab' ich sehr schöne Tage verlebt; ich bin um eine liebe Rückerinnerung reicher. Sie dankt Dir für Dein freundliches Geschenk aufs herzlichste und wird Dir sehr bald einige Zeilen durch mich zustellen, worin sie das ausspricht. Empfiehl mich der Frau von Tettau[1]), dem Professor Peters[1]), auch, wenn Du's passend findest, Emil Devrient. M. Katz grüße freundlichst; sag' ihm, die Rosamunde ginge gut; mehrere Buchhändler (Schneider, Schröder, u. s. w.) hätten gleich anfangs ihre Exemplare verkauft.

Dein Theodor.

## 18. Emilie Kummer an Wolfsohn.

Wie die diesem Briefwechsel beigefügten Bilder zur Illustration der Jugendtage der beiden Freunde beitragen, so ist auch der nachfolgende, an Wolfsohn gerichtete Brief von

---

[1]) Freunde Wolfsohn's, Peters, Lyriker, Professor auf St. Afra in Meißen.



Wilhelm Wolfsohn

1850

Nach einem Porträt von Kindermann in Dresden

Emilie Kummer, Fontanes Braut und späterer Gattin ein schönes Dokument aus jener Zeit:

Letschin. d. 14. 4. 50.

Lieber Wolffsohn.

Diese Zeilen sollten schon vor einem Vierteljahr in Ihren Händen sein, und mögen Sie mich für recht undankbar halten; aber mich beherrscht oft Unlust und Unvermögen zum Schreiben, daß mir kaum ein Brief an meinen Theo gelingt. Sie sehen, lieber Freund, ich bin aufrichtig. Ich danke Ihrer Güte viel; Ihr sinniges Geschenk hat mich erfreut und gerade dies Schauspiel ist eins meiner Lieblinge und gewährt mir es Genuß, es selbst zu besitzen, da ich mich von Zeit zu Zeit daran ergötze; solch Kunstwerk mit einem Male zu lesen und zu fassen, fehlt mir die geistige Kraft, aber nach und nach bekomme ich ein klares Bild und genieße die einzelnen Schönheiten mit Bedacht. Theodors Portrait[1]) und den Druck seiner „Rosamunde" habe ich mit Freudenthränen empfangen und innig Ihnen gedankt, der Sie diesen ersten Schritt in die Öffentlichkeit geleitet haben. Die Tage in Dresden waren Theo sehr angenehm und haben wir gemeinschaftlich in der Weihnachtszeit in der Erinnerung sie durchlebt und Ihrer mit inniger Freundschaft gedacht. Seit Ostern bin ich in Letschin; Theo war einige Tage hier. Leider geht es ihm nicht gut in Berlin, all seine Pläne und Hoffnungen scheitern und doch schreitet er muthig vorwärts und trägt ergebener sein Schicksal wie ich. Ich, lieber Wolffsohn, würde williger und leichter in das Unvermeidliche mich fügen, wenn ich irgend für das Wohl meines über Alles Geliebten etwas leisten könnte, aber so, jahrelang die Hände müßig in den Schoß legend, komme ich mir doch gar zu oft wie ein unnützes Möbel vor, das hemmend ihm im Wege steht und doch fühle ich zu meinem

---

[1]) Von Kindermann, siehe Brief 17.

Glück auch wieder, daß ich zu ihm gehöre wie ein Glied zum andren.

Oft wünsch ich mir den Winter Ihrer Anwesenheit in Berlin zurück, wie anders würde ich ihn jetzt benutzen; ich konnte mich damals Ihnen nicht offen zeigen, einmal, glaubte ich, Sie hätten durch Pinchens[1]) Einflüsterungen ein Vorurtheil gegen mich, und ich kannte Sie zu wenig, um daß ich ernstlich gestrebt hätte, es zu vertilgen, dann fühlte ich mich in unseren häuslichen Verhältnissen so gedrückt und unglücklich, daß mich die Prosa des Lebens schlaff machte. Jetzt, lieber Wolfsohn, würde ich mich Ihnen rückhaltlos zeigen, mit meinen Fehlern, denn Sie hätten doch ein Auge für das Gute, und ich den regen Willen Ihrer Meinung Folge zu leisten. Die Eifersucht, die mich durch Frau von Melgunoff[2]) erfüllte, haben Sie getadelt, und da Sie leider jetzt gerechtfertigt ist, so gäbe ich dennoch viel darum, Sie hätten noch in der Bewunderung für diese Frau ein Recht. Es gereicht mir nicht zur Ehre, daß ich den Instinkt hatte, sie wäre nicht das, was sie Euch beiden schien. Diese Eifersucht oder vielmehr ein unbegrenzter Egoismus ist der Fehler in meiner Liebe, was heilt mich davon, ich kann es kaum ertragen, wenn Theo lobend und anerkennend von einer jungen Dame spricht oder wenn er recht glücklich in einer Gesellschaft gewesen ist — ohne mich; sehen Sie, wie kleinlich ich bin. Glück, Seligkeit, Alles will ich, soll er durch mich allein genießen und dabei fühle ich doch, wie ich garnicht das Wesen dazu bin und das macht mich oft unglücklich. Nichtwahr, das wird Kampf kosten, diesen Fehler auszurotten, der wucherndes Unkraut in meiner Liebe ist, aber hoffen Sie mit mir, daß ich mich davon reinige.

Grüßen Sie Ihre Braut[3]); ich möchte sie lebensgern kennen

---

[1]) Tante Pinchen. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig".

[2]) Vgl. Brief 6, Brief 9 und Brief 10.

[3]) Emilie Gey. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig". 5. Aufl. S. 100 ff.

lernen, sie ist das einzige Wesen, von dem Theo mit wahrer Hochachtung spricht, wie gern wollte ich sie lieben.

Fontane's in Amerika[1]) sind bis jetzt glücklich und fordern uns zum Nachfolgen auf, ich fürchte nicht, daß es noch dahin kommt.

Leben Sie recht wohl, lieber Freund, und wollen Sie mich wieder einmal erfreuen, so benutzen Sie eine Mußestunde und schreiben

Ihrer
Emilie Kummer.

## 19. Fontane an Emilie Gey (Leipzig).

Berlin d. 7. 5. 50.

Sehr geehrtes Fräulein!

Verzeihen Sie mir, daß ich mich, um Ihren Bräutigam (dessen Spur mir verloren gegangen ist) auszukundschaften, ohne Weiteres an Sie wende.

Es liegt mir daran, daß der einliegende Brief recht bald in seine Hände kömmt; da ich bezweifle, daß er noch immer in Dresden steckt, glaub ich durch Übersendung meines Briefes an Sie den sichersten Weg einzuschlagen.

Ist Wolffsohn in Ihrer Leipziger Nähe, so grüßen Sie ihn herzlichst von mir; Ihnen und den Ihrigen empfehl ich mich auf das herzlichste.

Hochachtungsvoll
Th. Fontane.

Der in den Brief an Emilie Gey eingelegte Brief an Wolffsohn war der folgende:

---

[1]) Onkel August und Tante Pinchen. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig". 5. Aufl. S. 390 ff.

## 20. Fontane an Wolfsohn.

Berlin d. 3. Mai 50.
Louisenstraße 12. 3 Treppen.

Lieber Wolfsohn.

Vor allen Dingen meinen Dank dafür, daß Du, wie mir das aus Deinen Verwendungen hervorgeht, von Zeit zu Zeit noch immer an mich denkst. — Keil[1]) schrieb mir neulich, durch Dich veranlaßt, und bat um Artikel. Ich gedachte anfangs darauf einzugehen; merkte aber an einer Nummer der Reichsbremse, die mir zufällig zu Händen kam, daß der gute Keil fast noch röter sei als sein Bart. Ich habe drum die Sache ignorirt.

Mit der Dresdner Zeitung ist's auch vorbei. Aus zwei Gründen: einmal steh' ich wirklich auf einem ganz andern Gebiet und mußte mir in vielen Fällen geradezu Zwang anthun; dann aber war mir's auch lästig, im Lauf des vor'gen Monats dreimal schreiben und mein vierteljähriges Honorar erbitten zu müssen, bevor es endlich eintraf.

Heute nun von etwas andrem. Ich soll so'n Stück Mitarbeiter am Feuilleton der „Deutschen Reform" (ministeriell) werden, und suche vorläufig Stoff. Es ist durchaus nöthig, Vorrath, einen eisernen Fond zu haben, damit, wenn der Tag mal nichts bietet, man von dem Ersparten bei Seit-Gelegten leben i. e. schreiben kann.

Ich bitte Dich dringend, mir dabei mit Deinem guten Rath an die Hand zu gehen, und mir z. B. neu erschienene Bücher (Du hörst ja doch mehr davon wie ich) zu nennen, die wohl Anspruch auf eine ausführlichere Besprechung hätten. Sehr lieb wär' es mir, wenn Du von Brockhaus ein Exemplar

---

[1]) Der bekannte Verleger. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig" 5. Aufl. S. 42, 105.

Deiner Pawlow'schen Novellen[1]) loseisen könntest; ich würde mich bei meiner Vorliebe dafür des Längeren und Breiteren darüber auslassen. Dies sei nur beispielsweise angeführt; Du wirst schon machen. Im Falle Du mir nichts einsenden kannst, wirst Du doch gewiß meine Aufmerksamkeit auf dies und jenes hinzulenken wissen; Du bist ja in den Stücken ein alter Practicus.

Leb' mir wohl, antworte recht bald

Deinem Th. Fontane.

Ich komme nochmal auf das Russische zurück. — Über Lermontoff, Gogol, Shukowsky, auch allenfalls Ogarew möcht' ich wohl kleine Berichte schreiben, die weiter nichts wollen, als unterhalten. Wärst Du hier, so pumpte ich auf dem Wege der Unterhaltung das Nöthige aus Dir heraus, so wünschte ich sehr, Du machtest mir kurze briefliche Mitteilungen oder gäbst mir die Quellen an, aus denen ich schöpfen und mein kümmerliches Wissen aufpäppeln könnte.

## 21. Fontane an Wolfsohn (Leipzig).

Berlin, Donnerstag, d. 10. Oktob. 50.

Mein lieber Wolfsohn.

Nur ein Paar Worte. Zunächst: gratulor! Ich wünsche dem Unternehmen und Dir[2]) das beste Gedeihen.

Empfiehl mich vorläufig dem Dr. Prutz und dank' ihm in meinem Namen für seine schmeichelhafte Zuschrift. Ich ge-

---

[1]) „Rußlands Novellendichter". Übertragen und mit biographisch-kritischen Einleitungen von Dr. Wilhelm Wolfsohn. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1848. Zweiter Teil: Nikolaus Pawlow. „Der Maskenball", „Der Namenstag", „Eine Million", „Der Yatagan".

[2]) Wolfsohn hatte mit Robert Prutz die Zeitschrift „Deutsches Museum" gegründet.

denke — soweit Ihr es gestattet — ein fleißiger Arbeiter in Eurem Weinberge zu werden.

Nun noch eins. Nächsten Mittwoch[1]) hab' ich Hochzeit — Abend vorher ist Polterabend. Laß diese kurze Nachricht auf das „Wann" Deiner Reise hierher influiren und sei überzeugt, daß Du mir ein willkommener Gast sein wirst.

Leb' wohl.

Dein Th. Fontane.

## 22. Fontane an Wolffsohn (Leipzig).

Berlin, d. 19. Novemb. 50.

Mein lieber alter Wolffsohn.

Man geht in Politik unter: kannegießern, Zeitungslesen, referiren, correspondiren — „keine Ruh bei Tag und Nacht"; da kam Dein Brief und Deine wiederholte Aufforderung zur Theilnahme am Museum. Das riß mich 'raus; — Du dürftest noch jetzt, im Hinblick auf die Politik von mir singen:

'is ein Jud' (diesmal ein Christ) in's Wasser gefallen,
Hab' ihn hören plumpen,
Hätt' ich'n nicht beim Zopp gekriegt,
Wär' er mir ertrunken.
(Berliner Volkslied; — schöne Gegend!)

Ich fing also an zu schreiben, aber wie in irgend einem alten Märchen irgend einem alten Weibe alle Steine zu Diamanten wurden, wurden mir alle Diamanten zu gemeinem Feld- oder Feuerstein, zu — Politik. Ich habe ganze anderthalb Bogen fortwerfen müssen, wenn die Welt und mein Ruhm dabei auch nicht viel verlieren, so verlier' ich doch praeter propter 4 Thaler Arbeitslohn, was für einen „Tagelöhner mit dem Geiste" und angehenden Familienvater kein Pappenstiel ist.

---

[1]) Am 16. Oktober 1850. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl., S. 464 ff.

Ich schicke Dir beigehend einiges Gekohle über Theater, Bücher und ähnliche unschuldige Gegenstände. Es geht mir bei diesem Correspondiren für Dein Blatt ganz eigen. In diesem Augenblick fühl' ich es, daß mein beifolgender Artikel den Eindruck eines Verschnittenen machen muß (er ist wie schon gesagt in der That verschnitten); es ist unmännlich, sich in einer Zeit wo man geradezu Politik athmet, des Sprechens und Schreiben's darüber enthalten zu wollen; und doch, umgekehrt, als mein Artikel noch sein Männlichkeits-Attribut hatte, setzte mich dieser Anhängsel auch in Verlegenheit, wie wenn man mit Damen vor griechische Götterbilder tritt. Aber nun ernsthaft: scheint Dir nicht ein politisches Resumé geradezu nothwendig? Ich bin von der Unerläßlichkeit desselben so durchdrungen, daß ich damit schon heute — ohne weitere Anfrage — gekommen wäre, wenn es in diesem Augenblick überhaupt möglich wäre zu resumiren. Es ist gar kein Resultat, gar kein Abschluß vorhanden; erst die nächsten Tage werden etwas der Art bringen. Ich zähle dahin die Kammereröffnung und so Gott will — das Abtreten des Ministeriums. Sie haben nun nachgerade genug „Staat gerettet." Da Du indeß seit lange schon Briefe von mir erwarten wirst, wollt' ich die Krisis nicht abwarten und schicke Dir heut einen halben Artikel. Nimmst Du ihn für voll, willst Du keine Politik, nun so bin ich's zufrieden und lagere meine Weisheit in einer beliebigen Zeitung ab.

Im Übrigen bitt ich Dich: sorge für mich, gieb mir namentlich ganz bestimmte Aufgaben; ich schreibe sonst immer mit einem Gefühl von Unsicherheit, weil ich nie weiß, ob das, was ich unter der Feder habe, auch gerade gesuchte Waare ist.

Daß in der „Deutschen Reform" (wenigstens meinerseits) Eures Museums noch immer nicht Erwähnung geschehen ist, liegt nicht an Faulheit oder bösem Willen, sondern an meiner miserablen Stellung dem Blatte gegenüber. Ich werde den Verkehr damit auch abbrechen. Mein Artikel über Lenau

liegt nun bald wieder vier Wochen im Redactions-Bureau und kommt und kommt nicht. Solche Mitarbeiterschaft mag der Teufel holen. Überhaupt, ein deutscher Schriftsteller — wenn er keine Rittergüter oder eine Banquier-Tochter zur Frau hat — kann nur dann leben, wenn er selber redigirt.

Heut schrieb Katz an mich wegen einer zweiten Auflage der Rosamunde und fragte nach meiner Honorarforderung. Ich schreib' ihm morgen, unter 10 Louisd'or kriegt er's nicht; ich habe mir's berechnet, er verdient dann immer noch gegen 200 Thaler; das ist anständig. Will er nicht, so läßt er's bleiben; ich kriege hier gelegentlich mehr.

Donnerstag, d. 21ten.

Katz wird 10 Louisd'or wohl unmäßig finden, ich kann ihm aber nicht helfen. Zufällig ist er in diesem Augenblick hier in Berlin und war auch heut Vormittag bei mir. Mein Mädchen sagte ihm (ich war nicht mehr da), ich sei schon sehr früh in die Kirche gegangen, (es war Gottesdienst für die Abgeordneten, ich mußte als Berichterstatter hin) und gedächte von da aus gleich in mein Bureau zu gehen; aber ob er nicht Madame sprechen wolle? Der arme Mann soll vor Erstaunen fast umgefallen sein; Kirchengänger, Bureaukrat und Ehemann, das mag er von seinem ehemaligen Correspondenzler nicht erwartet haben. Sic transit etc.

In meinem Artikel magst Du nach Gefallen streichen; manches wird wohl zu brauchen sein; über das Hervorheben Paul Heyses wundere Dich nicht, es ist in der That ein großes Talent, und Freundschaft hat mich weder blind für Fehler noch zum Vergrößerungsglas für Vorzüge gemacht.

Noch eins. Wo möglich vergiß nie, daß mir eine Redaction (namentlich eines politischen Blattes) über alles gehen würde; wenn Du also was hörst, so denk' an mich.

Dein Th. Fontane.

## 23. Fontane an Wolffsohn (Leipzig).

Berlin, Freitag, d. 22ten Novemb. 1850.

Mein lieber Wolffsohn.

Ein Glück kommt selten allein: gestern einen Brief und heut schon den zweiten.

Diesmal läuft alles auf eine Commission hinaus. So viel ich weiß, stehst Du in Beziehungen zu Brockhaus; bitte überbring' ihm beifolgenden Brief persönlich und empfiehl mich so gut Du kannst. Ich frage bei ihm an, ob er für seine Deutsche allg. Ztg. einen Korrespondenten gebrauchen kann, der ihm ganz kurz aber tagtäglich über unsre jetzt höchst wichtigen Kammerverhandlungen Bericht abstattet. Ich überlaß es Dir, ob Du mir den Entschluß des Mannes umgehend mitteilen willst oder ob Du ihn zu veranlassen gedenkst; daß er mir selber baldmöglichst Antwort gibt.

Du magst einfließen lassen, daß ich überhaupt an der Quelle säße (nenne aber nicht das litterarische Cabinet)[1]) und auch durch anderweite Mittheilungen seiner Zeitung von Nutzen sein könnte.

Alter Freund, Du wirst alles besorgen; ich weiß das. Im Übrigen verweis' ich Dich immer wieder auf die Schlußworte meines gestrigen Briefes.

Heut Abend bin ich mit meiner Frau bei Kugler[2]) er liest ein neues Drama „Hans von Veyßen" vor. Ich werde nicht ermangeln, ihn um einen passenden Beitrag für das „Museum" anzugehen. Leb wohl. Dein

Th. Fontane.

Den herzlichsten Gruß für Sie und Ihre Braut von

Ihrer

Emilie Fontane.

---

[1]) Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig." 5. Aufl., S. 464.

[2]) Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig."

## 1851

### 24. Fontane an Wolffsohn (Leipzig).

Berlin, d. 3ten Jan. 51.

Mein lieber Wolffsohn.

Du hast es nicht für gut befunden, meinen Brief vom November her zu beantworten; ebensowenig weiß ich, ob Dir mein Correspondenzbeitrag willkommen gewesen ist oder nicht. Durch einen Brockhaus'schen Brief hab' ich nur erfahren, daß mein Manuskript unter andern bei der „Deutschen allgemeinen Zeitung" antichambrirt, aber vergebens um Zutritt gebettelt hat.

Wenn ich Dir jetzt schreibe, daß das literarische Cabinet aufgelöst[1]) und meine Wenigkeit in Folge dessen auf's Trockne gesetzt ist, so bist Du vielleicht gutmüthig und anhänglich genug, par pitié ein Lebenszeichen von Dir zu geben. Ich bin nämlich jetzt ausschließlich auf Feder-Erwerb angewiesen, und kann nicht leugnen, daß es mir lieb wäre, einen einigermaßen sichren Markt für meine Waare zu finden. Ich bezweifle nicht, daß Du mir hierbei wirklich behilflich sein kannst; Bücherbesprechungen für das Museum hast Du mir schon früher zugesagt.

In welcher Art gedenkt Ihr Gedichte zu honoriren? Ich

[1]) Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig." 5. Aufl., S. 469, sowie den ebenfalls am 3. Januar geschriebenen Brief an Friedrich Witte im ersten Bande der zweiten Sammlung der Briefe Fontanes. (Berlin, F. Fontane & Co., 1910.)

schreibe jetzt und zwar trotz Noth und Sorge mit voller Begeisterung eine „Schlacht bei Hemmingstedt“ (Dithmarschen gegen Dänen). Wenn es geräth, nehmt Ihr sowas auf?

Gedenkst Du im Museum meine Verse zu besprechen? Hier sind sie in allen Zeitungen ausschließlich gelobt worden, aber man kann solch Lob keine Kritik nennen. Es verlangt mich ordentlich nach einer tieferen Auffassung; wenn mir dabei der Kopf auch leidlich gewaschen und dies und das in seiner Unbedeutendheit hingestellt wird.

Daß meine augenblickliche Lage eine harte und freudlose ist, wirst Du begreifen; mit mir ging es wohl — aber die Thränen meiner Frau! Denke Dich ein klein bißchen in die Seele Deines alten Freundes hinein, und tröste ihn durch Wort, wenn's sein kann auch durch eine That. Du sitzt ja jetzt an der Quelle und mußt die Buchhändler an der Hand haben wie Casperle's im Puppentheater. — Meine Frau grüßt Dich; schreibe bald Deinem

Th. Fontane.

## 25. Wolffsohn an Fontane (Berlin).

Leipzig, 7. Jan. 1851.

Mein teurer Freund.

In Arbeiten fast erstickend, kann ich Dir erst Sonnabend oder Sonntag schreiben — dann allerdings sehr ausführlich und in mancher Beziehung, hoff' ich, Befriedigendes. Zuvor, damit Du an mir nicht irre wirst, nur das Lebenszeichen. Du würdest mir ein schmerzlich Unrecht thun, dessen Stacheln ich nie verwinden könnte, wenn Du nur einen Augenblick zweifeltest, daß ich mit Herz und Seele bin

Dein alter Wolffsohn.

Deiner lieben, lieben Frau drücke ich im Geiste warm und

fest die Hand. Nur Muth! Ich lasse eher den Glauben an alles fahren als daran, daß Ihr glücklich sein werdet.

Anbei ein paar Exemplare vom ersten Hefte des Museums zu beliebiger, wo möglich fruchtbarer Benutzung. Hast Du doch versprochen unser Agent zu sein. Dein Gedicht schreibe nur fort mit Begeisterung; wir nehmen es, und ich werde dem Buchhändler das höchste Honorar dafür abpressen, verlaß Dich drauf. Über Dich selbst fall' ich im vierten Heft des Museums mit Pauken und Trompeten her. Vorgestimmt hab ich schon im ersten Heft[1]).

Näheres und weiteres also Sonnabend!

## 26. Wolfsohn an Fontane (Berlin).

Leipzig, 20. Jan. 51.

Lieber theurer Freund.

„Er ist ein unverbesserlicher Kerl!" wirst Du gesagt oder gedacht haben, wenn Du je in diesen Tagen an mich gedacht hast. Wer aber diesmal sich als unverbesserlich erwiesen, war nicht ich, sondern der böse, grippenartige Katarrh, der mich befallen. Der allein ist Schuld, daß ich Dir nicht geschrieben, und keineswegs, wie Du etwa in einer Anwand-

---

[1]) Die betreffende Stelle in einer längeren Besprechung Wolfsohns des von O. F. Gruppe herausgegebenen „Deutschen Musenalmanachs für das Jahr 1851" lautet: „Zu dem Musenalmanach hat begreiflicher Weise Berlin das größte Contingent gestellt; um so mehr vermissen wir zwei dichterische Persönlichkeiten, die, unseres Wissens, zu den begabtesten in Spreeathen gehören — Bernhard von Lepel und Theodor Fontane; Der Eine von harmonischem Sinn und wohlthuender Klarheit, der Andere von ursprünglichem, aber künstlerisch geläutertem Wesen, innig und von reiner, fast vollendeter Form." Im Jahrgang 1852 des Musenalmanachs erschienen Fontanes Gedichte „Der alte Fritz" und „Maria und Bothwell." Über Lepel vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig", 5. Aufl. sowie die zweite Sammlung der Briefe Fontanes.

lung von Nachsicht denken möchtest, die vielen Arbeiten, die sich über mich häufen.

Daß Deine Correspondenz ein kastrirter, verstümmelter Artikel war, hast Du ja selbst gefühlt. In Deinem Interesse, und namentlich Prutz gegenüber konnte ich nicht daran denken, Dich so in unserem Blatte debutieren zu lassen. Obendrein hattest Du Dich mit der Einsendung Deines Beitrags so verspätet, daß mir keine Zeit übrig blieb, Dich um einen neuen zu ersuchen. Eine pikante Correspondenz aus Berlin war aber schlechterdings nothwendig, und sie kam, eh' ich's mir versah. Prutz hatte den geistreichen Schwadroneur, dessen Berliner Briefe Du im Museum gelesen haben wirst, schon an der Hand, bevorwortete, wie man das zu nennen pflegt, sehr nachdrücklich das Engagement und da ich mit leeren Händen gegenüber stand, mußte ich mich wohl fügen. Daß gleichwohl Raum für Dich geschafft werden müßte, daran dacht' ich tagtäglich — allerdings ruhiger als jetzt, seit ich weiß, wie es um Dich steht. Daß diese Nachricht ein sehr harter Schlag für mich gewesen, daß ich die böse Thatsache wie eine Calamität empfand, die mich selbst betroffen — soll ich es Dir erst sagen? Ach, Du weißt noch immer nicht, wie ich Dich lieb habe, Du schlechter Mensch! Von dem Augenblick an, wo ich Dich mir in einer Lage dachte, von der ich im innersten Herzen erschrak, hab' ich nicht aufgehört, jeden Thaler zu errechnen, der Dir durch mich zugeführt werden könnte. Die Aufgabe ist, Dich so zu stellen, daß Du bei uns etwas Bestimmtes und allenfalls auch Erkleckliches haben kannst. Dies Dir im Allereinzelsten darzulegen, hatte ich mir für den vergangenen Sonnabend vorbehalten. Inzwischen ist heute, eben heute ein Umstand eingetreten, der meiner beabsichtigten Exposition doch noch eine andere Richtung geben kann und ich halte daher mit dieser noch so lange zurück, bis das eben erwähnte „Vorkommniß" zu der von mir gewünschten Entscheidung geführt

hat. Der Passus hier wird Dir verteufelt unverständlich sein: aber da hast Du die Erklärung. Ärgerlich genug war es mir, daß der Berliner Politikus Dir zuvorgekommen, und nun so fest bei uns sitzt. Ich gestehe, daß eine Beseitigung desselben mir ein frommer Wunsch war — bei all' seiner Geistreichheit war's doch eben kein Mann nach meinem Herzen: aber wie ihn ohne Grund entfernen, ihn, den Goldsohn von Prutz? — Den Grund und zwar einen, der ein förmlicher Abgrund für seine Correspondenzen werden soll, gab mir heute ein merkwürdiger Zufall. Ich gehe gegen 6 Uhr Abends in eine Conditorei, um ein paar Zeitungen zu lesen. Bei der Tasse Kaffee greife ich nach dem ersten freien Blatte — No. 1 der Wartburg von E. Keil, (ci-devant Leuchtthurm) ich blättre und mein Blick haftet auf den „Preußischen Spiegelbildern", der langjährigen steriotypen Bezeichnung für Berliner Correspondenzen in diesem hochrothen Blatte. Unwillkürlich fange ich zu lesen an — was Teufel! welche Ähnlichkeit mit unserer neuesten Correspondenz aus Berlin im zweiten Hefte des Museums! Ich lese weiter und finde nicht allein dasselbe Raisonnement (nur weit entschiedener und röther), sondern ganze Sätze wörtlich, buchstäblich gleichlautend! Also unser junges Museum schon ein Hahnrei! Die uns angetraute Correspondentenseele in Berlin, die uns mit größter Züchtigkeit bat, den Schleier der Anonymität nicht von ihrem Antlitz zu lüften, liegt für Geld und gute Worte auch in den Armen Keil's, und giebt ihm just dasselbe hin, was wir unter ihrem Keuschheitsgürtel gesucht! — Ich empfand darüber weniger Schreck als Freude. Sofort eilte ich in das nahe Geschäftslocal unseres Verlegers, und schrieb an Prutz einen vier Seiten langen Brief, worin ich feierlich erklärte, daß ich auf Scheidung von diesem Correspondenten unerbittlich dränge; daß ich zur Aufnahme welches Beitrag's immer von diesem Herrn nun und nimmer meine Zustimmung geben würde; wenn er fragte: woher

nun Correspondenzen aus Berlin? So antwortete ich: von Fontane! Und zum Beweise, daß Du ein gar guter politischer Correspondent wärst, schickte ich einige Nummern der alten „Dresdener Ztg." (die ich in aller Eile nicht ohne Mühe und Anstrengung zusammengesucht!) — übermorgen erwarte ich Prutz's Antwort. Er wird sich sträuben, sehr sträuben gegen die Excommunication seines protégé; aber es wird ihm nichts helfen, er mag mich die Wehen der Doppelredaktion noch so lebhaft spüren lassen — ich weiche und wanke nicht. Er wird nachgeben müssen; denn der Verleger ist auf meiner Seite, dann wirst Du feierlich zu unserm Correspondenten creirt; die Ernennung kann in den nächsten Tagen erfolgen und Du schreibst uns dann natürlich Besseres als für die Dresdner Zeitung. Viel wirst Du nicht davon haben: aber der Vortheil besteht in der Regelmäßigkeit. Du giebst uns jeden Monat einen halben Bogen (NB. Die Correspondenzen werden nicht wieder aus Petit, wie im ersten Heft, sondern aus splendider Mittelschrift gesetzt), und dafür erhältst Du 11 Thaler. Bei so wenig Zeit, wie man für einen halben Bogen braucht, ist eine regelmäßige Monatseinnahme von dem Betrag doch was! Und dazu kommen nun die andern Arbeiten, Charakteristiken, Gedichte 2c. Davon sprechen wir noch mehr. Warte nur ein paar Tage bis ich die Antwort von Prutz habe.

Und nun — nimm's nicht übel — für heute muß ich schließen. Ich bin todtmüde und muß in's Bett.

Von mir sage ich Dir noch, daß Du sehr irrst, wenn Du mich jetzt auf Rosen gebettet glaubst! Im Gegenteil, ich bin in der gräßlichsten Bedrängnis. Mein Redactionsgehalt geht erst vom Januar an, wird erst Ende März ausgezahlt und ich habe schon seit dem September mit der einen Geschichte so viel zu thun, daß ich nichts anderes vornehmen kann, mithin von dem, was am meisten Noth thut und Noth macht, nichts in die Hände bekommen, habe bitter gekämpft

und wieder borgen müssen — es ist zum verzweifeln! Doch was hilft das Lamentiren?

Auf baldig Wiedersehen, guter, lieber Theodor, grüße mir Deine Frau herzlichst.

Dein Wolfsohn.

## 27. Wolfsohn an Fontane (Berlin).

Leipzig, 20. 2. 51.

Es hat lange gedauert, mein guter Theodor, bis ich Dir den weiteren Verlauf und den Abschluß einer Sache mittheile, von welcher Du nach der Lebhaftigkeit, in der ich sie Dir auseinandergesetzt, kaum annehmen durftest, daß sie in Vergessenheit gekommen. Davon nicht einmal zu reden, daß es mir überhaupt nicht möglich sein sollte, zu glauben, ich könnte etwas vergessen, wobei auch Dein Interesse im Spiele ist.

Die Verzögerung hatte ihren Grund keineswegs, wie Du etwa vermuthen magst, in einem Meinungsstreit zwischen mir und Prutz. Theils ist auch Prutz, wie ich, sehr bemüht, jeden Redactionsdissens zu vermeiden, theils konnte er den vorliegenden Thatsachen, die ich scharf genug beleuchtet hatte, nichts entgegenstellen. Es handelte sich nur noch darum, die Angelegenheit mit Wahrung alles redactionellen Decorums zu erledigen. Und da meinte denn Prutz, wir müßten zunächst unsern Correspondenten auffordern, sich über den Fall zu erklären. Ich konnte das nur billigen. Prutz schrieb einen sehr feinen und doch auch gehörig spitzen Brief an den Herrn. Die Erklärung kam und enthielt allerdings mancherlei, worauf besondere Rücksicht genommen werden mußte, wonach es sogar in Anbetracht vielfältiger Interessen nicht räthlich erschien, mit dem Manne ganz zu brechen. Die in Folge dessen angeknüpften Verhandlungen wurden durch eine plötzliche, von dringenden

Umständen gebotene Reise P's ein wenig in die Länge gezogen. Die schließliche Entscheidung ist nun folgende:

Wir theilen unsere Berliner Correspondenz. Die eine Hälfte behält der frühere Berichterstatter, die andere fällt Dir zu. Jenem bleibt ausschließlich die politische Debatte; von Dir, ohne daß es uns beikommt, Deiner Feder Vorschriften zu machen, wünschen wir vorzugsweise Schilderungen des gesellschaftlichen, literarischen, künstlerischen Lebens pp. in Berlin. Ich nehme die Gesellschaft im weitesten Sinne und bitte Dich, auch bei dem Allereinzelsten, was Du berührst, Dich stets im Zusammenhange mit dem großen Ganzen zu erhalten, auf die Elemente einzugehen, auch wenn Du die vereinzelte Erscheinung hervorhebst, wie uns denn überhaupt Schilderungen von Allgemeinzuständen, im Einzelnen veranschaulicht, am interessantesten sein müssen. Dadurch bekommen Deine Correspondenzen das, was sie von anderen unterscheiden soll, die mehr für ein Tageblatt geeignet sind; dadurch namentlich vermeidest Du Ton und Charakter des Notizenhaften, wozu ich Dir vor allen Dingen rathe. Auch hast Du ja reichliche Gelegenheit, zu individualisiren, zu charakterisiren, wobei sich Deine Feder so pikant geben mag, als Du nur immer Lust hast. Z. B. im literarischen, im künstlerischen, auch im öffentlichen Leben portraitirst Du hin und wieder bedeutende, hoffnungsvolle Persönlichkeiten, beleuchtest ihre Stellung, ihr Wirken, bezeichnest ihren Einfluß u. s. w. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kannst Du geschickt verweben. Du giebst uns, wenn Du überhaupt auf die Sache einzugehen noch geneigt bist, jeden Monat eine solche Correspondenz; dann aber muß ich Dich auch bitten, den Termin regelmäßig einzuhalten. Mache jetzt den Anfang, lieber Freund, und richte Dich so ein, daß Deine Mittheilungen spätestens den 5. März vormitt. hier eintreffen. (Kaum brauche ich zu bemerken, daß wesentliche Bezugnahme auf politische Verhältnisse in Deinen Berichten

keinesfalls ausgeschlossen wird, ja, auch nicht ausgeschlossen werden kann). Bist Du 'mal verhindert, uns Deine Correspondenz zum Termin einzuschicken, dann sei nur so gut, uns wo möglich das bei Zeiten anzuzeigen.

Natürlich soll dies aber nur der geringste Theil Deiner Mitarbeiterschaft an unserm Blatte sein. Ich werde Dich, wenn es Dir sonst lieb ist, ganz anders einspannen. Wir wollen Themen besprechen, die Du für uns so gründlich und erschöpfend als möglich behandeln magst. Und um gleich ein paar vor zu schlagen. Was meinst Du zu einem Artikel: „Die englischen Frauen?" Hast Du Kenntniß und Material genug für diesen höchst interessanten Gegenstand? Oder könntest Du Dir das Fehlende verschaffen? Es dürfte an geschichtlichen Rückblicken so wenig wie an den lebendigsten Farben der Gegenwart fehlen. Stellung, Charakter, Wirksamkeit, Sitte, häusliches Leben, Tugenden, Eigenthümlichkeiten, Entartung — ein tiefes, großes Thema, was Dir gewiß sehr viel Mühe machen muß, aber was auch eine famose Arbeit werden und Dir ebenso viel Ehre einbringen könnte. 2) „John Prince". Kannst Du eine lebensvolle Charakteristik und biographische Skizze von diesem Volksdichter geben? Dabei Einzelnes von ihm mittheilen? Über anderes aus deutschem Stoff und Leben werde ich nicht allein nachdenken, sondern auch die erforderlichen Hilfsmittel Dir vollständig zu verschaffen suchen. Eben so erhältst Du nächstens ein paar Bücher, an die Du selbstständige Aufsätze (keine Recensiönchen) knüpfen magst.

Mein Artikel „Theodor Fontane" ist fertig, aber länger geworden als ich berechnet, und wird deshalb vor dem 7. Hefte schwerlich Raum finden. Rosamunde, Preußenlieder, und Gedichte sind allesammt besprochen. Ebenso habe ich wegen mangels an Raum einen kleinen Artikel „Puschkin's Ende und Lermontow's Anfang" zurückschieben müssen und einen andern „Deutsche Liedersammlungen."

Nun, lieber, guter Theodor, gieb mir endlich einmal wieder Nachricht, daß ich auch weiß, wie es Euch geht. Grüße mir Deine Frau auf's Herzlichste. Ich wünsche Euch Glück und Gesundheit mit brüderlichem Antheil.

Was meine Verhältnisse betrifft, so sieht es damit, namentlich wegen einer Angelegenheit, die aber Lebensfrage ist, sehr mißlich aus. Ich muß deshalb morgen nach Dresden, und werde wahrscheinlich noch weiter wandern müssen. Vielleicht berühre ich auf dieser Reise Berlin. Da Du wohl auch an eigenen Sorgen zu tragen hast, so will ich Dich mit meinem Jammer nicht belästigen.

Schreib' mir also ja bald. Wenn ich auch nicht hier bin, Dein Brief, an die Hinrichs'sche Buchhandlung adressiert, erreicht mich in kürzester Zeit.

Lebe wohl!

Dein Wolfsohn.

Wann schickst Du Gedichte? Das größere, an dem Du gearbeitet? Mußt damit auch 'mal einen Anfang machen.

## 28. Fontane an Wolfsohn (Leipzig).

Berlin, d. 22ten Febr. 51.

Mein lieber Wolfsohn.

Für Deine beiden Briefe nimm meinen besten Dank. Ich schreite zur Beantwortung der einzelnen Punkte und fange von hinten an. Du solltest Roman- oder Lustspieldichter werden, oder aber auch Dein Heil in der höheren Diplomatie versuchen! Mir ist noch nie ein Mensch vorgekommen, der eine solche Manie für Andeutungen, Winke, vorbereitete Überraschungen u. dgl. hätte wie Du. Deine Briefe sind oft weiter nichts als eine geistvolle Variation auf das Thema: „Wenn ich spräche!!“ oder: „Über ein Kleines und — — —!“

Wenn ich Deine Zeilen gelesen habe, brummle ich gemeinhin in den Bart:

Geduld, Geduld! wenn's Herz auch bricht,
Mit Wilhelm Wolfsohn had're nicht:
Des Anfangs ist er ledig,
Gott sei dem Ende gnädig.

Dies „Ende" aber erfahr' ich in den seltensten Fällen. — Du schreibst mir in Deinem gestrigen Briefe von „einer Angelegenheit, die eine Lebensfrage ist" und dergl. mehr. Warum rückst Du nicht mit der Sprache heraus? Deine Sprache scheint auch nur zum Verbergen der Gedanken da zu sein; Du darfst alexanderartig ausrufen: Wär' ich nicht C. W. Wolfsohn, ich möchte Talleyrand sein. Zwar schreibst Du mir, Du wolltest zu meinem Jammer nicht den Deinigen zugesellen, doch ist das blos ein guter Coup, und wird derselbe von mir auf den Müllhaufen allgemeiner Redensarten verwiesen.

Was mein Gedicht angeht, so ist dasselbe mit nächstem fertig: jedenfalls erhältst Du es rechtzeitig genug, um auch ihm — falls es Dir überhaupt gefällt — einen Platz im siebenten Heft einzuräumen. Vielleicht wäre das garnicht so übel, Deine Recension durch gleichzeitigen Abdruck meines „Hemmingstedt" zu illustriren. Die ersten drei Strophen werd' ich Dir heut schon beipacken, theils um Dir einen Kosthappen zu bieten, noch mehr aber um die Frage daran zu knüpfen, ob Dir nicht 28, geschrieben achtundzwanzig derartige Strophen des Guten etwas zu viel scheinen? Eben hab' ich mir das Format Eures Museums noch 'mal angesehen, und bin jetzt der Meinung, daß es doch wohl geht; auf vier Seiten bringt Ihr die ganze Affaire mit Bequemlichkeit.

Nur ein Paar Worte über die Arbeiten, die Du mir halb und halb angetragen oder doch in Vorschlag gebracht hast. — Was die englischen Frauen angeht, so weiß ich von ihnen soviel wie von den Patagoniern, die sehr groß sein, oder von

den Karaiben, die Menschenfleisch fressen sollen. Der Umstand, daß ich in London drei alte Weiber kennen gelernt und in Deutschland einen dicken Roman von der Mrs. Gowe übersetzt habe, berechtigt mich unmöglich, dem schönen Geschlechte Alt-Englands im deutschen Museum klarzumachen, wie's eigentlich mit ihm steht. — Nun John Prince! Das wäre etwas, wenn ich seit dem Jahre 40 irgend welche neue Notiz über den armen Teufel erhalten hätte. So wie die Sache jetzt liegt, kann das viele Kinder- und Verse-machende Männlein, das sehr wahrscheinlich lange an der Schwindsucht gestorben ist, nur in der Masse wirken. Es giebt nämlich jetzt eine specielle Arbeiter-Literatur, deren Wesen und Bedeutsamkeit (von dem rechten Kerl) in einem dicken Buche dargethan werden müßte; ein Tropfen in diesem Ozean würde — John Prince sein. Nicht nur England ist überreich an solchen Erscheinungen; unsere deutschen Handwerkervereine hegen und pflegen dasselbe Element — und existierte z. B. hier in Berlin (vor Jahren schon) ein Stubenmaler Steinhäuser, der zehn Mal so bedeutend und namentlich viel selbstständiger als John Prince ist. — Wenn Du mir Bücher zur Besprechung senden wolltest, erfülltest Du mir einen Hauptwunsch. Dazu habe ich Neigung und wenigstens soviel Fähigkeit, wie für's Haus erforderlich ist.

Den Correspondenten-Posten No. 2 nehm' ich mit Dank an und hoff' ich, bis zum 5. März ein Briefchen (ziemlich kurz) einsenden zu können; sollte mir's — weil ich noch mit meiner Ballade vollauf zu thun habe — unmöglich sein, so vergieb und reserviere mir zwei Druckseiten (mehr gedenk' ich nie zu schreiben) für den nächsten Monat oder die nächste Nummer. Wahrscheinlich werdet Ihr's wieder nicht nehmen, was übrigens nichts auf sich hat, nur gestehe ich Dir ehrlich, daß es der letzte Versuch ist. Soll ich mal zu nichts kommen, so will ich meine Unbedeutendheit wenigstens mit Bequemlichkeit und ohne alle nutzlosen Strampeleien genießen. — Im

Übrigen kann ich Dir Gott sei Dank mittheilen, daß es vorläufig noch ganz leidlich mit mir steht; erst im Sommer, wenn sich bis dahin kein Glücksfall ereignet, werden die Sorgen kommen. Meine Frau grüßt Dich herzlich; laß mal wieder von Dir hören!

Dein Th. Fontane.

Die Ballade schicke ich doch lieber fix und fertig.

## 29. Fontane an Wolfsohn (Leipzig).

Berlin den 8ten März 51.

Lieber Wolfsohn.

Beifolgend die berühmte Ballade „Hemmingstedt". Im Ernst gesprochen: das mit Begeisterung Empfangene ist unter ehrlicher mühevoller Arbeit in vorliegender Gestalt wieder an's Licht gefördert worden; ob's Deinen Beifall hat, muß ich dahingestellt sein lassen, wie wohl ich nicht glaube, daß Du zu denen gehörst, die der ganzen Gattung keinen Geschmack abgewinnen können. In unserem Tunnel habe ich trotz persönlicher Gegnerschaft, bescheiden ausgedrückt — reussirt. —[1]) Wenn Du's aufnimmst, so sorge dafür, daß es mir mit einigem Anstand bezahlt wird, denn ich habe neun Wochen daran gearbeitet und möchte wenigstens halb so viel Tagelohn bekommen wie ein Droschkenkutscher oder Dreckzusammenfeger. Diese Glücklichen stehen sich 10 Sgr. pro Tag. Nach diesem Regula de tri Ansatz würd' ich 10 Thaler 15 Sgr. einstreichen. Kein Pappenstiel!

---

[1]) Vgl. Fontanes Brief an Friedrich Witte v. 1. Mai 1851 im ersten Bande der zweiten Sammlung der Briefe. (Berlin. F. Fontane & Co. 1910.) „Am 6. April war Abstimmung über die Konkurrenz-Balladen. ‚Der Tag von Hemmingstedt', erhielt mit sechzehn Stimmen gegen sieben den Preis. Kugler, Paul Heyse, Eggers und noch zwei andere der Kugler'schen Partei stimmten gegen mich."

Das Ausbleiben meines Correspondenz-Artikels hat nicht in Fahrlässigkeit seinen Grund. Ich gedachte — um nicht gleich mit literarischen Schnack zu beginnen — zunächst über unsere Bildhauer, Maler und Musiker, namentlich aber über die Ateliers der beiden Erstgenannten kurze Mittheilungen zu bringen. Dr. Eggers[1]) — Redacteur des Kunstblatt's und befreundet mit den betreffenden Persönlichkeiten — sollte und wollte mir Einlaßkarte und Cicerone zugleich sein; inzwischen fuhr ihm das Podagra in die Beine und brachte mich um seine Mentorschaft. Sobald es den Unglücklichen nicht mehr zwickt und kneipt, hol' ich Versäumtes nach, falls nicht Contre-Ordre von Dir eintrifft.

Ich habe Dir viel herzliche Grüße zu bestellen und zwar von Perrücken-Wihl. Ich geb' ihm flottweg diesen Zunamen, weil ich mir nicht denken kann, daß Jemand von eigner Haarfülle einen solchen Tafelaufsatz mit sich umherschleppen kann. Das ist ja Stoff für zwei moderne Sopha's — beiläufig bemerkt, verdammte Dinger, die für amputirte Voltigeurs aber nicht für Grenadierfiguren das rechte Maaß haben. Doch à nos moutons! Wihl (ist er mit Ludwig Wihl verwandt?!) war bei der Fanny Lewald[2]). Er schien dort sehr gut angeschrieben, was sich daher erklärt, daß er sie seit Wochen unterm Pinsel hat. Ich weiß nicht, ob es Kniestück oder sonst was wird, — jedenfalls, wenn er nur halb wiedergiebt was die Natur geschaffen, muß es ein stattliches Bruststück werden. Übrigens scheint Wihl, allen Ernstes, ein sehr guter Kerl, eine sogenannte „Seele"; von Dir sprach er mit Liebe und einem guten Stück Bewundrung; Du mußt es doch vortrefflich verstehn, an rechter Stelle Deine Trümpfe auszuspielen! — Er läßt Dir sagen, „Lear und Cordelia" seien bei Seite gestellt; William's Grabesruhe ist also vor-

---

[1]) Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig" 5. Aufl. S. 178, 189, 212, 281. Bild 368.

[2]) Fanny Lewald, die Romanschriftstellerin.

läufig ungefährdet. Eigentlich ist es schlecht, daß ich so schreibe: Wihl scheint ein ebenso bescheidner wie strebsamer Mensch; Du weißt auch gewiß, wie Du solchen Schnack von mir hinzunehmen hast; fast bin ich freilich schon zu alt dazu!

Ich erwarte mit Nächstem einige Zeilen von Dir; wenn der Freund in Dir faul sein sollte, so fordere vom Redacteur, daß er dem Freunde einen mahnenden Rippenstoß gibt.

Deine Recension über Heyse's Stück[1]) wird hier sehr gebilligt, ich habe sie noch nicht gelesen, weil ich vom deutschen Museum nur das erste Heft erhalten und im Übrigen gar keine Gelegenheit habe, den Inhalt einzusehen. Mein Buchhändler (Gropius) hat's nicht. Wird „Hemmingstedt"[2]) gedruckt, so schicke mir wenigstens das betreffende Heft; mög' es dasselbe sein, in dem sich „Th. Fontane" von W. Wolffsohn befindet. Ich setze voraus, daß Du mich nicht in den Dreck getreten hast.

Dein Th. Fontane.

Ich unterlasse auch heut nicht mein Ceterum-censeo: Wenn Du von einem Redactionspöstchen hörst, so denk' an mich.

Th. F.

---

[1]) Francesca von Rimini: Die Recension Wolffsohns stand im ersten Jahrgange des Deutschen Museums S. 229 ff.

[2]) „Der Tag von Hemmingstedt" erschien im ersten Jahrgang des Deutschen Museums 1851 Seite 569—571.


Th: Fontane

# 1852

## 30. Wolfsohn an Fontane (Berlin)[1].

Dessau 19. Januar 1852.

Lieber Theodor.

Im Oktober 1850 war's wohl — in den ersten Flittertagen Deiner Ehe, da sagte ich eines Abends zu Dir und Deiner Frau, ich wolle nun auch Anstalten zu meiner baldigen Verheirathung treffen; Zeit wär's nach zehn Jahren. Du lächeltest ungläubig, versichertest aber mit vieler Herzlichkeit, es sollte

[1]) Fontane schreibt in „Von Zwanzig bis Dreißig": „Um eben diese Zeit, oder schon etwas früher, war es, daß sich Wolfsohn mit einer Leipziger Dame verheiratete. Die Verheiratung war mit Schwierigkeiten verknüpft, weil Eheschließungen zwischen Juden und Christen, die eine Zeit lang statthaft gewesen waren, mit Eintritt der „Reaktion" wieder auf kirchliche Hemmnisse stießen. Immer wenn unser Brautpaar aufs Neue Schritte that, traf's sich so, daß der Kleinstaat, auf den man gerade seine Hoffnung gesetzt, just wieder den freiheitlichen Gesetzesparagraphen aufgehoben hatte. Nummer auf Nummer fiel. So kam es, daß zuletzt nur noch „eine Säule von verschwundener Pracht zeugte". Diese Säule war Dessau. Aber auch hier sollte, mit Beginn des neuen Jahres, der entsprechende Freiheitsparagraph wieder abgeschafft werden und so mahnte denn alles zur Eile. Noch kurz vor Thoresschluß (am 31. Dezember 1851) erfolgte die Trauung des jungen Paares, und aus einer gewissen Dankbarkeit, so nehm' ich an, verblieb man in Dessau. Doch nicht auf lange. Dessau war kein Platz für Wolfsohn und so ging er denn nach Dresden zurück. Hoftheater und höfische Sitte, schriftstellerisches und künstlerisches Leben, vor allem internationaler Verkehr, — das war das, was für ihn paßte, worin er Befriedigung fand."

Dich wahrhaft freuen, dies einmal zu hören. Ich traue Dir noch etwas von der herzlichen Teilnahme zu, mit welcher Du mir damals gegenübersaßest, obgleich ich aus manchen Anzeichen schließen darf, daß Du mich abgethan und Dich sogut wie garnicht um mich kümmerst. Da ich nun einmal nicht so leicht den Glauben an einen Freund verlieren kann, dem ich stets doch nur die aufrichtigste und treueste Liebe entgegentrug, so erinnere ich mich jener Äußerung und will Dir die Freude machen, zu erfahren, daß ich jetzt Anhalt-Dessauischer Staatsbürger, mich hier häuslich niedergelassen und vom neuen Jahre an verheirathet bin. Ich habe eine sehr gemüthliche, allerliebst eingerichtete Häuslichkeit, und — bin zufrieden.

Die Thatsachen, welche diesem vorläufigen Zielpunkte vorangegangen — die Summe von Quälereien, Abhetzungen und Kränkungen, von ermüdenden Kreuz- und Querfahrten, unsäglichen Anstrengungen und Opfern, welche in diesen Thatsachen liegt, würde Dich vielleicht auch „überraschen"; Du hättest bei einiger Kenntnis derselben auf einmal den Beweis, daß es eben keine Redewendung war, als ich vor meiner ersten Reise nach Braunschweig Dir schrieb, ich wollte Deinen Jammer nicht mit der Erzählung des meinigen erhöhen, und daß jene Stimmung, in welcher ich, mit Deinem Leid beschäftigt, das meinige auf einen Augenblick in den Hintergrund treten ließ, gewiß nicht die passendste Zielscheibe für schlechte Witze war[1]).

In den ersten Tagen meines längeren Aufenthaltes in Braunschweig, als ich den satirisch-parodistischen Text, welchen Du mir gelesen, noch frisch im Gedächtnis hatte, begann ich einmal diesen Text zu glossiren, und wies Dir nach, wie ungerecht Du gegen mich gerade in dem Falle warest, der Dich veranlaßte, meine Andeutungs- und Überraschungslust zu be-

---

[1]) Siehe Brief 28.

witzeln; handelte es sich doch um ein paar Briefe, in denen ich so genau auf alles Hauptsächliche eingegangen war, und wobei ich als „Freund und Redacteur" so gewissenhaft das Meinige getan hatte. — Ich wurde unterbrochen, und damit unsere Correspondenz bis auf diesen Tag. Seitdem ließest Du mich ruhig bei den Verschollenen; Du kamst mit Leuten in Berührung, die leicht hätten über mich Auskunft geben können, — aber Du fragtest nicht; Du hattest Gelegenheit, Dich meiner zu erinnern, aber — — —

Soll ich trotz alledem glauben, daß Dich die Geschichte meiner Erlebnisse in dieser ganzen Zeit interessiren kann, soll ich nicht fürchten, daß Du sie auch auf den „Müllhaufen" wirfst? Nein, das will ich nicht, und ich traue Dir, wie gesagt, noch einiges Interesse für mich zu. Wenn Du also fragst, werde ich gelegentlich Dir noch mancherlei erzählen.

Könntest Du, könnte Deine Frau nicht auf ein paar Tage der wärmsten und freundschaftlichsten Einladung nach Dessau folgen? nicht allein um Euch in den luftigen Straßen hiesiger Residenz zu ergehen, und den alten Dessauer spielen zu hören, sondern um es Euch ein klein wenig in unserer Häuslichkeit gefallen zu lassen! Ihr sollt mit möglichstem Comfort bei uns wohnen.

Liebster Freund, laß mich Näheres von Dir und Deinen Verhältnissen erfahren. Meiner unveränderten und unwandelbaren Gesinnung sei für alle Zeiten gewiß.

Deiner Frau drücke ich herzlich die Hand und bringe ihr wie Dir die innigsten Grüße meiner Emilie. Sage dem Dr. Müller und Deiner Schwiegermutter[1]) alles Freundliche von

Deinem

Wolfsohn.

Neujahrswünsche verstehen sich von selbst!

---

[1]) Siehe „Von Zwanzig bis Dreißig".

## 31. Fontane an Wolffsohn (Dessau).

Berlin d. 21ten Januar 52.

Tages-Kalender: Todestag Ludwigs XVI.
Auferstehungstag Wolffsohn-Fontane'scher Liebe und Freundschaft.

Mein lieber Wolffsohn, auch Ehemann!

Vor allen Dingen: gratulor! und dann noch einmal. Hätte Dir's nicht zugetraut; doch beweist das weniger gegen Dich als gegen mich: Du hast meine anzüglichen Zweifel widerlegt, ich aber steh' da im vollen Glanze des — Blamirtseins.

Nun aber zu der Dur-Tonart Deines Briefes; — wie kann man so empfindsam und hinterdrein noch so nachträgrisch sein?! Und das Alles mir gegenüber, der ich von jeher zu den nicht zurechnungsfähigen Leuten gehört habe, die sagen können was sie wollen — weil man sie auslacht, günstigsten Falles belacht. Ich kann mir aber nicht denken, daß es was apart Schlimmes gewesen sei. Ich will Dir sagen, wie die Sache vermuthlich liegt: wir waren beide höchlichst verstimmt und mochten Grund dazu haben (für mich steh ich ein). In solcher Verfassung macht man Scherze, die oft mehr bitter als witzig sind, und nur vor milden Ohren noch allenfalls als das erscheinen, was sie sein wollen. Verstimmung aber ist kein milder Richter und nimmt selbst das halbweg Gelungene vor's Secirmesser, und schneidet daran herum bis das Lachen und Weinen des Humors zu häßlicher Fadheit und — Bitterkeit wird. Wenn das am grünen Holze geschieht, was dann am dürren? und ich leugne nicht, daß mein Brief viel Dürres gehabt haben mag. Wie könnt' es anders sein? man giebt was man hat. Die Verhältnisse hatten mich sehr ausgetrocknet, es war Wüste überall: im Kopf, im Herzen und vor allem im Beutel. — Ich habe sehr traurige Monate zugebracht und so recht kennen gelernt, entweder wie schwer es überhaupt ist, auch nur das bescheidenste Brot zu finden,

oder aber wie wenig Leute es giebt, die bereit sind, es Einem suchen zu helfen. Freilich darf ich mit Freude und Genugthuung hinzufügen, daß meine eigentlichen Freunde (Lepel[1]) an der Spitze) sich mit wahrer Generosität gegen mich benommen haben, aber solche Rettungsmittel von heut auf morgen frommten mir verhältnißmäßig wenig und wo es galt den Einfluß Fernerstehender (die mir meine Verse oft genug gelobt und mich ein liebenswürdiges Menschenkind genannt hatten) geltend zu machen, da waren die Maul-Mäcene, die da glaubten mit ihrer Thee-Lurke und ihren häßlichen Töchtern alles abgemacht zu haben, niemals zu Hause. Hol die Pest alle feigen Memmen, — der Himmel aber bewahre jeden ehrlichen Menschen vor Bittstellerei, Antichambriren und Bedientengesichtern.

Auf welche Weise ich mich schließlich aus der Affaire gezogen habe, das möge einem zweiten Briefe vorbehalten bleiben. Für heute nur die Mitteilung, daß ich seit November v. J. wenigstens wieder zu essen habe, wenn auch nicht allzuviel. Am 14ten August, just im höchsten Hunger-Stadium, ward mir ein kleiner Junge geboren[2]) ein liebenswürdiges, reizendes Kind, das kein Mensch, mit Ausnahme seiner Eltern, schön finden will, — diese aber auch doppelt und dreifach. Würmchen heißt George Emile. Den Namen „Theodor" verweigerte ich, trotz Bitten meiner Frau, mit Beharrlichkeit, da ich meinen Ruhm auch mit meinem Erstgebornen nicht theilen will. Mag er selbst dafür sorgen, vielleicht als Staatsmann oder Feldherr[3]).

---

[1]) Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig". 5. Aufl. S. 147, 179, 189f., 192, 195f., 201, 281, 283, 322ff., 359, 362, Bild: 336, 352, 368.

[2]) Vgl. den Brief an Friedrich Witte v. 17. Aug. 1851 in der zweiten Sammlung der Briefe (F. Fontane & Co. 1910.)

[3]) George Fontane starb als Hauptmann und Lehrer am Haupt-Kadettenhause in Lichterfelde am 24. September 1887. Vgl. „Theodor Fontanes Briefe an seine Familie". 2. Band. Seinen fünften Sohn hat Fontane aber doch Theodor genannt.

Wend' ich mich vor Thores Schluß wieder zu Dir. Ich sehe binnen kürzester Zeit detaillirten Mittheilungen (ich kann nicht mal die Fragen aufschreiben, sie würden einen Brief füllen) von Dir entgegen; leicht möglich, daß ich mit einem Besuche (freilich dann allein, da meine Frau das Kind nicht verlassen kann) darauf anworte. Leider ist es mir versagt der Einladung eine Einladung folgen zu lassen, denn der beste Theil unserer Wohnung (Louisenstraße No. 35) ist chambre garnie vermiethet[1]) und nur zwei Zimmerchen sind zu unsrer Verfügung. Leider bleibt mir nicht einmal der Trost bessrer Zeiten; ich muß Gott danken, wenn es bleibt wie's ist. Nun leb mir wohl, empfiehl mich Deiner Frau, von der ich aus alten Zeiten her große Stücke halte und befriedige die Theilnahme und die Neugier Deines

Th. Fontane.

Meine Frau grüßt herzlich!

Schreib mir unter anderm auch, wie Du mit Prutz auseinander gekommen bist; ich war sehr erstaunt.

## 32. Wolfsohn an Fontane (Berlin).

Dessau, 25. Januar 1852.

Wie sehr ich Dich lieb habe, mein Theodor, das hättest Du vorgestern deutlich genug in meinen Mienen lesen können, wenn Du mich hier auf dem Wege von der Post nach meiner Wohnung sahest. Ich hatte mir eben Deinen Brief geholt, und las auf offener Straße bei hellem Sonnenscheine. Ungestört ist dergleichen freilich auch nur in unserm lieben Dessau zu bewerkstelligen, da die Gefahr von jemand angestoßen oder gar überrannt zu werden, hier selbst in der Jahrmarktszeit zu den sanguinischen Vorstellungen gehört.

---

[1]) An Friedrich Witte. Vgl. Fontanes Briefe zweite Sammlung erster Band S. 39. (Fontane & Co 1910).

Alter Freund! Laß mich hoffen, daß die bitteren Erfahrungen, die ich Euch schmerzlich nach empfinde, Dir nicht zu tief ins Herz gefressen. Ich wüßte wenige, die nicht schweres Lehrgeld haben zahlen müssen, um nur dieses ganze Pack gründlich verachten zu lernen, aber auch um an einzelne Menschen wärmer und inniger glauben zu lernen. — Davon werden wir uns beide noch viel zu sagen haben.

Detaillirte Mittheilungen von mir darfst Du um so weniger erwarten, je näher Du mir Deinen Besuch in Aussicht stellst. Wenn Du mit den bloßen Fragen einen Brief füllen kannst, so brauche ich zur Beantwortung doch mindestens den Raum von einem halben hundert Briefe. Da sollt' ich der Narr sein, ein paar volle Tage ans Schreiben zu wenden, damit Du ja kommst und ich dann um so weniger zu reden habe! Schöne Oekonomie das! Ich bitte Dich —

„schone nicht meine Lunge!"

Aber ernstlich! Wir müssen uns sehen, wir haben unendlich viel mit einander auszutauschen, und darum schieben wir unsre Zusammenkunft ja nicht lange hinaus. Ich käme gern nach Berlin; doch abgesehen davon, daß ich in den ersten Tagen meiner Häuslichkeit mich nicht so bald aus ihr entfernen möchte, wäre auch mein Besuch viel zu kostspielig. Gasthofsrechnungen! Du weißt, was das sagen will. Dir hingegen kostet Dein Aufenthalt hier gar nichts — und fallen Dir die Reisekosten schwer, so läßt sich auch davon noch reden. Also überlege nicht zu lange; was Du Dir aber überlegen magst, ist, ob Du nicht hier Katz etwas zum Verlag anbieten kannst, damit sich das Nützliche mit dem Angenehmen (wie ich mir schmeichle!!) verbinde. Nur schreibe, wie, wo und wann?

Im Frühjahr muß übrigens auch Deine Frau 'mal her. Wird sich doch wohl mit dem lieben Kindlein, dem ich das beste Gedeihen wünsche, irgendwie arrangiren lassen. Die reine Luft hier würde ihr sehr wohlthun. Dessau ist äußer-

lich ein allerliebstes Städtchen und hat eine reizende Umgebung.

Meine Emilie grüßt herzlich und gratulirt zum Erstgeborenen.

Auf Wiedersehen also!

Dein

W. Wolffsohn.

Im Oktober habe ich mit Schauenburg[1]) in Bonn ein paar Tage zugebracht.

## 33. Fontane an Wolffsohn (Dessau).

Berlin, d. 1ten Februar 52.

Mein lieber Wolffsohn.

Ich kann den Carnevals-Monat nicht fröhlicher beginnen als mit einigen Zeilen an Dich und der Vorstellung, daß ich innerhalb weniger Tage Dich wiedersehen werde. Deiner freundlichen Einladung bin ich nicht im Stande zu widerstehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach komm' ich nächsten Mittwoch (den 4ten) mit dem ersten Zuge. Paßt Dir's nicht, so schreibe noch vorher; umgekehrt werd' ich Dich im Verhindrungsfall nicht nur durch mein Ausbleiben sondern auch durch einige Zeilen von meinem Abgehaltensein in Kenntnis setzen. Solchen Brief würdest Du aber auch erst am Mittwoch erhalten können, da ich immer erst Dienstag Mittag erfahre, ob meine Anwesenheit für den nächsten Tag nöthig ist oder nicht.

Für Katz was mitbringen wird seine Schwierigkeit haben; meine neuen Arbeiten füllen nicht annähernd einen Band und sind nur gerade ausreichend, um Früheres zu vervollständigen. Dies war sogar (so viel das bei freier Production noch möglich ist) bewußter Zweck beim Niederschreiben.

---

[1]) Vgl. „Zwanzig bis Dreißig." 5. Aufl., S. 92 f., 100.

Auf die Gefahr hin mich lächerlich zu machen und denen zugesellt zu werden, die einsame Wandrer auf der Landstraße anfallen, um ihnen ihre Gedichte vorzulesen, — werd' ich trotz alledem und alledem eine leidliche Rocktasche voll Manuskripte mitbringen, wobei ich Dir nicht einmal den Trost geben kann, daß die Tasche ein Loch hat. Sei also auf alles gefaßt, stärke Dich vorher durch kräftige Nahrungsmittel, laß aber Deinen Geist hungern, damit er allenfalls auch an dem ausgekochtesten Gedanken-Rindfleisch einigen Geschmack findet. Nun leb mir wohl, nimm Grüße von mir und meiner Frau an Dich und die Deine und recke die Arme zum Empfang Deines

Th. Fontane.

## 34. Wolfsohn an Fontane (Berlin).

Dessau, 3. Febr. 1852.

Lieber Theodor!

Deine Rocktasche erinnerte mich an ein Faktum von Ludwig Wihl[1]), das mir im vorigen Sommer ein Frankfurter erzählte; ich muß aber bemerken: sans comparaison. Ludwig Wihl hat bekanntlich eine Leidenschaft zum Vorlesen seiner Gedichte, wie kein Staubgeborener. Da er nun keine so reizenden Gedichte schreibt wie Fontane und ähnliche Kerle, so ist der schrecklichste der Schrecken — Ludwig Wihl mit einem Blatt in der Hand. Ein Frankfurter Damenkreis lockte ihn herbei, um sich über ihn lustig zu machen, wurde aber bald aus dem Spaß herausgelesen, Wihl kam jeden Sonntag und las die Damen halbtodt. Endlich faßt sich die Tochter vom Hause ein Herz und als er eines Sonn-

---

[1]) Geb. 1807, gest. 1882. (Schr.: Gedichte, Englischer Novellenkranz, Geschichte der deutschen National-Literatur, Westöstliche Schwalben.)

tags erscheint, nimmt sie höflich seinen Überrock in Verwahrung, greift heimlich in die Tasche findet richtig ein dickes Packet Gedichte, und bringt das dahin, wo weder Mond noch Sonne es bescheint. Nach einer halben Stunde spürt Wihl Leselust; er eilt nach seinem Überrock, sucht in der Tasche — die ist leer. Verstört kommt er herein und klagt den Damen seine Zerstreutheit, in welcher er das ihnen zugedachte Manuscript vergessen. Das junge diebische Mädchen triumphirt: aber Wihl ruft nach kurzem Besinnen: halt! hier habe ich noch mehreres in meiner Busentasche! — Er fängt zu lesen an und die Tochter vom Hause grollt halbohnmächtig mit den ewigen Mächten.

Daß ich die Arme zu Deinem Empfang recken werden in allen Dimensionen, ich möchte fast sagen auf breitester Grundlage, brauche ich Dir nicht erst zu versichern.

Ich habe Dir in meinem letzten Briefe schon angedeutet, daß ich anfange, das „Nützliche mit dem Angenehmen" (verwünschtes Philisterprinzip) verbinden zu lernen. Ein neuer Beweis meines sich entwickelnden Utilitariersinnes in Folgendem:

Eben war meine Frau im Begriff, sich aus Leipzig ein größeres Kaffeebret, als wir haben, zu erbitten — da kommt die Ankündigung Deines Besuches, und ich rieth ihr, den kaffeetrunkenen Blick nach Berlin zu wenden, wo man die schönsten Bretter aller Art hat, nur die unter Hülsen ausgenommen. Ein hübsches aber einfaches bring uns mit, die Länge — eine Elle — im Preise von 2 Thlr., die ich hier beischließe. Soll es durchaus ein paar Groschen mehr kosten, und Du willst sie auslegen, so erstatte ich Dir diese.

Nun auf glückliche Ankunft! Viele Grüße an Deine Frau und die Deinen. —

Wolfsohn.

## 35. Fontane an Wolfsohn (Dessau).

Berlin, d. 27ten Februar 52.
Louisenstraße 35.

Mein lieber Wolfsohn.

Auf die Gefahr hin, daß Du auch von mir mal schaudernd berichtest: „er schrieb an mich auf — Packpapier" — erhältst Du diese Zeilen dennoch auf nicht viel was Besserem. Ich hätte früher von mir hören und die Versicherung, daß ich mich über Deine Häuslichkeit herzlich gefreut habe — eher in Deine Hände gelangen lassen, wenn ich nicht Tag um Tag voll Erwartung des Briefes an Professor v. d. Hagen[1]) und einiger begleitenden Zeilen gewesen wäre. Sie blieben und — bleiben aus, so gönne mir denn die Initiative!

Meine Reise zu Dir hat allerhand Schönes in mir zurückgelassen: Anschauungen, Bilder, Erinnerungen und — einen Nasen-Polypen. Wenige Tage nach meiner Rückkehr erklärte mir mein Arzt, daß sich in Folge chronisch gewordenen Schnupfens ein liebliches Schmarotzergewächs der Art ausgebildet habe. Ich war sehr niedergeschlageu, und bin es meistentheils noch, da die Lästigkeiten beim Sprechen (das ewige Näseln) mich täglich hundertfach an meinen Jammer erinnern.

An Siegmund Wolff[2]) schrieb ich gleich und legte einige überaus anerkennende, herzlich wohlwollende Zeilen Varnhagens[3]) (an den ich mich in Deinem Auftrage gewandt hatte) bei. Die Antwort ersiehst Du aus der Anlage; — dummerweise hat das Wölffchen auch die Varnhagen'schen Zeilen verloren, so daß wir der besten Empfehlung wiederum ent-

---

[1]) Germanist, damals Professor der deutschen Literatur an der Universität in Berlin.

[2]) Verleger.

[3]) Karl August Varnhagen von Ense, geb. 1785 in Düsseldorf, gest. 1858 in Berlin, der damals in Berlin lebte.

behren. Ich frage hiermit bei Dir an, welche weiteren Schritte ich mit dem A. Jung'schen[1]) Manuskripte thun soll! Hat Hertz[2]) es schon in Händen gehabt?!

Meine eignen Angelegenheiten stehen für den Augenblick nicht ganz schlecht. Bei Humboldt, — an den ich mich schriftlich wandte — erlebt' ich zwar einen glänzenden Abfall, doch hat sich die Preußische Zeitung bereit erklärt, mir gegen Einsendung von Feuilleton-Artikeln etc. mein jetziges Gehalt zu lassen, sodaß wenigstens für meine zurückbleibende Frau gesorgt ist[3]). Ob ich das Reisegeld noch auftreiben werde, steht bei den Göttern; — es wäre hart, wenn an solcher Lumpensumme die ganze Angelegenheit scheiterte.

Mit Katz hast Du wohl noch nicht gesprochen? Es könnte auch ohnehin nichts draus werden, da — gleichviel ob ich reise oder nicht — mir alle Muße und Muse fehlen würde, die Übersetzungen zu vervollständigen.

Wie geht Dir's? Bist Du noch immer der einzige Mensch in Dessau, der vor einem herzoglichen Wagen nicht den Hut abnimmt? Ist das Haus des Conditors noch immer das einzige, in das Du aus und eingehst? Gieb mir Antwort auf meine Fragen; was Du aber auch über Deine Zukunft beschließen magst, — vor allem hüte Dich vor Berlin. Es hat alle Reize, die Du ihm giebst, aber die Concurrenz ist unglaublich und wird nur noch durch die Kargheit in Lob und Anerkennung übertroffen, die hier dem Strebsamen die geistige Lebensluft entzieht, deren er zu seiner innern und

[1]) Alexander Jung, geb. 1799 zu Rastenburg, gest. 1884 in Königsberg. Es handelte sich um das Manuskript des später (Mainz 1854) erschienenen Werks „Goethes Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des 19. Jahrhunderts", für das Wolfsohn dem Verfasser einen Verleger zu verschaffen suchte.

[2]) Verlag von Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung), in dem später (1861) zuerst Fontanes Balladen erschienen.

[3]) Fontane war im Begriffe, nach London zu reisen. Vgl. „Theodor Fontanes Briefe an seine Familie." 1. Band, S. 1.

äußern Existenz bedarf. Du bedarfst befreundeter Herzen, ermunternder Worte — beides ist hier rar; aber an schlechten Witzen ist Überfluß und der Berliner ist das fleisch- und beingewordene nil admirari. — Darüber ein andermal mehr. Empfiehl mich Deiner lieben Frau, die ich auf's Neue schätzen und lieben gelernt habe, angelegentlichst, und laß gelegentlich von Dir hören.

Th. Fontane.

## 36. Wolfsohn an Fontane (Berlin).

Dessau, 29. Februar 1852.

Lieber Theodor.

Nicht „gelegentlich", sondern gleich beantworte ich Deinen langersehnten Brief, wenn auch gerade in diesem Augenblicke ein katarrhaler Zustand — vielleicht durch den Schreck über Deinen Nasenpolypen gesteigert — sich mir bis zu fieberhafter Zerschlagenheit fühlbar macht.

Daß ich die Epistel an Nibelungen-Hagen, oder vielmehr das, was ich damit bezweckte, habe bleiben lassen, ist großentheils Folge derselben Erwägung, die Du mir jetzt mit so innigem Verständnis meines ganzen Wesens nahe legst. Um die Lorbeeren der Singakademie war und ist es mir nicht zu thun; nur ein Debut, an das sich möglicher Weise ein Engagement knüpft, könnte mir unter meinen gegenwärtigen Verhältnissen noch wünschenswerth sein; an Zeitungslob, den Huldigungen ästhetisirender Salons, collegialen Gelehrtencomplimenten u. dgl. habe ich bei mehr als hundertmaligem Auftreten mich längst übersättigt und darum thue ich jetzt wahrlich keinen Schritt aus meinem Zimmer. Ob ich aber selbst von dem glänzendsten Succeß in der Singakademie etwas Reelles zu erwarten hätte, wurde mir bei näherer Betrachtung mehr und mehr zweifelhaft. Meine eigenen Er-

fahrungen und zum Theil auch die Deinen fallen schwer in die Wage. Ein wahrscheinlicheres Resultat dieser Gastrolle wären allenfalls mancherlei gesellige Annehmlichkeiten bei dauerndem Aufenthalte in Berlin. Aber daran denk' ich nicht mehr. Täglicher Verkehr mit einem so lieben Menschen wie Du es mir bist, hätte mich freilich die schneidende Luft Berlins weniger empfinden lassen — nun gehst auch Du fort und da wäre ich ein Narr, den Aufenthalt an Orten, wo ich Freunde habe, wo auch das Wenige, was ich leiste, zur Geltung kommt, mit einer kalten glänzenden Fremde zu vertauschen. Ob Braunschweig, ob Dresden ist fortan noch die einzige Frage, zu deren Entscheidung gelegentlich auch Dein Rath mitwirken soll. Einstweilen lebe ich hier in glücklicher Zufriedenheit; die kurze Charakteristik in Deinem Briefe ist immerhin treffend genug. Freilich als Du nach warmdurchsprochenen Stunden mit dem Dampfwagen davon saustest, hatte ich stark mit wehmütiger Sehnsucht zu kämpfen.

Um Deine eigenen Angelegenheiten mache Dir nicht zu viel Sorge, lieber Freund. Ich habe viele und wohlgegründete Hoffnung, Dir, im Falle Deine Versuche mißglücken, doch helfen zu können — wenn ich nur erst aus dem Dilemma zwischen Jung und Dir heraus bin.

Also zuallervörderst Jung betreffend: ich poche noch einmal selbst bei Wolff an, und dies ziemlich stark. Beifolgende Zeilen an ihn kannst Du lesen, dann mit Oblate zusiegeln, und vielleicht noch mit einem „Auch ich" u. s. w. begleiten. Sagt aber Wolff gleichwohl: „es giebt nur einen Lehmann!", so wende Dich mit Grüßen von mir u. s. w. u. s. w. an Hertz. Zuvor jedoch, und zwar sofort mußt Du noch einmal zu Varnhagen; ich beauftrage Dich hiermit feierlichst ihn zu besuchen, ihm zu sagen, daß Wolff entweder so dumm gewesen, die schönen Zeilen zu verlieren, oder, was wahrscheinlicher, so klug gewesen, das werthvolle Autograph zu unterschlagen; um des armen Jung willen aber möge er sich

ja gleich noch einmal bemühen, sintemalen ich, (der dem Herrn Geh. Legationsrathe sich mit herzlicher Verehrung empfiehlt und bald schreiben wird) Freitag den 5. März nach Braunschweig reisen will (historisches Faktum!) um daselbst bis Montag zu bleiben — Zeit genug also mit den dortigen Buchhändlern Vieweg und Westermann über Jung zu sprechen, bei denen aber zieht Varnhagen außerordentlich! Du siehst, es ist kein Tag zu verlieren; suche es ja möglich zu machen, daß Varnhagens empfehlende Zeilen spätestens Donnerstag Abends in meine Hände gelangen. Nach meiner Rückkehr von Braunschweig will ich Dir gleich schreiben.

Mit Katz habe ich allerdings gesprochen, und wie! mit tausend Zungen. Er meinte, über 20 Balladen ließe sich weit eher als über 10 reden; buchhändlerische Rücksichten, die ich ihm nicht verübeln kann, und doch thut es mir um jeden Tag leid, den Du mit Veröffentlichungen dieser wunderbaren Dichtungen zögerst. —

Deinen Nasenpolypen suche ja los zu werden, ich bitte Dich. Scheue den Schmerz nicht und laß ihn entwurzeln, wofern nicht der Arzt mit Sicherheit von gelinderen Mitteln gleichen Erfolg verspricht.

Könntest mir einen rechten Gefallen thun, wenn Du Dich bei dem russischen Theehändler (ich glaube auf der Charlottenstraße) erkundigen wolltest, wie hoch er ein Pfund russischen Thee verkauft.

Schließlich noch den festesten Händedruck und die innigsten Grüße Deiner lieben Frau, die wir doch jedenfalls hier sehen werden. Deinem Jungen flüstere mal meinen Namen ins Ohr und sieh, welch ein Gesicht er dazu macht.

Dein W. Wolfsohn.

Ich benutze die Gelegenheit, die sich mir durch Wilhelm bietet, Ihnen nochmals recht herzlich für Ihren freundlichen Besuch zu danken. Leider werden uns so schöne Stunden nicht oft geschenkt; wir erinnern uns Ihres Hierseins mit

wahrer Freude. Kommen Sie doch ja bald wieder zu uns. Wir rechnen darauf. Unsere Segenswünsche begleiten Sie, wohin Sie auch immer gehen werden. Möge der Allgütigste Ihr Streben lohnen und Sie wie Ihre liebe Frau Gemahlin und Ihr Söhnchen mit dem schönsten Glück erfreuen.

Ich bitte, empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Gemahlin aufs wärmste.

Ihre
freundschaftlich ergebene
Emilie Wolffsohn.

## 37. Fontane an Wolffsohn (Dessau).

(Berlin, ohne Datum.)

Mein lieber Wolffsohn!

Es war mir geradezu unmöglich die Jung'sche Angelegenheit und was alles drum und dran hing in 2 mal 24 Stunden zu besorgen. Deinen Brief erhielt ich am 1ten oder gar erst am 2ten; am 5ten wolltest Du bereits reisen, so hatt' ich denn höchstens zwei Tage zu einem Gang in die Hertz'sche Buchhandlung und zu einer Visite bei Varnhagen. Hertz aber würde sich schwerlich so rasch entschieden haben. Dazu kam, daß eine abermalige Attaque auf Varnhagen mir — wie die Berliner sagen — völlig gegen die Leber war und ich statt dessen es vorzog die erste Empfehlung nöthigenfalls mit Gewalt dem Autographensammler Wolff & Compagnie aus den Zähnen zu reißen. Nach wiederholten Angriffen von meiner Seite, die schließlich mit schwerem Geschütz geführt wurden, bin ich endlich Sieger geblieben und schicke Dir beifolgend die eingebüßte, nun wiedereroberte Trophäe. — Ich denke, gestützt auf diese Varnhagenschen Zeilen kannst Du Dich sofort an Vieweg wenden; der Zettel — ich kenne den Rummel — ist ihm bei Beurtheilung des Manuskript's

ungleich wichtiger als das Manuskript selbst. Dies letztre werd' ich heut oder spätestens morgen an Hertz senden. Schilt es nicht Saumseligkeit, wenn das erst jetzt geschieht; — aber einmal bin ich fest überzeugt, er nimmt es doch nicht, dann — und das mag mich zumeist entschuldigen — steck' ich dermaßen in Arbeit und Reisevorbereitungen drinne, daß ich wirklich über blitzwenig freie Zeit verfüge. Die schriftliche Hertz'sche Antwort werd' ich Dir, gleichzeitig mit dem Manuskript, (er müßt' es denn behalten wollen) nach Dessau einsenden.

Eben les' ich Deinen Brief nochmal mit Aufmerksamkeit durch und ersehe darans, daß Du aller Wahrscheinlichkeit nach aus Braunschweig längst zurück bist. Ich halt' es in diesem Fall doch für besser, die Varnhagenschen Zeilen noch erst bei Hertz wirken zu lassen, — begnüge Du Dich derweil mit einer Abschrift, die ich diesen Zeilen beipacken werde.

Mit meinem Polypen ist es nichts, was mich — da meine Reise auf den 3ten April festgesetzt ist — natürlich sehr glücklich macht; — solche Geschichte hätte mir meinen ganzen englischen Aufenthalt total verleidet.

Die erforderlichen Gelder hat mir schließlich doch mein Papa aufgetrieben. Wenn es zum Äußersten kommt ist es doch immer die Familie, die für Einen einsteht, — drum wohl dem, der eine hat. Unter meinen Freunden hier an Ort und Stelle hat sich nur, wie immer, mein alter Lepel[1]) bewährt.

Daß Katz keine Lust verspürt hat, auf die Balladen anzubeißen, wundert mich weder, noch thut es mir leid. Er ist auch keineswegs der Verleger, den ich mir wünsche und filzt in mehr als landesüblicher Weise; — und das will viel sagen. Vor 14 Tagen oder gar schon vor 3 Wochen schrieb ich an ihn: „ich würde reisen, brauche viel Geld und habe wenig; — dies bestimme mich, ihm die 2te Auflage meiner

[1]) Siehe Brief 31.

Rosamunde für die Hälfte des geforderten Honorars zu überlassen, wenn er es mir noch in diesem Monat einsenden wolle." Darauf keine Antwort. Ich muß bekennen, das ist etwas starker Toback, und Du magst ihm sagen: er könne mir gewogen bleiben. Dieser Schritt von meiner Seite war der letzte; aber ich werde mich hinfort auch nicht sehr geniren und am allerwenigsten mich für irgendwie gebunden halten. Empfiehl mich Deiner von mir überaus verehrten Frau und dank' ihr in meinem Namen herzlich für ihre freundlichen Zeilen. Du laß so bald wie möglich hören, denn über ein Kleines schreiben wir Matthäi am letzten.

Leb wohl

Dein Th. Fontane.

## 38. Fontane an Wolffsohn (Dessau).

Berlin, Freitag.

Mein lieber Wolffsohn.

Auf einem beau-reste des gestern Abend spät von Hertz erhaltenen Ablehnungs-Schreibens, schick' ich Dir diese voraussichtlich letzten Zeilen vor meiner Abreise nach London. Anbei erfolgt auch die Varnhagensche Empfehlung, die sich trotz ihrer liebenswürdigen Abfassung nicht zureichend erwiesen hat. Der arme A. Jung, in dessen Situation ich mich hinein versetzen kann, thut mir in der Seele leid; — aber andrerseits, wie kann man heutzutage solche Bücher[1]) machen! Man muß sich schon Zeit nehmen, um die „Wanderjahre" des großen Meisters zu lesen, über die pietät-reichen Commentare des Schülers geht die Welt zur Tagesordnung über. Wenn wir den nächsten großen Krieg hinter uns haben und die von Strapatzen und Blutverlust müdgewordene Mensch-

[1]) Siehe Brief 35.

heit sich wieder auf ein 30 Jahre langes Ruhebett wirft, mag Jung sein Manuskript zum zweiten Mal in die Welt schicken. Es ist nicht liebloser Spott, was ich schreibe; — es ist nur Wahrheit. —

Von Katz erhielt ich mirabile dictu! (vielleicht in Folge einiger Rippenstöße von Dir), schließlich doch noch einen Brief, der mich ehrlich gestanden etwas zum Lachen brachte. Ich schrieb' ihm: da Sie noch Exemplare haben und ich Geld brauche, gedenk' ich mich mit der Hälfte des Honorars zu begnügen, wenn Sie es mir jetzt schicken. Ich betrachtete dabei so zu sagen die einzuschusternden 5 Louisd'or wie 100 Procent Zinsen, die ich ihm für ein Darlehn von 5 Louisd'or zu zahlen bereit war. — Seine Antwort darauf ist sehr komisch; erst schreibt er mir was ich weiß, daß noch Exemplare da sind (sonst würd' er zu mir kommen und nicht ich zu ihm) und acceptirt von meinem Vorschlage weiter nichts als die Reducirung des dermaleinst zu zahlenden Honorars auf die Hälfte. Ich dachte auf einen gebotenen Profit würde er mit einer Gefälligkeit antworten, statt dessen ist er nicht abgeneigt (sehr freundlich!) auf den Vortheil einzugehen, ignorirt aber das geforderte Gefälligkeits-Äquivalent völlig. —

Doch schon zu viel über die Lapperei! Leb wohl, empfiehl mich Deiner Frau aufs Herzlichste, Du laß bald von Dir hören, wenn mich Dein Brief noch treffen soll.

Dein

Th. Fontane.

Bestimm auch über das Manuskript! Nöthigenfalls — wenn Du nicht vorher schreibst — besorgt meine Frau das Erforderliche.

## 39. Wolffsohn an Fontane (Berlin).

Dessau, 2. April 1852.

Liebster Theodor.

Es ist dies nicht der Augenblick, auf die Einzelheiten Deiner letzten Zuschriften einzugehen. Diese Zeilen sollen Dir nur meine herzliche Freude über das Gelingen Deines Planes kundgeben, und meine und meiner Frau innige Segenswünsche bringen. Die Liebe geleite und beglücke Dich! Deiner guten Frau Kraft und Muth bei der unvermeidlichen Trennung und ein baldiges, ein frohes Wiedersehen!

Gieb bald Nachricht Deinem

Wolffsohn.

Jungs Manuskript würde ich mir pr. Buchhändlergelegenheit (durch Katz) erbitten.

## 40. Fontane an Wolffsohn (Dresden)[1].

Berlin d. 16ten Novemb. 52.
Louisenstraße 35.

Mein lieber Wolffsohn aus Odessa.

Wenn ich mich frage, wie lang' ist es, daß Du an Wolffsohn aus Odessa schreiben willst, so krieg ich Lust mir die selbstgestellte Frage mit: „seit mehreren Jahrhunderten" zu beantworten; so lange kommt es mir vor. Genauer betrachtet sind es dann freilich nur sechs Wochen, denn just so lange bin ich von England zurück. Ich habe inzwischen von Dir gehört; Dr. Pabst[2]) schöpft mit mir politische Weisheit an

---

[1]) Wolffsohn war inzwischen nach Dresden übergesiedelt.

[2]) Dr. Jul. Pabst war bis 1852 Erzieher im Hause des Generaldirektors von Lüttichau in Dresden gewesen, und 1852 nach Berlin gekommen, wo er sich literarischen Arbeiten widmete, später Dramaturg am Königl. Hoftheater in Dresden. † 1881. Siehe auch S. 132 in Band 1 der Briefe Fontanes, zweite Sammlung.

einer und derselben Quelle und brachte mir auf gut Glück, Grüße von Dir. Ich wette, Du hast ihm gar keine aufgetragen. Schreib' mir doch, was mein College eigentlich für ein Männecken ist; er hält so wohlgesetzte Reden (alles gleich druckreif) wie man sie nur im Elbflorenz zu hören kriegt, alles wunderschön aber langweilig, glatt aber auswendiggelernt, so daß man immer rufen möchte: „siehe Lessing, Theil III pag.: 199". Meine erste Begegnung mit ihm war sehr komisch: „ah, Herr Fontane?! ich habe mehrere Artikel von Ihnen im Deutschen Museum gelesen; vortrefflich, geistvoll, interessant". Als er so sprach, sah ich die einsame Gestalt des „Tages von Hemmingstedt" (dieses Unicums meiner Museum-Thätigkeit) mit zwei sächsischen Kassenscheinen in jeder Hand rasch an mir vorübergehn und wollte Herrn Pabst begreiflich machen, daß er trotz der Unfehlbarkeit seines Namens auf einem leidlichen Holzwege sei, als er mir, beschwichtigend, in die Rede fiel mit einem: „O bitte, bitte! interessant! ich erinnere mich sehr wohl." Die Lewald[1]) sagte mal: „Lepel, Ihre Liebeslieder kann ich nicht leiden", sie citirte dann als Beweis ein Gedicht wo 2 Trastreveriner drin vorkommen, die sich 7 Strophen hindurch keilen und zuletzt faktisch todt schlagen. An dies Irrthümelchen mußt' ich wieder denken. Nun aber eine ungleich wichtigere Frage: hast Du auch von mir gehört? Ich sah Devrient oder wie Pabst und jeder ächte Drääsdner sagt: „den Emil" mehrfach in London, unter andern bei Bunsen[2]), wo er der bewunderte Stern des Abends war, während ich auf einem ausgeblaßten blau-Atlas-Stuhl mich ennuyirte mit wenigstens 6 Möpse-Kraft. Wär ich „Stern" gewesen, hätt' ichs vermuthlich interessanter gefunden. So aber war meine Seele gelb vor Neid, viel gelber als meine Handschuh, die

---

[1]) Fanny Lewald, die Romanschriftstellerin.

[2]) Preußischer Gesandter in London. Vgl. die Briefe Fontanes an Friedrich Eggers v. 2. Juni 1852 in der zweiten Sammlung der Briefe, erster Band. (Berlin, F. Fontane & Co. 1910).

ich eine halbe Stunde lang mit Brotkrume gesäubert und auf die Art mich überhaupt erst erscheinbar gemacht hatte. Ach, man ist nichts, wenn man aus seinem eigentlichen Boden gerissen ist; Leute, die hier mit meiner Bekanntschaft renommiren würden, wandten mir dort den Rücken; aber ich habe sie mir alle gemerkt und wenn ich mal Gesandter werde — was ich durchaus nicht für unmöglich halte — so sollen sie alle auf verblaßten blau-Atlas sitzen und hungern (wie ich) daß ihnen die Schwarte knackt. — Vielleicht sind Dir auch „Londoner Briefe" im Feuilleton der langweiligsten Zeitung Deutschlands[1]) (und das will viel sagen) zu Gesicht gekommen; — ist dem so, so weißt Du auch annähernd wie mir's in England ergangen ist, oder richtiger, wie ich's gefunden habe. Für jene Briefe such' ich jetzt einen Verleger; — kannst Du mir dabei behülflich sein? Katzen will ich weder, noch will er[2]).

Meine Frau ward in meiner Abwesenheit entbunden; das Kind starb wieder; alles das beschleunigte meine Rückkehr, die ich sonst wohl noch um ein Paar Wochen verschoben hätte.

England ist groß, schön, erhebend, aber auch wieder klein, beschränkt und langweilig. Der äußere Mensch hat es dort weiter gebracht, jede Art der Repräsentation steht in Flor und läßt uns als bloße Stümper erscheinen, wir versteigen uns knapp bis zur Nachahmung, auch dazu sind wir noch zu pauvre. Aber innerlich sind wir weiter und überhaupt wohl die ersten. Die Menschen sind überall bornirt, nur hier nicht; das macht, wir sind klug, bescheiden und gerecht. Vielleicht daß wir nach Gottes Fügung als Nation flöten gehn, dann aber werden wir der Sauerteig sein, der aus dem Mehl und Wasser der übrigen erst was macht. In Kunst und Wissenschaft sind wir die Nonpareils; vor England haben wir beides voraus, vor Frankreich mindestens das letztere, wie

[1]) „Preußische Zeitung".

[2]) Die Londoner Briefe sind 1854 doch bei Katz unter dem Titel „Ein Sommer in London" erschienen.

wohl auch unsre Kunst solider ist und wir ihm das leidige Virtuosenthum gönnen mögen. — Dieser Brief ist nur ein ausgestrecktes Fühlhorn, um zu erfahren, ob Du überhaupt da bist. Antworte mit Details und ich werde mit gleicher Münze zurückzahlen. Meine Frau empfiehlt sich der Deinen, so thu auch ich und bleibe wie immer Dein

Th. Fontane.

## 1853

### 41. Fontane an Wolffsohn (Dessau)[1]

Kränzlin[2]) bei Neu-Ruppin. d. 7ten Juli 53.

Lieber Wolffsohn.

Sehr schade, daß Deine freundlichen Zeilen nicht 2×24 Stunden eher in meinen Händen waren, — ich würde dann Deiner Aufforderung mit tausend Freuden Folge geleistet und mich unverzüglich nach Dessau begeben haben. Nun ist es zu spät; ich stecke hier nicht weit von der mecklenburgischen Grenze, habe demgemäß Geschäft und Literatur (was leider ein und dasselbe ist) wie eine Zwangsjacke abgestreift und klettre hier in den Kirschbäumen umher, als wär' ich schon bei Lebzeiten in den Balg eines Eichhörnchens gefahren.

Du schlechter Mensch renommirst mit den Vergißmeinnicht's (wenn Du noch mit „Veilchen"[3]) — L. Fort. 1840 — renommirt hättest!!) die Du für mich auf der Brühlschen Terrasse oder im Großen Garten voll treuer Freundschaft gepflückt hast und hast doch einen leidlich verdrehten Brief (um

---

[1]) Wolffsohn hatte vorübergehend in Dessau zu tun und hatte Fontane vorgeschlagen, mit ihm dort zusammenzutreffen.

[2]) Fontane war zu Besuch bei seinem Freunde Hermann Scherz, Gutsbesitzer auf Kränzlin bei Neuruppin; über Scherz siehe „Von Zwanzig bis Dreißig". 5. Aufl. S. 150ff., 382ff., Bild: 152; sowie Fontanes Briefe an seine Familie und Briefe zweite Sammlng.

[3]) „Veilchen" ein unter dem Pseudonym Carl Maien veröffentlichtes Erstlingsbuch Wolffsohns.

desto strafbarer) unbeantwortet gelassen, den ich bald nach meiner Rückkehr von England an den „Dr. C. W. Wolfsohn aus Odessa" geschrieben und zur Post befördert habe. Der Brief hatte freilich den Fehler, ein Hurrah für Wolfsohn-Vater und eine ergebenste Empfehlung an Wolfsohn-Sohn[1]) nicht zu enthalten, aber der Ruhm Deiner Tapferkeit und Erfolg gekrönten Energie innerhalb Deines ehelichen Wirkungskreises war damals noch nicht über den Canal gedrungen und ich sprang in Ostende an's Ufer ohne ein Ahnung von der Katastrophe zu haben, die sich schon damals auf der Lüttichau-Straße vorbereitete. Verzeihung! Nimm heute, trotz vorstehender Faselei, meinen treu-gemeinten Glückwunsch und möge die Zahl Deiner Kinder mit der Deiner Pensionäre (sonst würden Mißverhältnisse unvermeidlich sein) stets gleichen Schritt halten.

Mir selbst geht es eigentlich schlecht. Ich soll die Schwindsucht haben und einem nun halbjährigen Husten nach muß ich's selber glauben. Ich war 4 Wochen in Bethanien[2]) und trank Ober-Salzbrunnen, hier trink ich Molken — dennoch wird es nicht besser und nehm' ich diesen Husten mit in den nächsten Winter hinüber, so kann ich einpacken. Eine Reise nach Italien wäre ein Rettungsmittel, statt dessen werd' ich binnen wenigen Wochen wieder in der alten Tretmühle gehn und so lange Zeitungsartikel schreiben bis ich eines schönen Tages auf der Hinterseite der Zeitung unter den Annoncen zum letzten Mal und ohne mein Dazuthun die Aufmerksamkeit eines verehrlichen Publikums für mich in Anspruch nehmen werde. — Wie Gott will! Nur keine lange Quälerei wenn ich bitten darf. Empfiehl mich bei Deiner Rückkehr Deiner lieben Frau auf's angelegentlichste und behalte auch ferner ein Plätzchen in Deinem Herzen für Deinen

Th. Fontane.

---

[1]) Wilhelm (Wolters), geb. den 8. November 1852 in Dresden.
[2]) Vergleiche Brief 9.

# 1854

## 42. Fontane an Wolffsohn (Dresden).

Berlin, d. 25. Juni 54.

Mein lieber alter Wolffsohn.

Am Freitag früh wird meine Frau in Gesellschaft einer andern sehr hübschen jungen Dame (übrigens auch verheirathet) von hier aufbrechen, um eine Tour nach Dresden und in die Sächsische Schweiz zu machen.

Sie reisen ohne männliche Begleitung, und es ist im hohen Rathe der Ehemänner Deine Tugend auserkoren worden, für Dresden ihre Stütze, ihr Rathgeber und Führer zu sein.

Erlaubt es Dir Deine Zeit und Deine Neigung, dieser Ernennung Folge zu geben, so laß es mich umgehend (also bis Dienstag) wissen, da andren Falls andre Kräfte flüssig gemacht werden müssen.

Empfiehl in Deinem Briefe auch einen Gasthof; — ich halte Hôtel de Saxe oder de Rome für's Beste. Kosten erwachsen Dir aus Deiner Ciceronenschaft nicht, da die eine der jungen Frauen — freilich nicht die meinige — so gut bei Kasse ist, wie es die Gattinnen großer Rittergutsbesitzer zu sein pflegen.

Die herzlichsten Grüße Dir und Deiner lieben Frau. Wie immer Dein

Th. Fontane.
Louisenstraße 35.

## 43. Wolffsohn an Fontane (Berlin).

Dresden, Montag, 26. Juni 1854.
6 Uhr Abends.

In diesem Augenblick erst erhalte ich Deine Zeilen, mein theurer alter Freund, und antworte stante pede, was bei mir, wie Du weißt, viel sagen will — zumal wenn man sich mitten in einer angreifenden Schauspielscene befindet.

Obgleich ich nämlich tief im Ausfeilen und Tapezieren eines zweiten fünfaktigen Schauspiels stecke, welches am 1ten Oktober hier zur Aufführung kommen soll und den bescheidenen Titel führt: „Ein Herr von tausend Seelen"[1]) — will ich Deiner zwei weiblichen Seelen mich mit Stolz annehmen, und zwar nicht ihr Herr (wogegen Du jedenfalls für Dein Theil Einwendungen machen würdest) sondern ihr gehorsamster Diener sein. Laß mich nur für den Fall eines veränderten Arrangements genau wissen, mit welchem Zuge die Damen hier ankommen; ich hole sie ab. Kann Deine Rittergutsbesitzerin einmal an das theuere Hôtel de Saxe denken, so muß ich entschieden zu dem um nichts theuerern Hôtel Bellevue rathen, da es zugleich die reizendste Aussicht bietet, die man in Dresden haben kann, und dicht an der Terrasse und am Theater ist.

Mich findet man jetzt in einer Interimswohnung: Struve'sche Str. No. 8, dritte Etage. Die Erklärung dieses Interim erhält Deine Frau mündlich.

Aber wenn Du doch auch kämest! Ist's denn gar nicht möglich? Habe sehr viel auf dem Herzen gegen Dich, und bin eben deshalb nicht zum Schreiben gekommen. Ich wäre gern schon längst einmal nach Berlin — bloß um Deinetwillen.

[1]) Das in seiner Umarbeitung unter dem Titel „Nur eine Seele" viel gegebene Schauspiel, das besonders mit Bogumil Dawison in der Rolle des Fürsten Michel Aufsehen erregte, und das Wolffsohn in der (1857 bei Rudolph Kuntze, Dresden) erschienenen Buchausgabe „seinem Freunde Theodor Fontane" widmete.

Meine Frau freut sich auf Deine; letzterer will ich denn auch meinen im Freundeskreise hier sehr gefeierten Prinzen präsentiren. Möglich, daß sich demselben als Weihnachtsgeschenk ein zweiter Wolffsohneide oder eine Wolffsohneidin zugesellt.

Dein W.

NB. Nur die Vormittage Sonnabend und Mittwoch bis drei Uhr kann ich leider Deinen Damen nicht widmen, soll aber schon aufs Beste für sie gesorgt sein. Nur möchte ich nicht, daß sie an einem solchen Tage mit dem Frühzuge herreisten, denn ich könnte sie dann nicht am Bahnhof empfangen.

## 44. Fontane an Wolffsohn (Dresden).

Berlin, Donnerstag Nachmittag.

Mein lieber alter Wolffsohn aus Odessa.

Die Damen reisen morgen früh 7 Uhr, sind also ohngefähr um 1 oder 2 (ich weiß es nicht genau) in Dresden. Habe dann die Freundlichkeit, sie zu empfangen und in's Hôtel de Bellevue zu geleiten.

Meine Frau wird Dir neben vielem andren auch erzählen, daß in alter Liebe und Freundschaft Deiner gedenkt

Dein Th. Fontane.

## 45. Fontane an Wolffsohn (Dresden).

Berlin, Mittwoch Abend.
(Juli.)

Mein lieber guter Wolffsohn.

Schönlein[1]), wie ich eben erfahre ist hier; Deine Reise kann also unternommen werden.

---

[1]) J. L. Schönlein (1793—1864), Professor der Medizin an der Berliner Universität und Leibarzt Friedrich Wilhelm IV. Vgl. Briefe, zweite Sammlung, I. S. 187.

Für die Freundlichkeit, die Du und Deine liebe Frau meinen Damen erwiesen haben, den herzlichsten Dank von

Deinem Th. Fontane.

Es ist schon spät, sodaß ich, da ich auch ohne Marken bin, nicht mehr frankieren kann. Entschuldige!

## 46. Wolfsohn an Fontane (Berlin).

Dresden, 18. Septbr. 1854.

Theuerer Freund.

Ich habe Dir versprochen, Dich von Eduard Devrients[1]) Urtheil über meinen „Herrn von tausend Seelen" zu benachrichtigen — ich halte Wort. Eben ist mir seine Antwort zugekommen. So weh es mir thut, das sagen zu müssen — er stimmt fast buchstäblich mit Dir überein[2]), und schließt mit den Worten:

„Die gewiß wohlgetroffene Zeichnung der gemeinen Russen, die Gedankenschönheiten der Sprache, namentlich in der Rolle des jungen Mädchens können das Drama nicht retten. Seien Sie mir nicht gram, daß ich Ihnen das Blatt mit so herben Dingen voll schreibe. Was hilft es aber hinter dem Berge halten, zumal Sie schwerlich irgendwo eine wohlmeinendere Beurtheilung finden können." . . .

Du wirst begreifen, wie ich in diesem Augenblick verstimmt bin. Die Ernte eines ganzen Jahres! Aber darum ist mir die herbe Wahrheit doch lieber als eine süße Lüge. Nicht um die Sicherheit, bei der hiesigen Aufführung zehnmal gerufen zu werden, möchte ich ein von so unparteiischem Richter verurtheiltes Werk auf die Bühne schicken. Ob ich

---

[1]) Der Wolfsohns erstes Schauspiel „Zar und Bürger" zuerst auf der Karlsruher Hofbühne aufgeführt hatte.

[2]) Fontane hatte sein Urteil über „Ein Herr von tausend Seelen" jedenfalls mündlich gelegentlich eines Besuchs Wolfsohns in Berlin abgegeben.

wohl versuche, das was an dem Stücke anerkanntermaßen gut sein soll, durch eine gründliche organische Umarbeitung zu retten? Was meinst Du? Wenn Du irgend kannst, rathe tröstlich und jedenfalls als treuer Freund

Deinem Wolfsohn.

## 47. Fontane an Wolfsohn (Dresden).

Berlin, d. 10. 12. 54.

Mein lieber alter Wolfsohn.

Erst spät, aber um deshalb nicht minder herzlich meinen herzlichen Glückwunsch zu dem doppelten Zuwachs, den das Haus Wolfsohn an leiblichen und geistigen Kindern erhalten hat. Möge Dein zartes Verhältnis zur Muse noch viele, die Ehe aber mit Deiner guten Frau nicht allzu viele Früchte tragen, das ist mein lebhafter Wunsch.

Dr. Lazarus[1]) überbrachte mir Deinen Brief in Person und erzählte mir Einzelnes wenn auch nur Äußerliches (namentlich die Entstehungsgeschichte) über Dein neues Stück[2]). Ich bewundre in gleicher Weise die moralische Kraft, die dazu gehörte, sich noch mal an die Lösung einer Aufgabe zu machen, dran man vorher scheiterte, — wie ich die Rapidität bewundre, mit der Du das Ganze wieder aufgebaut hast. Ich wünsche Dir von ganzem Herzen und aus allen möglichen Motiven die günstigsten Erfolge. Dein „Zar und Bürger" ist ein so gelungenes Stück, daß ich solche Erfolge wenigstens für möglich halte. Wie schwer sie heutzutage überhaupt zu erringen sind, das weißt Du besser als ich's Dir schildern kann.

[1]) Moritz Lazarus, phil. Schriftsteller, geb. 1824 zu Filehne in Posen, gest. 1903. Vgl. Fontanes Briefe, zweite Sammlung.

[2]) Das auf den Trümmern von „Ein Herr von tausend Seelen" neu aufgebaute Schauspiel „Nur eine Seele". Fontanes Wünsche gingen glänzend in Erfüllung.

Mir geht es erträglich, in soweit ich ziemlich viel Stunden zu geben und deshalb leidliche Einnahmen habe; aber einmal ist es eine große Strapatze, schließt alle eigentliche Produktion aus und gewährt doch keine sichre Stellung im und für's Leben, deren man nun doch mal bedarf. — Meine Frau grüßt Dich und die Deine auf's allerbeste, ich aber hoff' Dich spätestens im Monat Mai wieder zu sehen, wo ich eine kleine Tour durch Sachsen vorhabe. Leb wohl und erhalte Deine Freundschaft

Deinem Th. Fontane.

## 48. Fontane an Wolfsohn (Dresden).

Berlin, Dienstag früh.

Mein lieber Wolfsohn.

Vor allen Dingen freuen wir uns aufrichtig, Dich zu sehen; morgen (Mittwoch) Abend erwarten wir Dich; kommst Du später, so schreibst Du uns wohl noch eine Zeile. Am Bahnhof werd' ich nicht sein, da Tag und Stunde Deiner Ankunft doch noch unsicher ist.

Ob T. hier ist, kann ich — da ich umgehend schreibe — nicht sofort erfahren, doch ist an dem Dasein (in jeder Beziehung) des alten Dusselfritzen überhaupt wenig gelegen. Es ist so einer von der Rumpelkammer, der zufällig noch unter andrem beßrem Mobiliar sich 'rumtreibt und Hofrat heißt. Düringer[1]), Döring[2]), Stawinsky[2]) und noch einige von der Garde sind da; an Hendrichs[1]) wird Dir wohl auch nicht viel gelegen sein. — Nun leb mir wohl, empfiehl mich Katz und komme in die ausgebreiteten Arme Deines

Th. Fontanes.

Meine Frau grüßt und freut sich lebhaft Dich wiederzusehen.

---

1) Regisseur am Königlichen Schauspielhause.

2) Erste Sterne am Königlichen Schauspielhause.

D. 18. 12. 54.

Nachschrift.

Gestern und heut war ich mehre Stunden mit unsrem Schauenburg[1]) zusammen. Es geht ihm ganz schlecht; seine Frau ist brav und gut und das Verhältnis zwischen beiden ungetrübt, — aber die übrige Familiensauce (Schwiegermutter, Schwäger und Schwägerinnen) wenicker schmackhaft als sonst die holländische zu sein pflegt. Du weißt, die würdige Familie ist aus Holland.

Er geht nun in's russische Hauptfeldlazareth nach der Krim, weil ihm die häuslichen Verhältnisse (er hängt von seiner Schwiegermutter ab) unerträglich geworden sind. So hat doch jeder seinen schweren Pack zu tragen! Er grüßt Dich auf's herzlichste. Wahrscheinlich ist er morgen Abend schon auf dem Wege nach Warschau. Dein

Th. Fontane.

---

[1]) Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig". 5. Aufl., S. 92f., 100.

# 1855

## 49. Fontane an Wolffsohn (Dresden).

Berlin d. 27. Januar 55.

Mein lieber Wolffsohn.

Deinen Brief vom November her, erhielt ich pünktlich durch Dr. Lazarus[1]). Ich beantwortete ihn 8—10 Tage später und schickte meine Zeilen durch Buchhändlergelegenheit. Da ich indeß einen ziemlich verbummelten Vetter damit beauftragte, den Brief — nebst einem 2ten an den Dr. Gumprecht in Leipzig — in der Gropius'schen Buchhandlung abzugeben, so fürcht' ich, daß er entweder beide Briefe verloren oder was noch wahrscheinlicher, sie erbrochen und durchstöbert hat. Viel gefunden hat er nicht. Der Inhalt meines Briefes war eine Doppelgratulation — zum Jungen und zum Stück. Ich wünschte Dir dann lebhaft, mit Darstellung letztrer fortzufahren und ersterer aufzuhören, denn Kinder sind eigentlich ein Luxusartikel, den nur, wie Pferde und Wagen, vornehme Leute zu halten berufen sind.

Vor 8—14 Tagen machte uns Frl. „Marie de Harder" ihren Besuch und gab Deine Empfehlungszeilen ab. Leider waren weder ich noch meine Frau zu Haus. Letztre ist nun vor Kurzem bei den Harder'schen Damen gewesen (mir ist es geradezu unmöglich, Visitenzeit zu erübrigen) und hat ihnen, wie sich von selbst versteht, meine schwachen Dienste ange-

---

[1]) Vgl. Brief 46.

boten. Da ich erstens von Musik nichts verstehe und zweitens zu keiner einzigen hiesigen Zeitung in irgendwelcher Beziehung stehe, so werden selbstverständlich meine Dienste nur schwach sein können. Übrigens hat meine Frau beide Damen sehr liebenswürdig gefunden, und wenn nichts dazwischen kommt, hoffen wir sie mit Nächstem 'mal zum Thee bei uns zu sehn.

Was mich selber angeht, so geht mir's ganz leidlich. Ich habe zu leben und das will in diesen hungrigen Zeiten eigentlich schon viel sagen. Freilich muß ich zu dem Behuf arbeiten wie ein Pferd und Zeitungsschreiben und Stundengeben sind der nobleste Theil meiner Thätigkeit. Von eigentlichem Produciren ist keine Rede. Indeß das Gefühl einer gewissen pekuniären Unabhängigkeit ist doch sehr süß und wiegt vieles auf. Dazu hofft man und wär's auch bis in's Grab. Man betrachtet diese Plackerei als ein Durchgangsstadium und schmeichelt sich, dahinter lägen die Inseln der Seligen, wo die Plüsch-Sophas stehn und die Kalbsbraten wachsen und wo man Verse zu machen gedenkt von Morgens früh bis Abends spät. Kommt der Tod eher als diese Inseln, nun so hat man wenigstens den Vorgeschmack des Glücks und der Freude gehabt, der bekanntlich besser ist als die Sache selbst.

Verzeihe, daß ich Dich mit einer prosaischen Variation auf das alte Schillersche Thema von der „Hoffnung" behellige, grüße Frau und Kinder und sei selber herzlich gegrüßt von

Deinem Th. Fontane.

# 1856[1])

## 50. Fontane an Wolffsohn (Dresden).

Berlin d. 3. Oktob. 56.
Bellevuestr. 16.

Mein lieber Wolffsohn.

Heut früh erhielt ich Deine lieben Zeilen, für deren immer gleich freundschaftliche Gesinnung ich Dir herzlich danke. Leider läßt sich unser Beisammensein nicht mehr ermöglichen — ich reise morgen früh. Wenn, neben dem Wunsche mich zu sehen, Deine freundlichen Zeilen auch von einem praktischen Motive irgend welcher Art diktiert worden sind, und ich, fern von Berlin, ebenfalls im Stande sein sollte dies oder jenes Deiner Interessen zu vertreten, so laß mich das, nach London oder Paris hin wissen. Es wäre doch möglich, daß ich Dir auf die eine oder die andere Art zu Diensten sein könnte. Meine Londoner Adresse ist 92 Guilford Street; in Paris würde mich ein Brief von Dir zwischen dem 12. und 24. Oktober im Hôtel du Louvre treffen.

Dir alles Liebe und Gute wünschend, unter herzlichen Grüßen an Deine Frau und Dich, Dein

Th. Fontane.

---

1) Fontane war vom Herbst 1855 bis Januar 1859 mit kurzen Unterbrechungen abermals in London. Vgl. „Theodor Fontanes Briefe an seine Familie" Band I, S. 36, Vorbemerkung.

# 1859[1]

## 51. Fontane an Wolfsohn (Dresden).

Berlin d. 26. Mai 59.
Potsdammerstraße 33.

Mein lieber alter Freund.

Wir saßen vorgestern beim Nachmittagskaffe in unsrer Geisblattlaube und sogen die ächte Berliner Gartenluft (Blumen vorne und Müllkute hinten) in vollen Zügen ein — Professor Magnus[2]) hat nämlich bewiesen, daß der gute Gesundheitszustand der Berliner in der schamlosen Unbedecktheit ihrer Rinnsteine wurzelt — als Deine liebenswürdigen Zeilen, nach kurzer Irrfahrt durch die Schönebergerstraße, hier eintrafen. Habe herzlichen Dank für den Ausdruck alter, unveränderter Liebe und Freundschaft. Man kommt nun allgemach in die Jahre, wo man wahrnimmt, daß man nicht notwendig geliebt werden muß und wo man schon zufrieden ist, dann und wann zu erkennen, daß man wenigstens noch geliebt werden kann. Ach, und wie's einem mit der Liebe geht, so geht's einem mit allem; man wird trostlos bescheiden in seinen Ansprüchen, giebt den Jugendglauben an eine gradlinige Abstammung von

---

[1]) Über die äußeren Lebensverhältnisse Fontanes in den Jahren 1859, 1860 und 61 vgl. „Theodors Fontane Briefe an seine Familie" I. Band, S. 100, Vorbemerkung.

[2]) Heinrich Gustav Magnus, Chemiker und Physiker, geb. 2. Mai 1802 in Berlin, gest. 5. April 1870 in Berlin, war von 1845 bis 1869 ordentlicher Professor der Physik und Technologie in Berlin.

Schiller und Göthe völlig auf und legt sich ernsthaft die Frage vor, ob man größer ist als Karl Müchler oder nicht. Vielleicht steckt auch in dieser Frage noch ein gut Stück Arroganz.

Fast im Widerspruch damit scheint es zu stehen, wenn Du mir schreibst, daß Du mich gelegentlich der Welt verkündigt hast (beiläufig bemerkt die reine Wüstenpredigerei) und ich Dir nach dem Vorgange von Jean Bart, den Louis XIV. eben zum Admiral ernannt hatte, darauf antworte: „da haben Ew. Majestät ganz recht gethan“. Es liegt kein Widerspruch darin, denn wenn einen auch noch die Freunde im Stich lassen, so ist man vollends verloren; außerdem wirst Du begreifen, daß ich weniger die Absicht gehabt habe, selbstbewußt zu repliciren als eine passabel hübsche Anekdote zu erzählen.

Du fragst, wie es mir geht? und ich antworte wahrheitsgemäß gut und schlecht; gut weil ich mich körperlich wohl fühle, Lust und Freude an der Arbeit habe und voll Vertrauen in die Zukunft blicke, schlecht weil ich, nachdem ich mich ehrlich gequält habe, die Frucht und das Ziel meiner Arbeit weniger in Händen habe denn je und die neuste Belagstelle bin für das bekannte travailler pour le roi de prusse Schließe aber daraus nicht, daß ich zu den Malkontenten gehöre und scheel sehe zu dem sicherlich segensreichen Umschwunge, der in unsrem Lande stattgefunden hat. Das alte Regime war nicht schlecht aber dumm; grade die mißliebigsten Träger desselben waren grundehrliche Leute; ihr Verbrechen war, daß sie gegen den Strom schwammen. Aus 2 Dingen baut sich der Typus des altpreußischen Volkscharakters auf, aus schlichtem Rechtsgefühl und einem Minimum von Glauben. Gegen beides hat man verstoßen, innerhalb des Rechts hat man gekünstelt, was fast noch toller ist als es brechen, und die Religion hat man per Nürnberger Trichter besorgen wollen. Die Intentionen waren nicht schlecht, aber sie waren urdumm, weil sich solche Sachen heutzutage nicht von oben herunter

besorgen lassen. Die Zeit ist vorbei, wo man durch Hundehetzen das Böhmer-Land katholisch machen konnte. Verzeih diese Abschweifung. Für Deine freundliche Einladung den herzlichsten Dank, ich kann sie jetzt aus mehreren Gründen nicht annehmen a) hab ich zu arbeiten b) muß ich das Geld zu rathe halten c) darf ich Berlin jetzt nicht verlassen, um wenigstens zur Hand zu sein, wenn ich hier oder dort gebraucht werden sollte. Aber vielleicht im Laufe des Sommers. — Hast Du Larzarus[1]) gesprochen? hat er Dir vielleicht von den Büchern (3 Bände über England u. Schottland) erzählt, die ich herausgeben möchte. Die Zeit ist ungünstig, aber ich möchte doch. Kannst Du mir vielleicht mit Rath und That dabei behülflich sein. Katz hat mir bereits einen Korb gegeben.

Dein

Th. Fontane.

Ps. Empfiehl mich Deiner lieben, sehr verehrten Frau und grüße die Herren Jungens. Mein ältester[2]) (wird 8 Jahr im August) ist in London geblieben, der jüngste ($2^1/_2$ Jahr) spielt um mich her. Meine Frau grüßt herzlich. Nochmals

Dein Th. F.

## 52. Fontane an Wolffsohn (Dresden).

Berlin d. 28. Nov. 59.
Tempelhofer Straße 51.

Mein lieber, alter Freund.

Gestern vor 8 Tagen, als ich eben, Hut auf dem Kopf und mein anderthalb Hand breites Cache-nez wie ein Visir vorm Gesicht, ausrücken wollte, um im Tunnel[3]), der nun

---

[1]) Vgl. Bemerkung zu Brief 47.

[2]) George, vgl. Theodor Fontanes Briefe an seine Familie, Band I, S. 100.

[3]) Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig“.

bald nur noch aus Großvätern bestehn und jedes Mitglied unter 40 Jahren 'rausballotiren wird, zu präsidiren, trat ein Unbekannter mit jener eigenthümlichen Rapidität in mein Zimmer, die mich besorgt hätte machen können, wenn ich nicht das gute Gewissen hätte, weder ein reicher Bankier noch der Staatsrath Kotzebue[1]) zu sein. Der Rapide entpuppte sich denn auch bald als eine harmlose Persönlichkeit, der nur darin mit Karl Sand eine leise Ähnlichkeit hatte, daß er auf Rußland schlecht zu sprechen war. Er schien einer von den Gesinnungstüchtigen, die sich darüber echauffiren, daß in der Welt viel gestohlen wird. Sein Name war Kauffmann; wie er mir beim Abschied sagte „Bürger von Berlin". (Ich hatte ihn nämlich für einen Ausländer gehalten und mich gewundert, daß er die Querstraßen der Lindenstraße kannte.)

Besagter freundlicher Herr brachte mir Grüße von Dir, die er ehrlich genug war für etwas alt-backen auszugeben. Aus einem Notizbuch las er mir dann eine Bestellung vor, die durch das räthselhafte Dunkel worin sie sich hüllte, alle andren Schwächen vergessen ließ. Sie scheint sich auf meine Aufsätze über Shakespeare und englisches Theater zu beziehen. Zu gleicher Zeit erfuhr ich (und das war die Hauptsache) daß es Dir gut gehe, daß Frau und Kinder wohl seien, daß neue Bücher, neue Dramen in Sicht ständen, enfin das Haus Wolffsohn auf gutem Boden etablirt sei. Mögen die Nachrichten immer gleich günstig lauten.

Ich nahm mir gleich vor Deine Grüße durch einige Zeilen zu beantworten, theils weil ich einige Fragen an Dich auf dem Herzen habe, theils um bei der Gelegenheit mal Bestimmteres über Dein Leben und Deine Schicksale von Dir zu erfahren.

Meine Fragen beziehen sich auf die lieben, alten Dinge:

---

[1]) Der bekannte deutsche Lustspieldichter und russische Staatsrat, der von dem Burschenschafter K. L. Sand in seiner eigenen Wohnung erdolcht wurde.

Mitarbeiterschaft hier oder dort und Herausgabe von Büchern. „Was sind das für Zeiten," sagte Heinrich Smidt[1]) im Jahre 1848 zu mir, „man schreibt und schreibt und keiner will's drucken." Da ich fürchte, daß die buchhändlerische Geneigtheit seitdem wenig gewachsen ist, so hab' ich vor allen Anfragen nach der Seite hin eine heillose Angst und verschiebe von Tag zu Tag, was doch endlich geschehen muß. Mein schottisches Reisebuch ist beendet, ich bin schwach genug es für gut und interessant zu halten und möchte es nun herausgeben. Die einzelnen Aufsätze und Schilderungen sind, beinah ausnahmslos, bereits gedruckt worden, ein Drittel im Beiblatt der Vossin, ein 2t. Drittel im Feuilleton der Kreuz-Zeitung, das letzte Drittel im Morgenblatt. Mit Rücksicht darauf verlang' ich nur 150 Thlr. Honorar. Kennst Du einen ehrenwerthen Mann, der anbeißen möchte, so laß es mich je eher je lieber wissen. Der Zöllner, der noch lauter heulte als Sturm und Wind, kann den braven Mann nicht mehr herbeigesehnt haben, wie ich diesen Buchhändler.

Die andre Frage bezieht sich also auf Mitarbeiterschaft. Ich unterhalte hier Feuilleton-Beziehungen zu 3 Zeitungen: Voß, Preußische und Kreuzzeitung, aber sie sind doch sehr oberflächlich und oft ganz unterbrochen. Ich fühle das Bedürfniß, noch wo anders unterkriechen zu können. Kannst Du mir dabei behülflich sein? Gute historische und belletristische Bücher, Memoiren, Biographien, Arbeiten, die auf England Bezug nehmen u. dgl. m. würde ich gern kritisch besprechen, auch gern längere Arbeiten (für die „Gegenwart" etc.) für Brockhaus übernehmen. Unterhältst Du Beziehungen und Bekanntschaften, die dergleichen einleiten können? Zu dem gewöhnlichen Feuilleton-Quatsch möcht' ich mich nicht verstehn, alles was in die literarische Wurst-Fabrikation gehört, ist mir zuwider. Auf hohe Honorare bin ich nicht versessen,

[1]) Heinrich Smidt, Mitglied des Tunnels. Vgl. „Von Zwanzig bis Dreißig".

aber eine sichre, ständige Mitarbeiterschaft liegt mir am Herzen. Namentlich wär' es vielleicht gut, ich käme an Brockhaus heran; meine Kenntnis des Englischen könnte da bestens ausgebeutet werden. Laß bald von Dir hören. Apropos, eins meiner Bücher über England wird unter dem Titel „Studien etc." bei Ebner in Stuttgart erscheinen. Empfiehl mich Deiner lieben Frau angelegentlichst. In alter Anhänglichkeit

Dein Th. Fontane

Auf den Brief an Pabst[1]) (dem ich für Einsendung seiner Schiller-Stanzen gedankt habe) sei so gut eine Freimarke zu kleben, da ich dem alten Sohn auch nicht die Unkosten eines halben Neigroschens machen möchte. Dein Th. F.

## 53. Wolfsohn an Fontane (Berlin).

Dresden 7. December 1859.
An der Bürgerwiese. Halbegasse No. 9.

Liebster Freund.

Es sind doch nun schon einige Tage hingegangen, seit ich Deine letzte Zuschrift erhalten — und ich hatte mir vorgenommen sie gleich zu beantworten! Ich sehe mich da wieder an der Quelle meiner zahlreichen Unterlassungssünden in der Correspondenz mit Freunden. Wenn ich nämlich untersuche, warum ich Dem oder Jenem nicht geschrieben oder Monate, sogar Jahre lang Antwort schuldig blieb, so finde ich, daß es in den meisten Fällen nur darum geschah, weil ich mehr schreiben wollte, als ich konnte. Beinahe wäre es mir auch diesmal so mit Dir ergangen. Du sprachst in Deinen neulichen Zeilen den Wunsch aus, Bestimmteres über mein Leben und meine Schicksale zu erfahren — natürlich hatte ich die fromme Absicht, Deinen Wunsch gleich zu erfüllen; aber dazu bedurfte es schon ein wenig ausführlicherer Mittheilungen, und zu

---

[1]) Vgl. Bemerkung zu Brief 40.

diesen eines freien Stündchens oder richtiger einer gewissen Stimmung, die ich eben noch nicht fand — sieh, da kam ich schon wieder in Versuchung, hinaus zu schieben, hinaus zu schieben, bis ich sie fände; mein alter Fehler wandelte mich wieder an. Aber ich habe ihn auch schon seit Jahren mit Erfolg bekämpfen gelernt, und in meinem vierzigstem wäre es geradezu eine Schande, ihm wieder zu verfallen. So schreibe ich Dir denn heute kurz und resolut, obgleich ich just heute von allerlei Dingen dermaßen in Anspruch genommen bin, daß ich eben nur in Eile schreiben kann, für deren Bezeichnung im Postscriptum eine Damenfeder nicht Superlative genug finden würde.

Von meinen „Schicksalen" wird deshalb hier nicht die Rede sein. Über dergleichen, Du alter, theurer Freund, müssen wir uns in nächster Zeit einmal mündlich aussprechen. Aber auf Deine literarischen Anfragen laß mich Dir das Wesentlichste erwidern.

Einen Verleger in diesem Augenblicke zu finden, ist schwer. Ich habe nicht aufgehört, daran zu denken, wie ich Deine Shakespeareaufsätze vortheilhaft anbringe; ich wollte Dir in Bezug auf diese — so weit sie noch nicht in Zeitungen erschienen — schon längst Vorschläge machen. Nur handelte es sich dabei für den Augenblick noch um keinen Verleger. Die Nachwirkungen der letzten Krise sind im Buchhandel noch zu fühlbar. Von zwei Buchhändlern, mit denen ich in näherer Verbindung stehe, hat der Eine[1]) meine „Osternacht"[2]) vor Kurzem nur darum erscheinen lassen, weil mir das Glück von „Nur eine Seele" zu einem Contract verholfen hatte, in welchem er sich für eine ganze Reihe zukünftiger Dramen von mir verpflichtet, wofern dieselben mit Erfolg zur Aufführung gekommen. Der Andere hat mir für eine Schrift kritischen Inhaltes, die schon vorigen Sommer erscheinen sollte, das volle

[1]) Rudolph Kuntze, Dresden.

[2]) Das dritte Schauspiel Wolffsohns.

Honorar ausgezahlt — und zögert noch immer mit dem Druck, weil er die Zeitumstände noch nicht für günstig hält. Dies ist die gegenwärtige Stimmung der Buchhändler in meinem nächsten Kreise und ich denke, mehr oder weniger wird sie überall eine gleiche sein. So viele Beziehungen ich zu Buchhändlern in Leipzig, Stuttgart und anderen Orten habe, so beruhen sie doch jetzt mehr darauf, daß die Herren für das einmal von ihnen Unternommene meinerseits eine gewisse Förderung beanspruchen und erwarten, als daß sie einer Bereicherung ihrer Manuscripte durch mich entgegensehen — die freilich ausgenommen, die sie für ihre Zeitschrift brauchen.

Was also, wirst Du fragen, waren meine Vorschläge für Deine Artikel? Sie liefen eben auf eine journalistische Verwerthung hinaus. Da, wohin Du Deine Blicke richtest (bei Brockhaus) sehe ich nichts Ersprießliches. Zu Arbeiten für seine „Gegenwart" hat er mich wiederholt und dringend aufgefordert; allein nachdem er mir für meinen Artikel über die Ristori (im ersten Heft), der ungewöhnlichen Beifall fand, ein Honorar von 10 Thalern berechnet, hätte ich größere Arbeiten für die Brockhaus'sche „Gegenwart" lediglich als eine Sache der Ehre und des Vergnügens betrachten müssen. Beides ist aber auch in anderen Zeitschriften zu holen, die daneben ungleich besser bezahlen. Ich möchte Dir daher kaum rathen, Dich mit Brockhaus einzulassen. Willst Du einmal durchaus an einem Unternehmen wie die „Gegenwart" Dich betheiligen, so kann ich Dir Lorck in Leipzig empfehlen und Dich ihm. Lorck braucht für seine „Männer der Zeit" kleinere biographische Artikel. Lorck wäre auch noch der Erste, Dein schottisches Reisebuch zu nehmen. Schicke mir nur das Manuskript; ich werde mein Möglichstes thun und hoffe, daß mich mein lieber Freund Andree (der bekannte Ethnograph) [1]), der

[1]) Carl Andree, geb. 20. Oktober 1808 in Braunschweig, gest. 10. August 1875 in Wildungen, der seit 1855 geographischen und ethnologischen Studien erst in Leipzig, später in Dresden lebte.

am meisten dazu mitwirken kann, bei Lorck redlich unterstützen wird.

Nun aber die Hauptsache: ein regelmäßiges und fruchtbares Verhältnis zu einer Zeitung. Ich weiß wirklich nicht, ob ich Dir davon geschrieben, daß ich seit 3 Jahren vom hiesigen Ministerium für die wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung engagiert bin, der ich monatlich zwei Aufsätze zu liefern habe.[1]) Sieh, bei diesem Blatte denke ich für Dich — und zwar nicht von der Redaction, sondern vom Regierungsrath v. Witzleben, ein hübsches Plätzchen zu erobern. Das Honorar, auf das ich Dir vorläufig Aussicht geben darf, könnte 40 bis 50 Thaler pro Bogen betragen. Beifolgend sende ich Dir unter Kreuzband einige Nummern dieses Blattes, die Dich mit der äußeren und inneren Gestalt desselben und gelegentlich mit der Art meiner Aufsätze darin bekannt machen. Wenn Du mir über letztere etwas sagen kannst, woraus ich ein klein wenig Gefallen entnehme, so wird mir das natürlich sehr angenehm sein. Schicke mir aber die Blätter zurück.

Also das Beste ist, ich erhalte so bald als möglich von Dir einen interessanten Aufsatz über England, oder worüber es immer sei — den händige ich Witzleben ein, und dann kann sich ein für Dich sehr lohnendes Verhältnis daraus ergeben.

So viel für heute. Meine Frau erwiedert auf das Herzlichste Deinen Gruß, der Deinigen bringe mich wieder einmal in freundliche Erinnerung. Dein

Wolfsohn.

P. S. Doch noch ein P. S.! Wenn Du aufmerksam meine beifolgenden Aufsätze durchlesen willst, findest Du auch — Dich.[2]) Nun such' einmal!

---

[1]) „Culturbriefe".

[2]) In seinem XXXVII. Culturbrief (Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung vom 9. Januar 1859) schreibt Wolfsohn u. a.: „Einen Nebenbuhler aber, der mit jedem Jahre imponierender wird,

## 54. Fontane an Wolffsohn (Dresden).

Berlin d. 8. Dezeb. 59.
Tempelhofer Straße 51.

Mein lieber, alter Freund.

Besten Dank für Deine freundlichen Zeilen und die Cultur en masse[1]) Ich werde mich heute Abend durchbeißen

---

haben beide (Künstleralbum und Neues Düsseldorfer Künstleralbum) an der Berliner „Argo", die im Verlage von Eduard Trewendt in Breslau erscheint. Der vorliegende Jahrgang mit Zeichnungen von Hosemann, Menzel, Riefstahl u. A. ist von glänzender artistischer Ausstattung. Dabei verleugnet die Argo ihren literarischen Ursprung nicht, wie sie sich denn auch jetzt ein „Album für Kunst und Dichtung" nennt. Sie war in ihrer ersten Gestalt ein rein literarisches Werk, mit welchem Kugler und Theodor Fontane den Versuch machten, das poetische Organ eines Berliner Schriftstellerkreises zu schaffen. Allein die Herausgeber überzeugten sich bald, daß sie damit nicht weit über ein lokales Interesse hinauskommen würden, obgleich sie mit sehr beachtenswerthen Beiträgen auftraten (Paul Heyse z. B. mit einer reizenden Novelle). Das veranlaßte die spätere glückliche Metamorphose, in welcher die Argo (herausgegeben von Fr. Eggers, Th. Hosemann und B. v. Lepel), wie gesagt, nicht aufgehört hat, auf ihren poetischen Charakter noch ein Gewicht zu legen. Der Mitarbeiterkreis hat sich erweitert und ist kein localer mehr. Doch sind von den ersten Mitwirkenden einige noch die eigentlichen literarischen Pfeiler des Werkes. Theodor Fontane ist dem Unternehmen so treu geblieben, daß wir seit Jahren fast nur in der „Argo" poetische Lebenszeichen von ihm erhalten. So vereinzelt diese sind, sie mahnen immer von Neuem an sein schönes Talent, das eine allgemeinere Theilnahme verdient, als es in seiner geräuschlosen bescheidenen Laufbahn bis jetzt gefunden, obgleich es die Sympathie eines Jeden gewinnt, der es einmal kennen lernt. Fontane lebt gegenwärtig in England an der Quelle seine poetischen Bildung. Von Jugend auf ließ er den Geist englischer Dichtungen auf sich wirken, und wie tief er denselben in sich aufgenommen, hat er sowol producirend als reproducirend gezeigt. „Argo" bringt diesmal von ihm Übersetzungen altschottischer Balladen. Ich theile Ihnen gleich die erste als Probe seiner poetischen Wiedergabe mit: (folgt „Bertram's Todtensang.")

[1]) Eben jene „Culturbriefe" Wolffsohns.

und rechne auf die bekannte Reismauer, nicht auf harte Nüsse.

Die Mitarbeiterschaft für die „Leipziger Zeitung" käme mir ganz gelegen; als wackrer Reaktionär hab' ich ohnehin einen gesteigerten Anspruch darauf. Etwas eigens dafür schreiben, kann ich jetzt nicht, da ich vom Januar an Vorlesungen halten will, die meine Zeit und Arbeit in Anspruch nehmen. Von diesen Vorlesungen selbst aber dürften sich einige zum Abdruck in der Leipziger eignen und wenn Du mir nicht Contre-Ordre giebst, so möcht' ich Dir im Lauf des Januar und Februar die eine oder andere zustellen. Die Themata sind folgende:

1) Whigs und Tories.
2) Englische Presse und Times.
3) Englische Historienmalerei.
4) Tennyson und Longfellow.
5) Oxford und engl. Universitäten.
6) Hochland und die Hochländer.
7) Englisch-schottische Volkspoesie.

Nun wegen meiner Bücher. Die Shakespeare-Aufsätze, zusammen mit 2 Arbeiten von gleichem Umfang, werden als ein starker Band innerhalb einiger Monate bei Ebner in Stuttgart erscheinen. Das also ist abgemacht.

Es handelt sich nur noch um meine schottische Reise (etwa 400 Seiten stark). Dafür wäre allerdings Lorck der rechte Mann und ich würde mich sehr freun, wenn er seine Geneigtheit aussprechen wollte den Verlag des Buchs zu übernehmen. Preis 150 Thaler; zahlbar wann er will innerhalb Jahresfrist. Das M. S. besteht aus so und so viel Feuilleton-Nummern, deren Ausschneidung und Zusammenstellung ich dann erst unternehmen kann, wenn ich die Geneigtheit Lorcks kenne das Buch zu nehmen. Er muß vorweg davon ausgehn, daß ich ihm keinen Schund schicken werde; außerdem sind 150 Thaler ein Lumpengeld, mit denen ich

mich natürlich nur in Rücksicht auf das schon Erschienensein der meisten Briefe und Aufsätze begnügen kann. — Auch die Mitarbeiterschaft an seinem „Männer der Gegenwart" käme mir sehr gelegen. Meine neuliche Anfrage bei Brockhaus war nur ein Schuß in's Blaue. — Im nächsten Frühjahr (Mai) wenn Gott mich leben läßt, gedenk ich zu reisen; dann führt mich der Weg auch wohl mal wieder nach Elb-Athen, und auf der Brühl'schen Terrasse, bei Kaffe und Sodawasser, wollen wir uns von Leben und Thaten des Pastetenbäckers Zweckerlein (i. e. Du und ich) ausführlichst unterhalten. Gruß und Empfehlung Deiner lieben Frau. Wie immer Dein

Th. Fontane.

Die „Beiblätter" erfolgen mit Dank zurück, sobald ich mit der Lektüre fertig bin.

## 55. Wolffsohn an Fontane (Berlin).

Dresden, 9. Dezemb. 1859.

Lieber Freund.

Also halten wir beide im Januar Vorträge! Ich über Goethe. Viel Glück zu den Deinigen. Ich wünsche Dir mindestens so viel Zuhörer als ich im vorigen Winter für Vorträge über Schiller hatte: über 500.

Die Gegenstände, die Du mir bezeichnest, sind alle höchst interessant und gerade für eine Zeitschrift; eine gar zu specifische Vorlesungsform wirst Du ihnen doch wohl nicht geben. Also sende mir nur gleich den ersten Artikel, so wie Du ihn gelesen und druckfertig hast. Ich wiederhole es, ich habe die beste Hoffnung für Dich, ein dauerndes und sehr lohnendes Verhältnis zur Leipziger Zeitung zu gewinnen.

Was Lorck betrifft, mit dem muß ich über die Sache sprechen — nicht weil ich schreibfaul bin, sondern weil ich

es für gerathen halte, den sichersten Weg zu gehen. Lorck braucht mancherlei von mir: im mündlichen Gespräch kann ich ihn ganz anders stimmen und habe dabei Andree[1]) zur Seite. Es wäre denn, daß Letzterer, wie er mir allerdings versichert, noch vor Weihnachten nach Dresden kommt. Dann suche ich alles durch Andree in's Reine zu bringen. Nach Weihnachten aber gedenke ich einen Ausflug nach Leipzig zu machen, so oder so — das Resultat sollst Du ungesäumt erfahren.

Warum schweigst Du so ganz von Deiner Frau? Ist sie gesund und hat sie noch irgend ein freundlich Gedenken an uns?

Herzliche Grüße Deinem ganzen Hause von

Deinem

Wolfsohn.

---

[1]) Vgl. Brief 53.

# 1860

## 56. Wolfsohn an Fontane (Berlin).

Dresden.

Vor zehn Tagen schon, liebster Freund, war dieses Blättchen[1]) auf dem Wege zu Dir, kam aber nicht weiter, als zur hiesigen Postexpedition, die es zurückwies, weil ich es unter Kreuzband schickte. Unsere Post hat neuerdings verordnet, daß Familienanzeigen nicht mehr unter Kreuzband befördert werden dürfen. Wenn sich dieses Verbot noch auf Vermählungsnachrichten allein bezöge, so könnte man darin vielleicht eine zwar spitzfindige, doch in Widerspruch mit der gewohnten Postgrobheit zarte Rücksicht entdecken, die von Ankündigungen ehelicher Zukunft alles entfernt sehen will, was ominöser Weise ans Kreuz erinnert. Aber warum soll einem Vater, der seine Freude einer beträchtlichen Zahl Personen mitzutheilen hat, nicht wenigstens die Portoermäßigung vergönnt sein, da die sonstigen Kosten dieser Freude sich doch nun einmal nicht ermäßigen lassen?

Genug, das Blättchen blieb zurück. Hatte ich einmal Briefpflicht damit, so wollte ich auch Briefrecht haben und so viel dazu schreiben, als ich nur immer konnte. Aber viel oder wenig — ich kann Dir erst heute schreiben.

Aus dieser Verspätung habe ich nun den Vortheil, Dir zugleich berichten zu können, daß Frau und Töchterchen —

---

[1]) Eine gedruckte Geburtsanzeige einer Tochter, vom 25. Oktober 1860.

Valeria genannt — sich wohl befinden; leider aber kann ich von meinem Befinden weniger Gutes sagen. Wenn Du wüßtest, alter Freund, mit welchem Jubel ich noch vor Kurzem einige Tage nur fast ungetrübten Gesundheitsgefühls begrüßte! so selten waren sie für mich geworden. Ich hatte einen schrecklichen, peinvollen Sommer. Erst im Anfang vorigen Monats erlangte ich — nach einem längeren Aufenthalte in Franzensbad — ein Gefühl wirklicher Genesung und war darüber maßlos glücklich. Ein neuer Schnupfen, den ich mir vor einigen Tagen zuzog, hat den furchtbaren Husten wieder hervorgerufen und mich damit sehr erschreckt. Indeß wird derselbe zusehends schwächer, und ich darf hoffen, daß er mich diesmal bald verläßt. Ich habe in meiner langen Leidenszeit oft daran gedacht, daß auch Du mir einmal von einem viele Monate dauernden Husten schriebst, der Dich zur Verzweiflung brachte. Bitte, theile mir doch genau mit, wie der Verlauf desselben war und auf welche Weise es endlich gelang, ihn zu beseitigen.

Du hattest mir versprochen, im Mai herzukommen. Daß Du es nicht gethan, ist, wie Du mich in diesem Mai gefunden hättest, natürlich nicht zu bedauern. Aber Du versprachst mir auch, Deine Vorlesung zu schicken, Dich durch meine „Cultur en masse" durchzubeißen und was sonst noch! Alles das noch Anfang December v. J. — das volle Jahr ist bald abgelaufen! — Und seit dem habe ich kein Sterbenswörtchen wieder von Dir gehört. Hat Dich meine „Cultur en masse" so verblüfft, daß Du darüber die Sprache gegen mich verloren? oder was ist es, was Dich stumm machte? Selbst daß Du keinen Verleger mehr brauchtest, kann mir das nicht erklären, hoffentlich erklärst Du mir das selbst schon in ein paar Tagen.

Meine Frau grüßt Dich mit alter Freundlichkeit. Wolle Du mich der Deinigen bestens empfehlen.

Antworte mir ja bald. Übermorgen ist der Geburtstag

meiner Frau. Ein Brief von Dir wäre eine sehr liebe Festgabe für Deinen Wilh. Wolffsohn.

## 57. Fontane an Wolffsohn (Dresden).

Berlin, d. 7. Novb. 60.
Tempelhofer Straße 51.

Hoch
das Geburtstagskind!
Heil und dreifachen Segen
über die Firma
Wolffsohn und Frau.
(Bim bam, Glockengeläut;
bumm bumm, Kanonendonner)

---

Mein lieber alter Freund.

Dein Brief beobachtet ein hartnäckiges Stillschweigen über das Datum, an dem er geschrieben, er treibt sich in der Periode zwischen gestern und dem 25. Oktober unbestimmt umher, so daß es möglich ist, trotzdem ich umgehend antworte, daß dieser Geburtstagsbrief drei Tage nach dem Geburtstage Deiner lieben Frau bei Dir eintrifft, ja es ist sogar wahrscheinlich, da sich wohl die Fälle zählen lassen, wo man das Datum des Poststempels auch zugleich als das ursprüngliche Datum Deiner Briefe ansehen kann. Doch lassen wir das; jemandem der seit 6 Monaten hustet, hat man die Pflicht angenehmere Sachen zu sagen.

Du hast ganz recht: auch ich habe gehustet; wer hätte nicht. Wie jeder 'mal geliebt hat, so hat auch jeder mal gehustet; es kommt nur darauf an, wie lang es dauert und womit man die Sache kurirt. Doch nun ein vernünftiges Wort. Ich war im Winter 52 auf 53 sehr herunter, man sagte mir rund heraus, es sei nicht mehr viel los mit mir, aber ich glaubte es nicht. Ich ging in ein Krankenhaus

(nach Bethanien) trank 3 oder 4 Wochen Salzbrunn, brauchte eine Nachkur auf dem Lande — frische Luft und Molke, und genas. Seitdem hab ich keinen Anfall mehr gehabt, wobei ich bemerken muß, daß ich sehr sehr vorsichtig bin, bei Nacht zwei seidne Tücher umbinde und immer in einem cache nez stecke, nur 2 oder 3 Monate im Sommer trag ich's nicht direkt um den Hals, hab es aber immer bei mir, ganz ungenirt wie einen Spazierstock in der Hand, und binde es um so wie ich ein Lüftchen spüre. Dieser großen Vorsicht verdank' ich mein Wohlbefinden; die sogenannte „Abhärtungs-Theorie" halt' ich für puren Blödsinn; ich hab es auf Zureden immer wieder und wieder probirt, aber jedesmal mit dem schlechtesten Erfolg. Es ist ganz richtig: gesunde Menschen können sich verweichlichen und hinterher auch wieder abhärten, es ist nur das Aufgeben einer schlechten Gewohnheit; Leuten aber, die wirklich krank sind, die wirklich an Herz oder Hals oder Lunge leiden, ihre „Abhärtung" anpreisen wollen, ist pure Mörderei. Was Deinen Zustand angeht, so kann ich zunächst nur Vorsicht anempfehlen und so wie der Mai kommt „change of air". Dieser „Luftwechsel", den die englischen Ärzte beständig verordnen, scheint mir unter allen Heilmitteln, die die Natur hat, das schönste und wirksamste. Es kommt mit seiner stillen Macht gleich hinter der Wundermacht des Schlafs. — Zur Geburt des Töchterchens meinen herzlichsten Glückwunsch. Wir haben seit dem Frühlingsanfang (21. März) auch eins, ein freundliches liebes, kleines Dingelchen, das uns viel Freude macht; die Jungens sind auch gut. — „Cultur en masse", für deren Übersendung ich Dir noch nachträglich danke, bring ich Dir zurück sobald ich nach Dresden komme, was hoffentlich so lange nicht mehr dauert. Vieles hab ich mit Interesse gelesen. Und nun lebe mir wohl und habe Dank für das Lebenszeichen von Dir, das Du mir freundlichst gegeben. Wie immer

Dein Th. Fontane.

# 1861

## 58. Fontane an Wolffsohn (Dresden).

Lewin, d. 1. Januar 1861.

Mein lieber Wolffsohn.

Es war mir vorgestern, in der Hitze des Gefechts (es war mein Geburtstag) nicht möglich, der Rücksendung Deiner Cultur en masse noch einige Worte der Entschuldigung und des Danks hinzuzufügen. Ich hole das heute nach, zugleich meine herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr an meine Danksagung anschließend. In 14 Tagen darf man Dich also erwarten? Deine Zeit wird es Dir hoffentlich erlauben, mal Mittags zu Tisch oder Abends beim Thee unser Gast zu sein. An Stoff zur Unterhaltung wird es nach so vielen Trennungsjahren nicht fehlen. In der Hoffnung, Dich ohne obligaten Husten, der entschieden das schlechteste Instrument ist, das ein russischer Reisender[1]) spielen kann, wiederzusehen, unter Gruß und Empfehlung an Deine liebe Frau,

Dein Th. Fontane.

---

[1]) Wolffsohn reiste über Berlin nach Petersburg.

## 1865

### 59. Fontane
### an Frau Dr. Emilie Wolffsohn (Dresden).

Berlin, d. 19. August 65.

Aus den Blättern, hochzuverehrende Frau, haben wir hier zu unsrer größten Betrübniß ersehn, welch schwerer Verlust Sie betroffen hat. Gestatten Sie uns Ihnen zu sagen, daß wir Ihrer täglich in herzlicher Theilnahme gedenken. Das Bewußtsein der Liebe, deren der Heimgegangene sich in so hohem Maße erfreute — auch von seinen alten Freunden hat ihn wohl keiner vergessen — wird Ihnen jetzt Trost und Stütze sein. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen noch ganz besonders. Neben dem Beistande Gottes, der das Beste bleibt, mögen Ihnen gute Menschen zur Seite stehn. Mit diesem aufrichtigen Wunsche und der Versicherung alter Anhänglichkeit Ihr ergebenster

Th. Fontane.

# Nachwort

„Alte Zeiten und ein altes Haus in Leipzig, wo ich Ihre Frau Mama vor 52 Jahren kennen lernte, traten mir wieder vor die Seele“, schrieb Fontane „An die Hinterbliebenen der Frau Dr. Wilhelm Wolffsohn, geb. Gey“, als er im Juni 1894 erfuhr, daß die Gattin des Jugendfreunds dem schon lange Dahingeschiedenen im Tode gefolgt war.

Über diese alten Zeiten sprach er noch einmal mit mir. Ein kleiner Abglanz der Freundschaft mit meinem Vater war auf mich gefallen, „den einen von Wolffsohns Söhnen“, von dem er in „Von Zwanzig bis Dreißig“ spricht, und manches freundliche Wort über meine eigene Poeterei, manches vertrauliche über sich selbst, hatte er — mündlich und schriftlich — an mich gerichtet. An mich, dem die Liebe zu dem Menschen wie dem Dichter Fontane sozusagen im Blute lag. Als ich ihn zum letzten Male, im Sommer 1898, dem letzten seines Lebens, auf dem „Weißen Hirsch“ bei Dresden besuchte, traf es sich zufällig, daß er gerade das erste Exemplar von „Von Zwanzig bis Dreißig“ aus Berlin erhalten hatte. „Mein Leipzig lob' ich mir“ lautet der Titel des Abschnitts über die Jahre in der fröhlichen Pleißestadt. Er zeigte es mir voll Freude. Und ich konnte mich gleich revanchieren. Denn ich hatte sein Bild mitgebracht, das Aquarell von Ottensooser, das Unikum, das der Dreiundzwanzigjährige einst seinem Freunde in Leipzig schenkte, und das mir als Erbteil zugefallen war. So kamen wir ganz von selbst auf jene Tage zu sprechen.

„Bin ich's denn wirklich?" fragte er sinnend, indem er das Bild betrachtete.

Und ich erzählte ihm, wie oft meine Mutter es mir geschildert habe, daß die jungen Mädchen die Fenster aufgerissen und dem Originale dieses Bildes nachgeschaut hätten, wenn es durch das stille Schrötergäßchen nach eben jenem alten Hause schritt, in dem mein Vater wohnte.

Er lächelte. „Davon hab' ich gar nichts gemerkt. Und," fügte er hinzu, „ich möchte eigentlich wünschen, ich hätte anders ausgesehen; mir gefallen die gebräunten Unteroffiziersgesichter viel besser als die blassen Dichtergesichter."

An diese Worte erinnerte ich ihn, als ich kurze Zeit darauf bei ihm anfragte, ob er trotzdem damit einverstanden sei, daß ich das Bild an seinem achtzigsten Geburtstage veröffentlichte.

Und er antwortete (aus Karlsbad am 31. August 1898, also drei Wochen vor seinem Tode):

„Natürlich können mich Aufsatz und Bild nur freuen, und wenn letzteres mehr nach blassem Dichter als nach gebräuntem Unteroffizier aussieht, so verbessert das dem Publikum gegenüber, das den Dichter nicht blaß genug kriegen kann, nur meine Lage."

Und ich sah im Geiste das nämliche schalkhafte Lächeln im Gesichte des alten Fontane, das über seine Züge glitt, als er mir sagte, er wünschte, der junge Fontane hätte anders ausgesehen. . .

Dresden, am Tage der Enthüllung des Berliner Fontane-Denkmals, dem 7. Mai 1910.

W. W.